Denkwürdigkeiten

über

den Hof Louis Napoleons

und

über Holland.

Aus dem Französischen.

Zweites Heft.

In derselben Verlagshandlung sind auch folgende die Geschichte der neueren Zeit betreffende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ader, der Feldzug nach Aegypten und Syrien, in den Jahren 1798 bis 1801. In strategischer Hinsicht durchgesehen vom General Beauvais. A. d. Franz. mit Anmerk. und Zusätzen von ***st. 2 Bdchn. mit 2 Planen u. 1 Kärtchen. 16. geh. 18 gr. od. 1 fl. 20 kr.

Aufklärungen über Begebenheiten der neuern Zeit. Uebersetzungen und Auszüge aus Werken des Auslandes. 1r bis 4r Band. 8. geheftet. Jeder Band 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 20 kr.

Bausset, L. F. J. v., Denkwürdigkeiten und Anekdoten aus d. Innern des kaiserl. Palastes, und einige Begebenheiten während der Kaiserregierung v. Jahre 1805 bis zum 1. Mai 1814. Ein Beitrag zur Gesch. Napoleons. Aus d. Franz. 2 Bde. in 4 Abth. gr. 12. geh. 2 Thlr. 16 gr. od. 4 fl. 40 kr.

Denkwürdigkeiten von Joseph Fouché, Herzog von Otranto. Aus dem Franz. übersetzt von D. G. Dambmann. 2 Bde. 8. 1r Band 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. 2r Bd. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Beide Bände also 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

Franceschetti, Exgeneral, Denkschrift über die Ereignisse, welche dem Tode Joachim I., Königs beider Sicilien, vorangegangen sind; nebst beigefügter Privatkorrespondenz dieses Generals mit der Königin, Gräfin von Lipano. Aus dem Französischen. gr. 12. 1826. geheftet. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Geschichte, allgemeine, der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten. Vom Anfange der Revolution bis zu Napoleons Ende. Für Leser aller Stände erzählt. A. d. Franz. 1s — 12s Bdchn. mit Schlachtplanen. 16. 1827 u. 1828. Preis eines Bändchens 6 gr. od. 27 kr. (Es werden jedesmal 4 Bändchen zugleich berechnet. Auf 20 Exempl. werden 2 Exempl. frei gegeben und so nach Verhältniß weiter.)

Geschichte des Königreichs Neapel vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1820. Nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strangoli u. andern Originalquellen zusammengestellt von H. v. R. 8. geh. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 20 kr.

Gourgaud, General, Napoleon und die große Armee in Rußland, zugleich eine kritische Beleuchtung und Berichtigung des Werkes des Grafen Segur. Aus d. Franz. 2 Thle. gr. 8. 1825. geh. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

Denkwürdigkeiten

über

den Hof Louis Napoleons

und

über Holland.

Aus dem Französischen.

Zweites Heft.

Leipzig und Darmstadt,
Druck und Verlag von C. W. Leske.
1828.

Siebzehntes Kapitel.

Neigung der Holländer für Studien. — Sprachen. — Geringe Fortschritte der holländischen Sprache. — Ursprung Amsterdams und dessen Bewohner. — Beträchtliche Anzahl von Brücken. — Ehemalige Polizei und Sitten der Bewohner von Amsterdam und Rotterdam. — Nationale Gesichtsbildung. — Mangel an schönen öffentlichen Gebäuden. — Schöne Privathäuser. — Gewohnheiten. — Reinlichkeit auf den Straßen. — Napoleon im Arsenal und auf den Werften zu Amsterdam. — Kaffeehäuser, Lesegesellschaften, Speisen, table d'hôte. — Vorzüge des Betragens der holländischen Damen vor dem der Männer. — Heutige Sitten. — Musicos. — Wohlthätige Stiftungen. — Gelehrte Gesellschaften.

Die augenblickliche Anwesenheit des Kaisers gab allen denen, die in Amsterdam zurück geblieben waren, Gelegenheit, diese beträchtliche Stadt genauer kennen zu lernen, in welcher fast alle Leute von besserer Erziehung das Französische richtig, das Englische ziemlich gut sprechen, und selbst ein wenig italienisch, lateinisch und spanisch verstehen.

Im allgemeinen verstehen auch die Holländer ohne Mühe die deutsche Sprache, ohne sie gerade beson-

ders zu erlernen. Das Deutsche ist ein gereinigtes Holländisch, oder vielmehr das Holländische ist das alte Deutsch des dreizehnten Jahrhunderts. Man würde jedoch die Eigenliebe eines Holländers, der stolz darauf ist, eine alte Mundart zu besitzen, ohne daß je daran etwas verbessert wurde, in hohem Grade beleidigen, wenn man seinen Dialekt ein verdorbenes Deutsch nennen wollte. Diese Eigenheit entspringt aus Vaterlandsliebe; denn in der Regel gibt kein Holländer zu, daß andere Länder seinem Vaterlande vorzuziehen sind. Man findet dieß bei allen Völkern, die wenig reisen; auch die Lappländer glauben, daß es keine schöneren Gegenden gebe, als ihre Wüsten von Eis und Schnee.

Amsterdam, oder Amsteldam, hat seinen Namen von der Amstel, einem Flusse, der in den Meerbusen Y, einen Theil des Zuydersees, fällt, und vom Worte Dam, das so viel als Deich oder erhöhter Weg heißt; aus der Verbindung dieser beiden Worte hat man Amsterdam gebildet.

Diese Hauptstadt von Holland begann, wie fast alle größere Städte, als ein kleines Fischerdorf; die Zeit aber und ihre Ereignisse haben in der Folge eine unermeßliche Stadt daraus gemacht, deren Bevölkerung jetzt auf 220,000 Seelen geschätzt wird, und die sich im Jahre 1780, der blühendsten Zeit Amsterdams, auf 240,000 belief. Die Stadt ist von einem 80 Fuß breiten Graben und von einem aus Backsteinen erbauten Walle, der aber zum Theil geschleift ist, umgeben. Den Eingang bilden acht schöne stei-

nerne Thore. Im Jahre 1810 zählte man daselbst 290 hölzerne Brücken; die ganz aus gehauenen Steinen erbaute Brücke Hooge-Sluis, die den Beinamen hat, Brücke der Verliebten, zeichnet sich durch ihre Schönheit aus. — In Amsterdam, wie in allen holländischen Städten, wurden früher Fremde, weder durch Schlagbäume, noch durch Fragen nach ihren Pässen, noch durch sonstige polizeiliche Förmlichkeiten belästigt. Man bekümmerte sich nicht um die Ursachen, weßhalb sich die Reisenden da oder dort aufhalten wollten, sie hatten völlige Freiheit; die Regierung zog es vor, daß sich einige schlechte Subjecte frei herumtrieben, als daß sie rechtschaffene Leute, die zum Glück in größerer Anzahl vorhanden sind, als die Vagabunden, gequält und geneckt hätte.

Man nennt Amsterdam und Rotterdam als Städte, in welchen die Regeln der Billigkeit strenger und pünktlicher, als anderswo, erfüllt werden. Der Neid und die Schmähsucht, die Plagen kleinerer Städte, kannte man in diesen beiden Hauptstädten nicht; deßhalb ist es an sich nicht gerade besser, an dem einen als an dem andern Orte geboren zu seyn; im Allgemeinen aber läßt sich annehmen, daß in den wichtigeren Städten der Drang der Geschäfte selbst Diejenigen fortreißt, die zu Lastern hinneigen, und daß die Gewohnheit der Arbeit den schimpflichen Leidenschaften keinen schwächeren Damm entgegensetzt, als die Dämme Hollands den Wogen des Oceans.

Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß unter den Holländern, und vorzüglich unter denen der Hauptstadt, in den Gesichtszügen sich ein der Nation eigenthümlicher Ausdruck zeigt. Nur einem Fremden kann diese Grundform der Holländer auffallen, und er muß dieselbe Ursache voraussetzen, da er in ganz Holland dieselbe Gleichförmigkeit wiederfindet.

Vergebens sucht man in Amsterdam von jenen größeren Gebäuden, welche die schönen Künste in ihrer Erhabenheit und ihrem Glanze zeigen, und doch haben die Holländer bewiesen, daß sie dieselben lieben. Man sieht keinen prunkvollen Palast, keines jener großen Werke, die mehr zu Luxus und Ehrgeiz, als zum Nutzen dienen, und welche an die Zeiten des Ruhms erinnern, dagegen findet man häufig sehr schöne Privathäuser, wo sich alles vereinigt, was das häusliche Leben angenehm machen kann.

Diese Gleichförmigkeit in den Gesichtszügen und im Ausdrucke findet man auch ziemlich oft in der Tracht der weniger vornehmen Bürger nnd in der des gemeinen Volkes wieder, so wie in der Lebensweise und in einer Menge von Gewohnheiten. Die holländischen Kaufleute sind arbeitsam; sie würden jedoch weniger zu arbeiten haben, wenn sie etwas rascher wären, und wenn sie weniger Zeit auf Trinken, Essen und Rauchen verwenden wollten.

Daß die Gebräuche der beiden Völker, die sich so geradezu entgegengesetzt sind, sehr von einander abweichen, das versteht sich von selbst. Sehr gut ist es, daß die vernünftigen und heilsamen Gewohn-

heiten sich erhalten und von Geschlecht zu Geschlecht forterben, aber kaum zu begreifen, daß zwischen so benachbarten Nationen, wie zwischen den Bewohnern Frankreichs, Brabants und Hollands, der Unterschied noch so äußerst groß ist. Schwer ist der Eigensinn der Brabanter und Holländer für die Erhaltung einer Menge von Gewohnheiten zu erklären, welche die Vernunft beleidigen und der Gesundheit schädlich sind. In Brabant z. B., so wie bei vielen Holländern, findet man als Bettstellen nur eine Art großer Schränke, die Bedstede heißen, in die man sich einpackt und an deren Gebrauch man gewöhnt seyn muß, wenn man sich nicht öfters den Kopf widerstoßen will. Gibt es eine ungesundere Gewohnheit, als die, beständig in Federbetten zu schlafen und zur Bewahrung vor Kälte sich mit einem zweiten Federbette zu bedecken? Statt großer Leintücher und guter Bettdecken, welche die ganze Bettstelle umhüllen, hat man in Holland nur halbe Leintücher und halbe Decken. In Brabant noch mehr, als in Holland, ist der Sand, den man in die Zimmer streut, noch weit unreiner, als der Schmutz, vor dem er bewahren soll. Gibt es ferner etwas Widrigeres, als Biersuppe? Etwas Sonderbareres, als die Mischung von Zucker und Fleisch? Etwas Unfeineres, als die Begierde, mit der man eine Menge Fleisch ohne Brod ißt? Etwas Tolleres, als den Geschmack der Holländer für Medicin und ihr ewiges Gerede von ihren Krankheiten? Auch sind die Aerzte dort

fast alle reich, und Holland ist das gelobte Land der Apotheker.

Napoleon bewunderte die Schönheit des Seearsenals, die ungeheueren Werften, und den Umfang des Beckens, das für Kriegsschiffe bestimmt ist. Auch die schönen Seilerbahnen, die zu dieser prachtvollen Anlage gehören, fesselten seine Aufmerksamkeit, und von allen Gegenständen, die seine Neugierde erregten, ließ er unter seinen Augen Zeichnungen entwerfen.

Die Anstalt, welche die größte Theilnahme des Kaisers zu erwecken schien, war die Schule für Schiffahrt, eine sehr nützliche, im Jahr 1785 von G. Titsingh gegründete Lehranstalt, in welcher die Theorie dieser Kunst sehr verständig entwickelt wird.

Der Reihe nach dient hier jeder Zögling durch alle Grade durch und thut jeden Dienst von dem des gemeinen Schiffsjungen an, bis zu dem des Befehlshabers eines Schiffes. Er schläft in der Hängmatte, muß mit der Schiffskost vorlieb nehmen, ist immer gekleidet wie an Bord, und kurz, die ganze Lebensweise ist so, als wenn man auf offner See wäre. Ueberdieß haben die Zöglinge beständig das Bildniß großer Admirale vor Augen, welche die holländische Marine berühmt gemacht haben, und ihnen zuzurufen scheinen: Folgt unserm Beispiele!

Im Hofe der Schule liegt eine ziemlich große Fregatte, die mit allen Segeln und allem Takelwerke versehen ist. Vor den Augen Napoleons machten die Zöglinge ihre Uebungen und bewiesen, daß

sie wohl unterrichtet waren. Unter dem Ruf: es lebe der Kaiser, der durch Beförderungen diese brave und lernbegierige Jugend aufmunterte, wurde die große Flagge aufgezogen.

An den öffentlichen Orten findet jeder Fremde den einen oder den andern von seiner Nation, mit dem er eine Unterhaltung anknüpfen kann. Viele Kaffeehäuser, mit Ausnahme der geschlossenen Lesegesellschaften, sind hier fast ganz nach dem Muster derjenigen in den großen Städten Frankreichs eingerichtet. In den Schauspielhäusern wird hinsichtlich des Rechts auf die Plätze besser gesorgt, als in Frankreich. Im Parterre sind alle Plätze numerirt, und der, den man des Morgens gemiethet hat und über den man eine Nummer erhält, wird nie streitig gemacht, man mag ins Theater kommen, wann man will. Die tables d'hôtes sind für die, an Mäßigkeit gewöhnten Franzosen, mit allzuvielen Speisen besetzt, und wie in allen Seehäfen ist das Essen stark gewürzt, um den Geschmack der Fremden aus allen Ländern zu befriedigen, die in diesen großen Seestädten zusammenströmen. Der Preis für diese tables d'hôtes ist für die Holländer nicht übertrieben, weil sie mit so leichter Mühe einen Gulden erwerben, als man in Paris 20 Sous verdient.

In der feineren Gesellschaft bemerkt man unter den Frauen einen besseren Ton, als unter den Männern; oft genug affektiren diese, von ihrem ursprünglichen Charakter etwas erhalten zu haben, und neigen zu einer Derbheit hin, die sie Freimüthigkeit

nennen. Die so gerühmte Keuschheit der Belgier existirt schon seit lange nicht mehr. Diese glückliche, durch die frühere Einfachheit ihrer Sitten so achtungswerthe Gegend, ist durchaus umgewandelt. Das Gold, die Begierden, der Luxus, die Vergnügungssucht, die Sinnlichkeit, die Liebesränke und alle Leidenschaften wurden bei ihnen eingeführt, und man findet jetzt in Holland alle Laster, alle Fehler und alle Verkehrtheiten, wie bei den andern europäischen Nationen. Es wird noch lange von den ehemaligen Sitten der Holländer die Rede seyn; diese einfachen Siten der Belgier aber, sind ohne Wiederkehr verschwunden. Vergebens suchen noch jetzt einige Holländer durch eine ernste Tracht und durch ein pedantisches Aeußere den Glauben zu erwecken, daß sie die Gewohnheiten und den Charakter ihrer Vorfahren bewahrt haben. Vielleicht ein wenig langsamer, als andere Völker, sind sie den Fortschritten der Civilisation gefolgt, aber ihre Berührung mit den übrigen Nationen, hat allmählig ihren ursprünglichen Charakter verwischt.

Nirgends sieht man in Frankreich, wie in Holland, Männer, als Unternehmer von Bordellen. Solche Niederträchtigkeit scheint weniger schimpflich für Weiber, deren Schwäche noch einigermaßen zur Entschuldigung dienen kann; ein Mann aber, der sich so weit wegwirft, ist das verächtlichste Glied der Gesellschaft.

Auch nur in Holland findet man von jenen Musicos, die an Schändlichkeit alles überbieten, was

man bei andern Nationen kennt. Diese Musicos geben das scheußlichste Bild der Liederlichkeit und Verderbniß und die elenden Weiber, woraus sie bestehen, erregen nicht nur den höchsten Ekel, sondern sie sind auch Gefangene und verurtheilt, in der Höhle des Lasters zu verharren, bis sie im Stande sind, sich loszukaufen. Dies aber vermögen sie fast nie, weil die Unternehmer dieser unfläthigen Häuser durch schändliche Kunstgriffe sie der Mittel dazu berauben.

Zur Seite dieser Oerter der Schande, erblickt man auch in großer Anzahl wohlthätige Stiftungen. Welche Lobsprüche verdient nicht eine Nation, die so viele Menschenliebe bei Errichtung von Versorgungshäusern, von Spitälern, Waisenhäusern und Gefängnissen zeigt. Ihre reiche Ausstattung, die Art und Weise der Austheilungen und die innere Einrichtung in diesen Häusern verkünden Nächstenliebe und die fromme Absicht, das Loos der Unglücklichen zu mildern. Diese Stiftungen, ruhmvolle Denkmale menschlichen Sinnes und Wohlwollens, sind von sehr großem Umfange und befinden sich an den gesundesten Stellen der Stadt. Unter anderen sind hier zu nennen: het Werkhuys oder die Arbeitshäuser, worin die Bettler zur Arbeit angehalten werden; sodann het Almösenierswees huys oder das Armenhaus, vorzüglich aber das Findlingshaus und die oude Man huys und oude Wrouwen huys, oder die Versorgungshäuser für alte Männer und Frauen. Höchst sonderbar aber ist die Kleidung der Waisen

in Holland; beide Geschlechter tragen sich halb blau und halb weiß. Es ist dies eine Art von Livree, deren lächerlicher Anblick die Theilnahme mindert, welche das Unglück einflößt.

Man zählt in Amsterdam mehrere gelehrte Gesellschaften, deren Errichtung den Geschmack für Künste und Wissenschaften beweist; doch finden sich hier keineswegs solche Vorzüge, welche, wie ein holländischer Schriftsteller etwas unbescheiden behauptet, den Holländern den ersten Rang unter den gelehrten Nationen Europa's geben.

Die berühmtesten dieser gelehrten Gesellschaften sind in Amsterdam unter den Namen Felix Meritis, Concordia et Libertate, Doctrina et Amicitia, Gesellschaft für Sprache und Poesie und Museum bekannt.

Die Gesellschaft Concordia et Libertate ist die älteste. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit Künsten und Wissenschaften, und ist stolz darauf, Männer von Verdienst, sehr ausgezeichnete Gelehrte, in ihrer Mitte zu zählen. Sie leitet ihren Ursprung von einer Gesellschaft Adepten ab, die früher unter dem Namen Ritter des Universums bekannt war und an den Orden der Freimaurer sich anschloß.

Felix Meritis ist wohl diejenige unter diesen Gesellschaften, welche durch die Anzahl ihrer tüchtigen und gründlich gebildeten Mitglieder am bedeutendsten für wissenschaftliche und humane Bildung ist. Sie ist unablässig bemüht, den Namen zu rechtfer-

tigen, den sie sich gewählt hat, indem sie für das Glück solcher wirkt, die glücklich zu seyn verdienen. Hier werden wissenschaftliche Vorlesungen gehalten, in welchen die ersten Gelehrten Unterricht ertheilen, und zugleich hört man hier in einem prachtvollen Saale die glänzendsten Concerte in Holland. Man ist ungewiß, ob man den kostbaren physikalischen, chemischen und astronomischen Cabinetten den Vorzug geben soll, oder den Gallerien von Bildsäulen, Gemälden, Modellen der Baukunst und andern seltenen Gegenständen, welche die Neugierde reizen und befriedigen.

Doctrina et Amicitia ist im Grunde nur eine Gesellschaft, worin man sich auf Lesung von Journalen beschränkt, und weder mit Wissenschaften noch schönen Künsten sich beschäftigt. Diese Gesellschaft dient ausschließlich freundschaftlicher Unterhaltung.

Auch das Museum ist keine gelehrte, sondern eine andere Lesegesellschaft. Die Zahl ihrer Mitglieder ist beträchtlich; man findet hier alle Zeitschriften und die Bibliothek, aus der sich jedes Mitglied, ohne Empfangschein ausstellen zu müssen, Bücher mitnehmen kann, ist ziemlich gut gewählt. Weil diese Gesellschaft in der Nähe der Börse ist, so ist sie immer stark besucht, indem jedes Mitglied Fremde einführen kann. Die hier herrschende Ordnung ist sehr zu bewundern und es geht so stille zu, daß 24 Anwesende kein größeres Gräusch machen, als zwei Personen, die leise mit einander reden.

Die Gesellschaft für Sprache und Dichtkunst betrachtet sich als die Wiege der Künste und Wissenschaften in Holland. Sie erhielt ihren Ursprung in der Stadt Leyden, zur Zeit als sich die Holländer vom spanischen Joche befreiten. Man verhandelt hier nur über Gegenstände der Poesie und Literatur. Sie zählt unter ihren Mitgliedern Männer von ausgezeichnetem Talente.

Achtzehntes Kapitel.

Holländische Damen. — Die Liebschaften in Holland und die dabei herrschenden Sitten. — Holländische Theater. — Schauspieler. — Ruiter. — Spaziergänge. — Holländische Bauern. — Gleichförmigkeit in den Dörfern, im Vergleich mit Frankreich. — Fischerei mit Angeln. — Fabriken von Särgen. — Aufwand auf die Särge. — Die Börse. — Juden. — Frau von Nicolai. — Die Prinzessin von Oranien. — Rückkehr des Kaisers aus Nordholland.

Zu den Reizen der holländischen Damen gehören blaue Augen von sehr zärtlichem Ausdrucke, schöne Haare und vorzüglich eine glänzende Frische. Die Rosen ihres Teints erhalten sich jedoch nicht über das dreißigste Jahr; ihr Wuchs ist zierlich, doch ihr Gang weniger anmuthig, als der der französischen Damen, obgleich bei weitem mehr als der der Engländerinnen. In der Regel haben sie häßliche

Zähne und gewiß muß man dem Einflusse des Klima's und dem übermäßigen Kaffee- und Theetrinken den Mangel eines Reizes zuschreiben, ohne den es keine wahre Schönheit gibt. Die fast beständige Gewohnheit der Feuerkästchen (Stoofjes) verdirbt die Füße der Frauen und raubt ihnen, schon in ihrer Jugend, einen Reiz, der bei den Französinnen alle anderen überlebt. Die französischen Moden, die sie eifrig nachahmen, kommen ihnen so pünktlich zu, als wohnten sie vor den Thoren von Paris und in der glänzenden Gesellschaft, die im Locale von Felix Meritis gehalten wurde, konnte man sich wohl mitten in die schöne Welt von Paris versetzt glauben.

Bei den weniger vornehmen Bürgersfrauen, jedoch nur, wenn sie die Kirche besuchen, finden sich noch einige Spuren von der alten Tracht der holländischen Damen. Ihre einfache und bescheidene Kleidung erinnert an die der französischen Bürgersfrauen vor funfzig Jahren. Sie tragen ein seidenes Kleid, ein schwarzes Mäntelchen, Klapphandschuhe, auf dem Kopfe eine Mütze oder ein schwarzes Käppchen und haben Schnallenschuhe mit hohen Absätzen oder eine Art von Pantoffeln an.

Mit den Liebschaften treibt man es in Holland ziemlich offen. Die Mädchen von höherem Stande besuchen ohne ihre Eltern den Ball und gehen mit ihren Liebhabern allein spazieren, ohne daß man Anstand daran nimmt. In jedem Lande sind solche tête-á tête immer gefährlich, was auch die holländischen Matronen dagegen sagen mögen, welche ver-

sichern, daß Vertrauen die wahre Schutzwehr der Tugend ist. Die Mädchen gehören sich selbst an, so sagt man in Holland, und hiernach honni soit qui mal y pense. In ihren Heirathen sehen sie bei den Männern weniger auf Anmuth, als auf sonstige Eigenschaften. Als Frauen sind sie weniger unbesonnen, weniger leichtfertig und beständiger, als man in Frankreich ist. Seitdem sie jedoch im Stande waren zwischen der Galanterie und der eifrigen Sorgfalt der Franzosen und den allzu kalten und methodischen Gewohnheiten ihrer Männer Vergleichungen anzustellen, sieht man deren, die sich freiwillig den Franzosen unterworfen haben.

Das feuchte Klima macht den häufigen Gebrauch geistiger Getränke nothwendig, und ein Ausländer hätte Unrecht, das holländische Volk, weil es sehr viel Wachholder-Brantwein zu sich nimmt, der Trunkenheit zu beschuldigen. Ohne Zweifel ist es auch der Einfluß des Klimas, welches Alle, die viel Liqueur genießen, vor den schädlichen Folgen geistiger Getränke bewahrt. Dieses ist eine besondere Wohlthat der Vorsehung, denn wenn, wie in Frankreich, die Vernunft in Unordnung geriethe und die Füße schwach würden, so würde man alle Canäle voll Personen finden, die in ihrer Trunkenheit hineingestürzt wären. Ueberdieß wachen auch die Klappermans, *) welche die ganze Nacht umhergehen,

*) Die Klappermans gehören zur Polizei, sind nach den Quartieren vertheilt und streifen in allen Städten Ho-

über die Sicherheit der Leute, wenn sie ihrer Vernunft durchaus beraubt sind.

Die holländischen Theaterstücke ernsten Inhalts geben keine große, keine erhebenden Schilderungen; das Lustspiel, das wahre Lustspiel ist hier durchaus unbekannt und man stellt nur Possen dar. Noch im siebzehnten Jahrhundert hatten die Holländer auf ihren Theatern sehr freie und ziemlich oft unschickliche Stücke. Was die Schauspieler betrifft, die seit dem Aufenthalte des französischen Hofes in Amsterdam waren, so sind, mit Ausnahme der Schauspieler Snaek und Bingley und der Frau Wattier-Ziezenis und etwa noch zwei oder drei Anderen, die Uebrigen nicht der Ehre werth, daß ihre Namen genannt werden.

In jedem Lande sind andere Gebräuche und Sitten. Ein Franzose aber, der das unpassende, ja selbst das unschickliche Benehmen des Publikums in den holländischen Theatern nicht mit eignen Augen gesehen hat, wird kaum glauben, daß man im ersten Theater der Hauptstadt Scharretjes verzehrt oder an der Sonne getrocknete Kleischen, *) die sehr übel riechen, Tarten von Brod und Butter, Aepfel, Birne und Nüsse; daß man man hier

---

lands von 9 oder 10 Uhr Abends bis zum anbrechenden Tage auf den Straßen umher, wachen über die Sicherheit der Bewohner und verkünden zu Ende jeder Stunde, wie viel Uhr es ist.

*) Eine Art Seefische.

Punsch, Kaffee, Wein und Thee trinkt, kurz daß man einen Schauspielsaal, einen Ort, der dem gutem Tone, der Ordnung und der Schicklichkeit geweiht seyn sollte, in eine wahre Schenke verwandelt.

In Bezug auf das Lustspiel und das Trauerspiel hat Holland von der fortschreitenden Aufklärung wenig Nutzen gezogen. Man ist kaum aus dem Zustande der Barbarei herausgetreten.

Die meisten französischen, deutschen und englischen Stücke, vorzüglich die Lustspiele und Melodramen, die in ihrer Ursprache Beifall erhielten, werden alsbald ins holländische übersetzt und auf den verschiedenen Theatern des Landes aufgeführt. Die Holländer haben ihr Repertorium von Stücken, wie es ihrer geistigen Bildung und ihren Sitten entspricht. Man stellt die Trauerspiele von Voltaire und Racine vor, aber der Vortrag, das, worin sich eigentlich das Talent des Schauspielers zeigt, hat einen eigenthümlichen nationalen Charakter, und die tragischen Rollen werden fast eben so gegeben, wie in England, womit sich jedoch in diesem letzteren Lande immer Genie vereinigen läßt. Die holländische Sprache muß sehr widerspenstig gegen Melpomene und Thalia seyn, denn wenn man ein Stück spielt, das in etwas höherem Style geschrieben ist, so müssen fast alle Holländer, die dem Schauspiele beiwohnen, um zu verstehen, was man aufführt, das Stück gedruckt vor sich haben und nachlesen, was von den Schauspielern gesprochen wird.

Man betrachtet nie ohne Rührung was uns das Andenken eines großen Mannes zurückruft. In der Nieuwe-Kerk zu Amsterdam ist das Grabmal des unsterblichen Ruiter; hier liest man die Inschrift: Intaminatis fulget honoribus. Dieses schöne Denkmal in weißem Marmor wurde auf Kosten des Staats errichtet, der sich durch dieses Zeichen der Dankbarkeit für die Tugenden und Talente seines berühmten Bürgers selbst geehrt hat.

In der Nähe der Plantage, einem ziemlich unbedeutenden, von vielen geschmacklosen Gebäuden, plumpem Gemäuer und Gärten umgebenen Spaziergange, liegt der botanische Garten, der reich an sehr seltenen Pflanzen ist, und auf den große Sorgfalt verwendet wird.

Das Badhaus, am äußersten Ende der Plantage, in der Nähe des Thors von Muiden, ist das Tivoli von Amsterdam und zu Lustbarkeiten bestimmt. Hier versammelt sich vorzugsweise die gute Gesellschaft, aber man muß die Ehre, hier zugelassen zu werden, theuer bezahlen.

Die Amsterdamer würden es den Fremden sehr übel nehmen, wenn sie nicht den Diemermeer (Diemensee), eine kleine Stunde von der Stadt, besuchten. Es ist dies eine große Ebene, 44 Fuß unter der Oberfläche des Meers und ohngefähr 800 Morgen enthaltend; eine Ueberschwemmung bildete hier in früheren Zeiten einen beträchtlichen See, welchem das Dorf Diemen seinen Namen gibt. Diese große Ebene war zu drei verschiedenen Zeiten

unter Wasser gesetzt, und dreimal wurde sie trocken gelegt; jetzt findet man daselbst einen trefflichen, höchst fruchtbaren Boden mit vorzüglichen Wiesen und sehr schönen Gärten. Durchstreift man die Umgegend am Diemermer, so muß man über den Wohlstand sich wundern, dessen sich im allgemeinen der holländische Landmann zu erfreuen scheint. In seinem Hause findet sich nicht jener Anschein von Elend, der am französischen Bauer auffällt. Auch die Wohnungen in den holländischen Dörfern sind wohlgehalten, die Kleider sind reinlich und gut, und alles verkündet Ueberfluß und Wohlstand. Die Landleute in diesen Gegenden tragen größtentheils einen goldnen Knopf am Halse und an den Hemdsärmeln, andere goldene oder silberne Knöpfe um den Gürtel, silberne Uhren und Ketten, goldene Knie- und silberne Schuhschnallen. Nicht weniger reich ist die Tracht und das Geschmeide ihrer Weiber. Und doch, welche Einförmigkeit beim Anblicke ihres Landes! Wer ein Dorf in Holland gesehen hat, die Wiese, die es begränzt, den Graben, von dem es umgeben ist, die Kühe und Schaafe, die hier weiden und die Mühle, ganz in der Nähe, der kann sagen, daß er einen richtigen Begriff von allen 1400 Dörfern hat, die man vor der Vereinigung Brabants in Holland zählte. Gewiß hat diese Einförmigkeit keinen Reiz für den Reisenden; für den Denker und Philosophen aber ist sie einer Mannichfaltigkeit vorzuziehen, welche durch Elend, Nachläßigkeit und Unreinlichkeit erzeugt wird. Die

Gleichförmigkeit der Ordnung, der Reinlichkeit, der Thätigkeit und des Wohlstandes ist wohlthuend für die Seele, und nicht ohne Grund sagte ein Weiser, das Glück bestehe in der Gleichförmigkeit des Lebens.

Bei einer Vergleichung weiß man nicht, wem man den Vorzug geben soll, ob jenen oft überschwemmten Gegenden, wo kein Berg die Aussicht begränzt, oder jenen lachenden Thälern, jenen fruchtbaren Hügeln, jenen majestätischen Bergen, welche dem Boden Frankreichs so viele Abwechselung geben, und jenen Landschaften, deren eigenthümlicher Charakter unsere Bewunderung erregt.

Uebrigens wird Niemand eine unbestreitbare Wahrheit in Abrede stellen können, welche durch die Bemerkungen aller Reisenden und Oekonomen erwiesen wird, daß nämlich in den protestantischen Staaten das Land weit besser, als in den katholischen, bebaut wird. Man vergleiche Irland mit Großbritannien, Holland mit dem Kirchenstaate.

In der Umgegend von Amsterdam erblickt man überall Leute, die sich damit unterhalten, mit der Angel zu fischen. Es ist dies eine friedliche Zerstreuung, die so gut zum ruhigen Charakter der Bewohner paßt.

Fast in allen Ländern finden sich gewisse Städte, wo für dieses oder jenes Handwerk besondere Straßen bestimmt sind; hier wohnen Goldarbeiter, dort Zuckerbäcker, da Modenhändler. Dies ist im Allgemeinen angenehm, und dient oft zur Bequemlichkeit

der Käufer, gewiß aber wird man nirgends anders, als zu Amsterdam, eine Straße finden, die einzig von Sargfabrikanten bewohnt ist. Ihre stets offnen Werkstätten geben den Vorübergehenden den Anblick eines Krams und einer Auswahl von Todtenbahren, der ein schmerzliches Gefühl in der Seele zurückläßt und durch einen Contrast, der diese Todeswarnungen noch auffallender macht, befinden sich diese Gegenstände der Trauer gerade neben dem französischen Theater. Man geht dem Vergnügen nach und ist genöthigt, an den Tod zu denken.

Die Holländer, die größtentheils so einfach, so bescheiden und in vielfacher Hinsicht so ökonomisch sind, treiben mit ihren Särgen einen großen Aufwand; dieß ist der Luxus des Nichts. Sie werden mit derselben Sorgfalt gearbeitet, wie die Möbel, die man zum täglichen Gebrauche hat. Großentheils werden sie aus Eichenholz und viele werden aus Acaju gefertigt; an den Wänden sind Handhaben von polirtem Kupfer und im Inneren sind sie mit einer mehr oder weniger feinen Leinwand ausgeschlagen und mit einem schwarzen Bande besetzt; an dem Platze, wo der Kopf ruhen soll, ist eine Art Pfühl, womit der Ueberlebende die letzte rührende Aufmerksamkeit dem hingeschiedenen Freunde bezeigt. Die Särge des gemeinen Volks sind immer schwarz angestrichen.

Die Amsterdamer Kaufleute halten ihre Börse für ein Gebäude ohne Gleichen. Es sieht jedoch eher einem Mönchskloster ähnlich, als einem, dem

Merkur geweihten Palaste. Der Haupteingang hat durchaus nichts Erhabenes; das Gatter, das ihn verschließt, ist weniger schön, als das an 100 Schlössern, von denen nirgends die Rede ist. Die Börse wird jedoch von einer unermeßlichen Menge von Personen besucht; alle Nationen scheinen hier ihre Abgeordneten zu haben und schon die Mannichfaltigkeit der Trachten gibt einen Begriff von den weit verbreiteten Handelsverbindungen dieser Stadt.

Die Amsterdamer sollten den neuen Börsenpalast in Paris, eines der schönsten Denkmale dieser Art, betrachten und mit ihrer Börse vergleichen. Man muß übrigens gestehen, daß weit mehr Geschäfte jeder Gattung auf dieser abgethan werden, als auf der pariser Börse. Die meisten Handelsgeschäfte geschehen in Paris auf den Bureaus und durch Wechselagenten und Mäkler, und die Börse ist im Grunde nur ein Versammlungsort, um mit einander zu plaudern. Ohne das Gesetz über den Verkauf der Staatspapiere, der auf der Börse geschehen muß, würde die pariser Börse ganz unbesucht bleiben.

Ueberall, wo Geld ist, hat Montesquieu gesagt, trifft man auch Juden; es ist also nicht zum Verwundern, daß man deren in Amsterdam in großer Anzahl findet. Man theilt sie in zwei Classen ein: in portugiesische und in deutsche Juden. Durch die Inquisition in Spanien und Portugal wurden die portugiesischen Juden nach Holland vertrieben; unter ihnen finden sich sehr achtungswerthe, sehr unterrichtete und sehr reiche Handelsleute, auf deren feines

Benehmen man völlig bauen kann. Unter ihren Frauen finden sich Schönheiten, die sich vor denen der Bekenner anderer Religionen auszeichnen; auch sind dieselben in der Regel sehr gesprächig, was ihnen denn einen weiteren Vorzug gibt. Der beste gesellige Ton in Amsterdam findet sich in den wohlstehenden Häusern ausländischer Familien und bei diesen portugiesischen Juden; hier genießt man alle Annehmlichkeiten des Lebens, und namentlich trennen sich die Männer nicht von der Gesellschaft der Weiber, wie die Holländer dieß thun.

Die Juden von der deutschen Synagoge sind zahlreicher; auch unter ihnen finden sich viele rechtschaffene Leute, aber zugleich auch der eigentliche Abschaum der Gesellschaft. Das Vorurtheil, das sie unaufhörlich verfolgt, hält sie in einer entwürdigenden Erniedrigung. Besucht man gewisse Quartiere in Amsterdam, die vorzüglich von diesen aus Deutschland eingewanderten Juden bewohnt sind, so sieht man deren, welche das Elend so verabscheuungswürdig gemacht hat, daß man bei ihrem Anblicke schaudert und von ihrem unreinen Athem sich angesteckt glaubt.

Ueberall und besonders in den großen Seestädten findet man von jenen Frauen, deren schimpfliche Existenz von den Regierungen geduldet wird, weil diese genöthigt sind, ein geringeres Uebel zu ertragen, um einem größeren vorzubeugen. Wahrscheinlich nach diesem Grundsatze, der schon zu Cato's und, wie man sagt, schon zu des weisen Solons Zeiten gegolten haben soll, wagte es eines dieser Geschöpfe

und die Eigenthümerin eines solchen öffentlichen Hauses, die einen ausgezeichneten Namen führte und sich Frau von Nicolai nannte, bis ins Innere des Palastes des Kaisers in Amsterdam zu dringen. Der Herzog von Friaul erhielt Kenntniß vom Benehmen dieser Frau von Nicolai und gab strengen Befehl, ihr den Eingang zum Palaste zu verwehren; auch jagte er den Bedienten vom Dienst, der diese Frau in die Wohnung Ihrer Majestäten eingeführt hatte.

Diese schamlosen Weiber legen sich öfters einen bedeutenden Namen bei, um die Neugierde zu fesseln. Dies that denn auch eine derselben im Haag zur Zeit der Ankunft des Königs Louis im Jahr 1806; sie ließ sich Prinzessin von Oranien nennen.

Nach einigen Tagen Abwesenheit kehrte Napoleon in den Palast von Amsterdam zurück. Überall, wo er sich gezeigt hatte, war er mit den schmeichelhaftesten Versicherungen und mit jenem Ausdrucke empfangen worden, den man so leicht für den der Ergebenheit hält und zu dem sich die Eigenliebe immer bequemt, der aber bald in seiner Nichtigkeit zu erkennen ist. Der König Louis, dieser Fürst, der von seinem Volke verlangte, daß es ihn mit dem Titel Majesté nationale begrüße, war gleichfalls einige Jahre früher, als er die Provinzen seines Königreichs durchreißte, mit den rührendsten Zeichen der Achtung und Unterwürfigkeit empfangen worden. Wie dem nun sei, Napoleon hielt dafür, er werde mit leichter Mühe dieses Volk abhängig von sich erhalten,

ob es gleich durch sein politisches System in seinen theuersten Interessen verletzt war; er glaubte, dieses Volk werde nicht insgeheim sich der Fesseln entledigen wollen, in die sein Handel, die einzige Quelle seines Wohlstandes und seines Reichthums, geschlagen worden war.

Auf dieser ersten Reise erhielt der Kaiser eine Menge Aufklärungen über die örtlichen *Verhältnisse*, über den Geist der Bürger, über die Stufe ihrer Bildung, ihre Sitten und ihre Gebräuche. Er suchte zu erfahren, welche Folgen die Vermischung der einen Nation mit der andern, sowohl in physischer als moralischer Beziehung, haben könne; denn bereits seit den ersten Stürmen der französischen Revolution hatte sich eine große Anzahl von Franzosen fortwährend in Holland aufgehalten. Mit Beantwortung dieser so wichtigen Frage hatte Napoleon einen holländischen Gelehrten beauftragt und, ohne die großen Ereignisse, die so rasch auf einander folgten, wäre ihm ohne Zweifel ein sehr interessanter Bericht über diesen Gegenstand abgestattet worden.

Neunzehntes Kapitel.

Beschäftigung des Kaisers zu Amsterdam. — Zweite Reise Napoleons in die Departements. — Aufenthalt im königlichen Schlosse zu Loo. — Der Kaiser ertheilt dem Herrn Beauterne, Beamten am Hofe Ludwigs XVI., Audienz. — Unterhaltung Napoleons mit einem friesischen Soldaten. — Rückkehr des Kaisers nach Amsterdam. — Langeweile der Kaiserin Marie Louise. — Der Kaiser und die Kaiserin verlassen Holland. — Betrachtungen über Napoleon.

Während des Kaisers Aufenthalt zu Amsterdam ging er jeden Tag ungefähr drei Stunden lang aus, ertheilte Audienzen und arbeitete mit dem Fürsten-Statthalter und dem Grafen Daru, der sich unaufhörlich mit Verwaltung der Krongüter in Holland beschäftigte. Der Kaiser verkündete die Absicht, auch noch andere Theile des Landes zu besuchen. Er reiste nach Rotterdam, wo er mit allen Zeichen der größten Ergebenheit empfangen wurde. Er kehrte sodann nach Utrecht zurück, aber fast ohne Gefolge, und ließ die Kaiserin in Amsterdam. Von Utrecht reiste er nach Amersfoort, wo er einen Franzosen besuchte, den Eigenthümer einer Herberge, den er vor seiner Thronbesteigung ziemlich genau gekannt hatte. Von Amersfoort, wo ihm der Admiral de Winter, General-inspektor über die Küsten, seine Aufwartung machte, begab er sich ins Schloß zu Loo in Geldern; den folgenden Tag besuchte er die ganze Umgegend und

nach seiner Rückkehr von einer Art Jagdparthie ertheilte er einem gewissen Herrn von Beauterne Audienz, der früher große Anhänglichkeit an Ludwig XVI. gezeigt hatte. Man konnte nie recht erfahren, was eigentlich der Zweck seiner Reise zum Kaiser gewesen war. Herr von Beauterne blieb nur einen Tag im Schlosse von Loo und reiste den folgenden Tag nach Frankreich zurück.

Jeder legte sich die Ankunft des Herrn von Beauterne auf seine Weise aus; man zog daraus mancherlei Folgerungen. Man hielt ihn vielleicht für einen Abgesandten der ehemaligen Prinzen von Frankreich, und da er sich vor der Audienz, die ihm der Kaiser ertheilte, im Vorzimmer sehr stille verhalten hatte, so konnte Jeder nach Belieben seiner Einbildungskraft freien Lauf lassen. Man vermuthete also dies und das, und die ganze Unterhaltung im Palaste von Amsterdam und im Schlosse zu Loo bezog sich, bis zum Eintritte eines andern Ereignisses, einzig auf Herrn von Beauterne, welcher, wenn er noch lebt, denn er war schon damals sehr bejahrt, sich vielleicht nicht einfallen läßt, wie sehr er die Neugierde erregte.

Vom Schlosse zu Loo nahm Napoleon seinen Weg nach Deventer, Zwoll, Gröningen und Leuwarden. Mit der größten Aufmerksamkeit untersuchte er das Land und nahm, wie er auch in Nordholland gethan hatte, alle Gesuche, die man an ihn richtete, willig auf, so wie er alle Personen gütig empfing, die sich an ihn wendeten, denn je weniger er von Glanz

und Größe umgeben war, um so bessere Aufnahme konnte man von ihm erwarten. Ein Beispiel hiervon gab er in einer kleinen Stadt von Friesland, wo derjenige, der beauftragt war, ihn zu bekomplimentiren, folgendermaßen zu ihm sprach: „Sire! wir fürchteten, Sie mit Ihrem ganzen Hofe hier zu sehen und das setzte uns in Schrecken; Sie sind fast allein, desto besser, wir sind entzückt; so können wir Sie denn ganz nach unserm Belieben betrachten, es lebe der Kaiser *)!"

Gut, sehr gut, sagte Napoleon, und war höchst zufrieden mit diesem kurzen und aufrichtigen Glückwunsche, wofür er dem Redner dankte.

Mit jener Kürze, die bisweilen etwas derb aus-

---

*) Diese kurze Anrede erinnert an die des Magistrats einer kleinen französischen Stadt, der unter Louis XIV. den großen König bekomplimentiren sollte, und der eine lange Rede einstudirt hatte, von der er hoffte, der König werde mit ihr zufrieden seyn. Louis der XIV. erscheint, der Redner beginnt: »Sire! die Cäsars und die Alexanders . . . . . . Plötzlich verläßt ihn sein Gedächtniß und die Majestät des Königs verwirrt den Redner. Er beginnt von neuem: »Sire! die Cäsars und die Alexanders . . . . . der Anblick des Königs jagt ihm solche Furcht ein, daß er nicht im Stand ist fortzufahren. Hierauf sagte Louis XIV. gütig zu ihm: Nun! die Cäsars und die Alexanders? . . . . . „Nun Sire, sie waren nur Lumpenkerle in Vergleich mit Ew. Maj. . . . ." Damit war der König zufrieden.

fiel und die Leute öfters in Bestürzung setzte, fragte der Kaiser jenen Friesländer: „Wer sind Sie?“ Dieser, ohne sich einschüchtern zu lassen, erwiederte: „Mein Vater war Kaufmann; ich aber habe nichts zu thun, denn der Handel liegt darnieder.“

Napoleon plauderte ziemlich lange mit diesem Manne, der so lakonisch war, wie er selbst, und sagte zu ihm: „Sie verlangen nichts von mir für Ihre Stadt? — Sire! der König Louis hat viel für uns gethan und es fehlte uns nur eines, nämlich Sie zu sehen.“ — „Sie haben gedient!“ — „Ja, Sire.“ — „Ich liebe die Soldaten.“ — „Und ich die großen Männer.“ — „Ohne Umstände, nehmen Sie diese Dekoration.“ — „Ich habe sie nicht verdient, ich habe gegen Frankreich gefochten.“ — „Sie dienten Ihrem Vaterlande?“ — „Ich hätte nie einem anderen dienen wollen.“ — „Sie sind ein wackerer Mann, nehmen Sie denn.“ Und so nahm er denn an.

Während seines ganzen Aufenthaltes in Holland äußerte sich Napoleon nie mißbilligend über irgend eine der Regierungshandlungen des Königs Louis; im Gegentheile lobte er alles, was ihm im Benehmen seines Bruders lobenswerth erschien. Nie sprach er in Gegenwart eines Holländers ein Wort über die Gründe, die ihn zur Vereinigung Hollands bestimmt hatten; damit hätte er den König angeklagt und dies wollte der Kaiser vermeiden.

Napoleon kehrte nach Amsterdam zurück, wo trotz aller Bemühungen ihrer Umgebung der Kaiserin Ma-

rie Louise die Zeit unerträglich lang wurde; so wenig schützt Größe gegen Langeweile.

„Denn auch wider den Willen der Götter
Schleichen die Sorgen sich ein.“

Man kündigte die baldige Rückkehr des Hofes nach Frankreich an, und nachdem alle Behörden, so wie alle Personen höheren Ranges, J.J. M.M. ihre Huldigungen dargebracht hatten, schickte man alles zur Abreise an und gegen Mitte Octobers verließen der Kaiser und die Kaiserin ihre holländischen Staaten.

Napoleon glaubte nach Frankreich die Gewißheit mitzunehmen, daß das Land, welches er Frankreich einverleibt hatte, wenn auch nicht blindlings ihm ergeben, doch wenigstens weise und klug genug seyn werde, um die für den Handel weniger ungünstigen Verhältnisse ruhig abzuwarten. Er glaubte den Geist des Jahrhunderts seiner Vollendung zuschreiten zu sehen, und er hat sich hierin nicht durchaus getäuscht. Gewiß wird die Nachwelt manche Handlung dieses großen Mannes tadeln und seine Verirrungen, welchen jedoch zuweilen große Wahrheiten zu Grunde lagen, wird sie mißbilligen. Wann aber bemerkte man die Fehler, die er begangen, wann erkannte man, daß er sich getäuscht hatte? Als er von den Menschen verrathen und durch die Elemente entmuthigt war. Nach Napoleons Fall machten ihm Viele zum Vorwurf, daß er nicht verstanden hatte, die Zukunft im Buche des Schicksals zu lesen.

Hätte er seinen Zweck erreicht, wer hätte ihm nicht Bewunderung gezollt! Man würde ihm Altäre errichtet haben. Die Vorsehung, welche die Leitung der Ereignisse dieser Welt nie aus den Händen läßt, hatte es anders beschlossen.

Zwanzigstes Kapitel.

Uebereinstimmung der früheren und der neueren Gesetze. — Betrachtung über die Vermischung der beiden Nationen. — Vorurtheil der Holländer gegen den französischen Charakter. — Die holländischen und französischen Sitten. — Franken, die sich im dritten Jahrhundert in Belgien niederließen. — Die Holländer hoffen die Wiederherstellung des Königreichs Holland und die Rückkehr des Königs Louis. — Manuscript, in einem Schreibpulte Napoleons zu Amsterdam gefunden.

Ungeachtet des Mangels an Zusammenhang unter den früheren holländischen Gesetzen, konnte der Generalgouverneur nicht alle Provinzen Hollands vermögen, sich der neuen Ordnung der Dinge schlechthin zu unterwerfen, und obgleich die Vorurtheile der gebildeten Völker allmählig verschwinden, gab es doch noch Holländer, die so fest an den alten volksthümlichen Gewohnheiten hielten, daß sie die französischen Gesetze auf jede Weise zu umgehen suchten.

Dieser Widerspenstigkeit setzte Herr Lebrun Mäßigung entgegen, er suchte, so gut als möglich, die rechte Zeit abzuwarten und erreichte fast immer sein Ziel, ohne große Strenge anwenden zu müssen.

Alle Steuern wurden so pünktlich bezahlt, wie in Frankreich, und wenn der Handel von seinen Fesseln hätte befreit werden können, so hätte sich die holländische Nation allmählig nach den französischen Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen bequemt, die sie während der 25 Jahre, seit die beiden Völker mit einander in unmittelbare Berührung gekommen waren, hinlänglich hatte kennen lernen.

Die Verschmelzung der beiden Nationen wäre schneller und inniger erfolgt, wenn sich französische und holländische Familien durch Heirathen vereinigt hätten. Die Holländer aber zeigten von jeher wenig Neigung, solche Verbindungen einzugehen. Es geschah dieß nicht deßhalb, weil sie nicht den Franzosen in vielfacher Hinsicht hätten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Vermögen und Rang konnten gleich seyn, auch die Erziehung keine bedeutende Schwierigkeit darbieten, dennoch aber konnten sich die Holländer von einem gewissen Vorurtheile gegen die Franzosen nicht losmachen, das in ihrer Nationalität entspringt. Das, was sie französische Leichtigkeit nennen, setzt sie in Unruhe, sie bilden sich ein, daß man sie beständig zum Besten haben und sich anmaßen wolle, auch in Privatverhältnissen das Uebergewicht geltend zu machen, das immer eine große Nation über eine Macht vom zweiten Range hat. Die französische Fröhlichkeit, die

den Holländern so sehr zuzusagen scheint, wenn sie nach Frankreich kommen, kann einen Widerwillen nicht überwinden, der in einem Gefühle verletzter Eigenliebe seinen Grund hat. Dieser Widerwille nahm jedoch merklich ab; unter den reichen Holländern herrschte nicht mehr, wie vor anderthalb Jahrhunderten, die Furcht, daß ihre Nachkommen einst den Geschmack, die Sitten und den Leichtsinn der französischen Nation annehmen würden. Damals verfügten die Holländer in ihren Testamenten, daß ihre Kinder vor dem dreißigsten Jahre nicht nach Frankreich gehen sollten, außer in Handelsgeschäften und, wenn es unumgänglich nothwendig sei. Vorzüglich schärften sie ihnen ein, die Ansteckung der Hauptstadt zu fliehen, so groß war ihre Furcht vor dem Einflusse unserer glänzenden Frivolität.

Da fast alle Holländer von den Deutschen abstammen, so haben ihre Sitten eine weit größere Aehnlichkeit mit denen der nordischen Völker. Man erkennt dies in vielen ihrer Gewohnheiten und in jener methodischen Lebensweise und einer Langsamkeit, die so sehr mit dem Geiste der südlichen Nationen im Widerspruch steht. Auch schließen sie häufig Verbindungen mit Deutschen und zur Uebereinstimmung im Charakter kommt noch die Aehnlichkeit der deutschen und holländischen Sprache.

Die Holländer würden sich weniger den Verbindungen mit den Franzosen widersetzen, wenn sie die frühere Vergangenheit zu Rath zögen. Wirklich lehrt die Geschichte, daß sich im dritten Jahrhundert die

Franken in Belgien niederließen, das sie ihrer Herrschaft unterworfen hatten. Der Name der Bataver war verschwunden, aber die Veränderung des Namens führte keine Veränderung in Sitten und Gebräuchen herbei. Ein holländischer Geschichtsschreiber versichert sogar, daß die ersten Könige der Franken, von Pharamund bis auf Merovåus, den Sitz ihrer Herrschaft in Holland aufgeschlagen hatten. Das Schloß Warmund, in der Nähe von Leyden, hat seinen Namen von dem König Pharamund, so wie das Schloß Merwede, bei Dortrecht, den seinigen dem König Merovåus verdankt.

Die Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin in Holland machte einen sehr guten Eindruck. Man suchte sich einige Worte des Kaisers auszulegen und hoffte, daß bei Herstellung des Friedens Napoleon die Vereinigung des Landes mit Frankreich aufheben, und Holland seine monarchische Form und den Fürsten, den er im Jahre 1806 auf den Thron gehoben, wiedergeben werde.

Man ergab sich in die Umstände und diese geboten Stillschweigen. Frankreich war so furchtbar, daß es von einer Macht des zweiten Ranges thöricht gewesen wäre, an die Möglichkeit zu glauben, sich von dem ihr aufgelegten Joche befreien zu können.

Als J. J. M. M den Palast von Amsterdam verlassen hatten, folgte plötzliche Stille auf die Unruhe, die immer einen Hof begleitet. Man beschäftigte sich damit, die Menge von Gegenständen wieder in Ordnung zu bringen, deren man sich bisher zu außer-

gewöhnlichem Gebrauche bedient hatte, und in einem Schreibpulte, an dem Napoleon selbst gearbeitet, fand man ein poetisches Werk mit dem Titel:

Dithyrambe auf das Unglück der Ruchlosen und die Wiederherstellung der Religion in Frankreich.

Diese Dithyrambe ist mit Freimüthigkeit und Kraft geschrieben. Mehrere Strophen sind durchaus Napoleon gewidmet und beziehen sich auf die Geschichte der Zeit, von welcher hier die Rede ist.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der 1. Januar in Holland. — Neujahrsgeschenke für den König von Rom. — Hofball am Dreikönigstage. — Die Verwaltung befestigt sich. — Die Holländer werden Anhänger der französischen Regierung. — Französische Journale. — Einführung englischer Waaren. — Diese Waaren werden mit Beschlag belegt und verbrannt. — Wirkungen dieser strengen Maßregel. — Betrachtungen über die Absichten des Kaisers.

Wie die früheren Jahre, so begann man auch das Jahr 1812 im Palaste und bei dem Prinzen mit Glückwünschen und Betheuerungen, wie die Etikette sie vorschreibt. An diesem Tage ist alle Welt übereingekommen, eitlen Flitter für reines Gold zu neh-

men. In diesem Punkte stehen die Holländer auf der Höhe des Jahrhunderts; es wird hier eine wahre Comödie gespielt, Jedermann macht seine Glossen darüber, fühlt das Lächerliche und beeilt sich, selbst seine Rolle zu spielen.

Der Gebrauch, sich gegenseitig Geschenke zu machen, der Freundschaft zu versichern und Glück zu wünschen, existirt in Holland, wie in allen gebildeten Ländern. Während der ganzen Neujahrsnacht offenbart auch das Volk seine immer lärmende Freude, singt durch die Straßen, schießt Flinten los, und brennt kleine Feuerwerke ab.

Zwei artige Kinderspielzeuge wurden dem Prinzen angeboten, mit der Bitte, sie im Namen der Schenker dem Könige von Rom überreichen zu lassen. Das Eine war das vollständige Modell einer auf ihrer Lavette ruhenden Kanone mit allem, was dazu gehört, und das andere eine elfenbeinerne Fregatte, sehr vorzüglich gearbeitet und mit ihrem ganzen Takelwerke versehen. Auf der Kanone standen die Worte: Dem Sohne des großen Napoleon, und am Vordertheile der Fregatte war der Kopf eines Kindes ausgehauen, welcher den König von Rom vorstellte, um dessen Stirn eine Binde ging, worin die Worte eingegraben waren: Wie sein berühmter Vater, wird er siegreich das Schiff des Staates zu lenken wissen.

Am Dreikönigstage gab der Prinz einen sehr schönen Ball, wo er sich nicht zu unterhalten schien. Die glänzenden Gesellschaften aber sind überhaupt

nicht zur Lust der Großen, und diese war eine Last, die mit der Stelle als Generalgouverneur zusammenhing. Man verschwendete Bitten und Ränke, um Einlaß zu diesem Zirkel zu erhalten, und wenn man das Glück hatte, eingeladen zu werden, sah man mit Hohn auf die herab, denen nicht gleiche Begünstigung zu Theil geworden war.

Ohne daß die Vereinigung sehr innig gewesen wäre, war doch Holland ruhig und unterwarf sich mit einer Ergebung, wie man sie vernünftiger Weise nicht anders erwarten konnte. Unter 2,500,000 Bewohnern, soviel betrug die Bevölkerung, mußten sich jedoch nothwendig auch einige Unzufriedene finden. Die Mehrzahl der Holländer aber bedauerte nicht einmal mehr den Verlust der früheren Regierungsform, jener Republik, für die sie früher so große Anhänglichkeit gezeigt hatten. Sie schienen überzeugt, daß die Staaten, in welchen die höchste Gewalt so sehr sich zertheilt, allzuhäufigen und gefährlichen Erschütterungen blos gestellt sind.

Obgleich die Holländer ihr Vaterland liebten, so glaubt man doch kaum, wie sehr sie im allgemeinen Anhänger der Regierung wurden, die sie unterjocht hatte. Diese glückliche Stimmung verdankte man der Lecture französischer Journale, denn diese öffentlichen und in großer Menge verbreiteten Blätter wurden fast von allen Classen der Gesellschaft mit Begierde gelesen und, sie mochten nun gut oder schlecht verstanden werden, der Geist der Neuerung schritt mit Riesenschritten vorwärts und fand leicht Ein-

gang. Die kriegerischen Erfolge Frankreichs entflammten die Einbildungskraft der Leser, sie schienen stolz darauf, zu einer großen Nation, zu einem Volke zu gehören, dessen ruhmvolle Bestimmung sie bewundern mußten. Ueberdieß wurden sie durch jene Verführungsgabe fortgerissen, welche dem Charakter des Franzosen eigen ist, der wenigstens die unterhält, die er beraubt. Oft haben die Holländer versichert, sie wollten die französischen Soldaten lieber zu Feinden, als die Soldaten anderer Nationen zu Freunden haben. Einige Kaufleute standen noch in Handelsverbindung mit Engländern und troz der Gefahr, die sie liefen, wurden immer noch englische Fabrikwaaren ins Land eingeführt. Man machte da und dort Versuche, die an einigen Punkten gelangen; nicht alle Ausgänge waren so verschlossen, daß es unmöglich gewesen wäre, der Wachsamkeit der Mauthbeamten zu entgehen; andere Versuche scheiterten und die Douaniers fingen bedeutende Transporte auf. Die Regierung hatte zu Amsterdam ungeheure Magazine von Waaren jeder Art, die man den Defraudanten abgenommen hatte. Napoleon, den nichts vermögen konnte, von seinem strengen Systeme abzuweichen, wollte nicht einmal, daß man über diese bedeutende Menge der verschiedensten Gegenstände zum Vortheile der Armen und der Armee verfüge. Es wurde der strengste Befehl gegeben, alle diese Waaren öffentlich zu verbrennen. Man brachte sie auf einem weiten Platze, dem Joode heerengracht gegenüber, zusammen; Kommissäre,

von Truppen escortirt, wachten darüber, daß Niemand das Geringste davon entwendete.

Diese Art von Auto-da-Fe, wozu so viele der schönsten Sachen verdammt wurden, hatte ganz den Charakter der Execution einer peinlichen Strafe und bekümmerte alle, welche Zeugen dieser, von der Politik des Herrschers anbefohlenen Feuersbrunst waren. In wenig Augenblicken war das Vermögen mehrerer Handelshäuser von den Flammen verzehrt, und von den Früchten des Gewerbfleißes, so vieler Mühen und Gefahren, blieb nur ein Häufchen Asche übrig, auf dem das Auge mit Schmerzen verweilte. Andere Male, als wenn die Flammen nicht schnell genug das Vergehen gegen den Willen des Kaisers bestraft hätten, warf man eine Menge kostbarer Sachen ins Meer, und die Wellen verschlangen in ihrem Schooße, was England Schönes erzeugt hatte. Wehe den holländischen Kaufleuten, die sich den Gefahren der Confiscation aussetzten.

Diese Execution erregte fast allgemeinen Unwillen und entfremdete die Gemüther der Holländer. Ihr Enthusiasmus ging nicht so weit, daß sie in die Ideen des Kaisers nach ihrem vollen Umfange eingegangen wären, und wenn der Erfolg seinen großen Planen nicht immer entsprechend war, so geschah dieß, weil er öfters schlecht unterstützt wurde; die Nachwelt aber wird ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Vorläufige Gerüchte von den Unfällen der Franzosen. — Man meublirt einen Palast zu Mainz. — Der Gouverneur hebt die Besorgnisse der Holländer. — Trauerbotschaften von der großen Armee. — Günstige Stimmung der Holländer. — Schlimmer Eindruck, den die neue Aushebung von Mannschaft macht. — Die Ehrengarden lassen sich als Freimaurer aufnehmen. — Erster Abfall der Verbündeten von Frankreich. Der König Louis bietet dem Kaiser seine Dienste an. — Abfall von ganz Deutschland. — Der Generalgouverneur bezieht die Hauptstadt. — Sorglosigkeit der Franzosen ungeachtet der beunruhigenden Gerüchte. — Bemühungen der Unruhstifter. — Hoffnung der Franzosen. — Stillstand in allen Geschäften. — Nur die Postverwaltung bleibt in Thätigkeit. — Auslegung der verschiedenen Nachrichten.

Das französische Reich war damals auf der höchsten Stufe seines Glanzes und seines Ruhms. Unglück verkündende Gerüchte, die Vorläufer unserer Unfälle, verbreiteten sich jedoch von allen Seiten; die Uebelgesinnten breiteten sich in mancherlei Muthmaßungen aus und bemühten sich, in unbedeutenden Widerwärtigkeiten ein Unglück zu erblicken, das sich später nur allzusehr verwirklichte. Während dieser Zeit sollte nach den Befehlen des Generalintendanten des kaiserlichen Hofes zu Paris ein kaiserlicher Palast zu Mainz mit Meubeln aus den verschiedenen holländischen Palästen versehen werden. Diese Verfü-

gung, obgleich sie die Gerüchte widerlegen mußte, welche die Aufmerksamkeit der Holländer auf sich gezogen hatten, verursachten doch Besorgnisse anderer Art. Man sah dieselbe Unzufriedenheit wieder, die sich früher bei dem Ameublement des Palastes zu Antwerpen gezeigt hatte.

Eines jener großen Fahrzeuge, dessen sich die kölner Kaufleute bedienen, wurde mit *allen* Erfordernissen zur Meublirung des mainzer Palastes beladen. Der Aufseher über das Mobiliar in den holländischen Palästen, hatte in jener Stadt die nach Deutschland gesandten Meubeln in Ordnung zu bringen, und man brauchte deren nur wenige aus Frankreich kommen zu lassen, um diese Residenz zum Empfang ihrer Majestäten in Stand zu setzen.

Wenn eine Nation, deren Macht zum Bewundern angewachsen ist, einige Unfälle erleidet, so bestreben sich ihre Feinde, und selbst diejenigen, deren Bewunderung sie erregte, um die Wette, einen so schnellen Fall, als ihre Vergrößerung war, zu weissagen. Frankreich behielt jedoch noch lange seine Achtung gebietende Haltung, und dem Generalgouverneur von Holland war es unter jenen kritischen Verhältnissen gelungen, die Holländer zu beruhigen und ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß Napoleon noch gleichmächtig sei. Ohne Zweifel war es noch im Jahr 1812 bis zum Einzuge des Kaisers der Franzosen in Moskau, wenn man nicht in die unerforschlichen Rathschlüsse der Vorsehung selbst eingeweiht war, durchaus unmöglich, die großen Ereig-

nisse vorauszusehen, die später das französische Reich zu Boden drückten.

Mit der ihm natürlichen Würde und auf die gelindeste Weise gelang es dem Fürsten-Erzschatzmeister des Reichs, die Gemüther zu beruhigen; zum Heil seiner Verwaltung räumte er jeden Tag Hindernisse weg, die aber unaufhörlich sich erneuerten. Die Vornehmeren hielten an Vorurtheilen zu Gunsten der früheren Regierung fest, selbst zu Gunsten derjenigen, welche der Regierung des Königs Louis vorangegangen war. Es waren dieß Vorurtheile, die in früheren Jahrhunderten wurzelten; aber dem Gouverneur, der sich denselben nicht schroff entgegenstellen wollte, war es gelungen, durch Vernunftgründe sie zu überwinden.

Durch ihre Handelsverbindungen mit den nördlichen Völkern, waren die Holländer allgemeiner als die Franzosen von den Ereignissen im Norden unterrichtet. Gegen Ende des Jahrs 1812, einige Monate nach dem Anfange der Feindseligkeiten gegen Rußland, ahnte man bereits zu Amsterdam, was die große Armee bedrohe, während man zu Paris noch keineswegs das Ungewitter vermuthete, welches bald das Schicksal des großen Reichs umwandeln sollte. Ungeachtet der geheimen Nachrichten, die sie erhielten, hofften doch die Holländer nicht auf jene Unfälle, welche der Nation, mit der sie vereinigt waren, bevorstanden. Man muß ihnen diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie waren weit entfernt, den Zorn des Himmels auf Frankreich herabzuflehen.

In Wahrheit wünschten sie eine Verbesserung ihres Schicksals; sie hatten Rechte darauf und der allgemeine Frieden versprach sie ihnen; aber in ihrer Herzensgüte hätten sie es vorgezogen, lieber noch lange zu dulden, als ihre Befreiung dem unerhörten Jammer zu verdanken, der sie allein von ihrer Abhängigkeit erlösen konnte.

Diese edelmüthigen Gesinnungen, diese *Vorliebe* für Frankreich dauerte bis zur Errichtung der Ehrengarden. Diese Maßregel raubte Napoleon alle Anhänger aus der höheren Classe, deren Einfluß nach Belieben die öffentliche Meinung bestimmte; denn das holländische Volk gleicht nicht andern Völkern, wo nach dem Canton, den man bewohnt, oder nach dem Glauben, den man bekennt, verschiedene politische Ansichten gelten. Diese so unpolitische, von dem Minister Montalivet dem Kaiser vorgeschlagene Rekrutirung, traf vorzüglich die Classe der Reichen, die Vornehmsten unter den Bürgern, und griff sie an dem an, was ihnen am theuersten war. Man nahm ihnen ihre Kinder weg und dieß veränderte so sehr die Stimmung der Holländer, daß die Bande, die sie an die Franzosen geknüpft, von diesem Augenblicke an so schlaff wurden, daß sie geneigt waren, gemeinschaftliche Sache mit den Feinden Frankreichs zu machen. Und doch, ungeachtet der tiefen Trauer der Familienväter, sah man 27 junge Holländer, welche ungeduldig, Lorbeeren zu ernten, sich freiwillig unter die Ehrengarden aufnehmen ließen; als aber die Verwirrung einriß,

waren dieselben Ehrengardisten, die nicht nöthig gehabt hätten, den Krieg mit zu machen, die ersten, welche sich dem Kampfe entzogen und ein schimpfliches Beispiel zu Entmuthigung und Desertion gaben. Als sie nach Hause zurückgekehrt waren, hörte man sie gegen Frankreich declamiren und über die Unfälle der großen Armee ihre laute Freude äußern.

Diese verderbliche Aushebung der Ehrengarden erregte eine große Unruhe in Holland, war niederschlagend für Alle, veränderte die Ansichten vieler Familienhäupter und brachte die Mütter zur Verzweiflung.

Der Präfect des Departements vom Zuidersee trieb, bei der Vollziehung des Decrets über die Errichtung der Ehrengarden, die Strenge bis zur Härte, ja bis zur Barbarei. Damit verband er eine Art Hohn, der eine Maßregel, die für so viele Familien ohnehin so grausam war, noch verhaßter machte. Bis jetzt hatten sich die Holländer ruhig den zahllosen Opfern gefügt, welche die kaiserliche Regierung von ihnen gefordert hatte, dießmal aber brach das Murren und die Unzufriedenheit laut aus. Wenn es ihnen für irgend einen Preis möglich gewesen wäre, ihre Kinder loszukaufen, so wäre dies ein wirksames Mittel gewesen, den Schatz der Regierung zu füllen, der anfing, sich zu erschöpfen. Nichts wäre den Holländern zu viel gewesen, wie man sich davon aus folgender einzelnen Thatsache überzeugen kann: Herr Hosthuis, ein reicher Privatmann, that das Anerbieten, wenn er seinen

Sohn zurückerhalte, auf seine Kosten eine ganze Compagnie zu kleiden und auszurüsten; dieses Anerbieten wurde unbarmherzig verworfen.

Viele Ehrengardisten wußten, daß der Marschall Herzog von Reggio Großmeister der Loge St. Napoleon zu Amsterdam war und ließen sich als Freimaurer aufnehmen, um bei der Armee, wohin sie im Begriff standen, sich zu begeben, in *ihrem* General einen Bruder zu finden. Mehrere von ihnen hatten Ursache, mit der Aufnahme, der Gefälligkeit und dem Schutze des Herzogs von Reggio, so wie mit dem Benehmen des Chefs des Generalstabs, Grundler, der zugleich mit dem Marschall Gründer der Loge St. Napoleon war, sehr zufrieden zu seyn.

Die holländischen Ehrengarden begaben sich nach Metz, wohin mehrere von ihren Eltern begleitet wurden. Hier lernten sie in kurzer Zeit, wie man methodisch seines Gleichen umbringt, hier sahen sie, wie verschieden ihre jetzige Lebensweise von der war, die sie in ihrem elterlichen Hause geführt hatten. Die schimmernde Militairtracht hatte jenen Glanz verloren, der anfangs immer der Jugend schmeichelt; man hatte wenig Lust mehr, das muthige, reich geschmückte Roß zu besteigen und gern hätten alle diese jungen Leute eine Marschroute angenommen, um zu Fuß nach Hause zurückzukehren.

Der politische Horizont verdunkelte sich mehr und mehr und die, welche ihrem Standpunkte nach

aufgefordert waren, ihn genauer zu beobachten, fanden gerechte Gründe zu Besorgnissen. Einige Verbündete hatten Frankreich verlassen und dies weissagte noch andere, wichtigere Abfälle. Louis, den der Kaiser nie bestimmen konnte, nach Frankreich zurückzukehren, ahnte jene große Crisis, in Folge der alle Macht des vereinigten Europa's gegen sein erstes Vaterland sich losstürzen sollte, und bot aus seiner Zurückgezogenheit dem Kaiser seine Dienste an *),

Einige Holländer, die sich für immer von der französischen Parthei losgesagt hatten, verbreiteten insgeheim schlimme Gerüchte, und als die öffentlichen Blätter über die Armee schwiegen, ergänzten sie dieselben durch selbst gemachte Neuigkeiten, und dennoch konnte noch Niemand an so furchtbares Unglück glauben, wie das, welches bald das französische Reich zu Boden drückte.

Gegen Ende Octobers 1813, nach dem Abfalle von ganz Deutschland, verließ der Fürst Statthalter von Holland seine Residenz maison du bois und kehrte in den Palast von Amsterdam zurück, wo seine Anwesenheit die beunruhigenden Nachrichten zu bestätigen schien, womit man allgemein sich beschäftigte. Die Franzosen, und es befanden sich zur damaligen Zeit deren viele in Holland, waren theils aus Liebe zu ihrem Vaterlande, theils aus persönlichem Interesse in größter Unruhe, und ob

---

*) Siehe in den Anm. Nr. 17 den Brief des Königs.

man sie gleich warnte, sich großer Ereignisse zu gewärtigen, so machten doch nur wenige von diesem guten Rathe Gebrauch. Wer hätte zu glauben gewagt, daß das so hoch gestiegene Frankreich auf dem Punkte war, zu fallen, und daß sein Fall Alle vernichten würde, die, freiwillig oder gezwungen, an sein Schicksal geknüpft waren!

Durch die Briefe der holländischen Ehrengardisten erhielt man die genauesten Aufklärungen über alle Ereignisse bei der Armee und die Schauder erregendsten Nachrichten waren schon nach Amsterdam gelangt, als noch sehr wenige Franzosen den furchtbaren, nur allzuwahren Unfällen Glauben beimessen wollten. Ach! Viele waren schon in den Abgrund gestürzt und viele Tapfere sollten noch folgen! Die Verwaltung ging jedoch ihren ungehinderten Gang fort. Am Rande des Abgrunds hielten die Gerichtshöfe friedlich ihre Sitzungen und wie in den Zeiten der Ruhe wurden die Gesetze vollstreckt. Man behielt noch einen Schatten von Hoffnung: Frankreichs Glück war so schnell umgeschlagen, daß man gern an eine nochmalige Aenderung glaubte und dießmal wenigstens hätte man Grund gehabt, mit seiner Unbeständigkeit zufrieden zu seyn. Alle Welt in Holland war in der größten Angst; die der Franzosen war drückend und die Holländer wagten nicht zu hoffen, daß eine Veränderung, wie sie auch ausfalle, alle ihre Wünsche erfüllen könne.

Die Verbindung mit den unglücklichen Trümmern der großen Armee wurde von Tag zu Tag schwieriger und die Unruhstifter benutzten diese Hindernisse, um die öffentlichen Blätter und die Privatnachrichten auf eine Weise zu ergänzen, welche die Unruhe und die Besorgnisse vermehren mußten.

Der Gouverneur wurde von Personen bestürmt, denen ihr Rang, ihre Stelle, ihr Amt Eintritt in den Palast verschafften. Hr. Lebrun aber, der nur allzuwohl unterrichtet war, beobachtete meist ein edles, aber peinliches Schweigen; übrigens sah man in seinen Gesichtszügen den Schmerz, von dem seine Seele ergriffen war.

Als man einige Tage ohne Nachrichten geblieben war, überließen sich die Franzosen der süßen Hoffnung, Napoleons Genie habe vielleicht die Anstrengungen der Coalition vereitelt, er habe noch einmal seine Feinde besiegt und den Sieg unter seine Fahnen zurückgeführt. Alles, was mit der Regierung zusammenhing, war in einer fortwährenden, schwer zu beschreibenden Unruhe. Alle Amtsverrichtungen und Geschäfte war beinahe suspendirt, mit Ausnahme der Postverwaltung, deren Dienst keine Unterbrechung litt; auch wurde die Wohnung der Postdirektoren beständig von einer Menge Neugieriger umlagert, und das Hotel des Generaldirectors dieser Verwaltung in Amsterdam war zum Versammlungsort für alle in dieser Hauptstadt befindlichen Franzosen von höherem Range geworden. Hier suchten die Einen den Muth derjenigen zu stählen,

die sich durch Unfälle, welche nur allzu gewiß waren, hatten niederbeugen lassen; sie legten die Nachrichten mit einer solchen Gewandheit, mit so vieler Beredsamkeit aus, daß sie oft die Besorgnisse der Mehrzahl zerstreuten; Andere dagegen sahen und erklärten alles nur mit den Gefühlen der Furcht und der Entmuthigung, und der Schrecken, den sie empfanden, theilte leicht den Andern sich mit.

Als die vertraulichen Nachrichten ihnen ausblieben, fanden die Franzosen in den Gesichtszügen einiger Holländer, die ungeduldig waren, das französische Joch abzuschütteln, ziemlich genaue Aufklärung über die Lage der Armee. Ihre Gesichtszüge waren der Thermometer für die Nachrichten, die sie erfahren hatten und wenn sie Hohn oder Zufriedenheit ausdrückten, so konnte man annehmen, daß neue Unfälle die Armee betroffen hatten. Ihre Freude wäre unaussprechlich gewesen, hätten sich nicht auch Holländer in den Reihen dieser unglücklichen Armee befunden. Eine grausame Lage, wenn ein Volk seine Befreiung nicht wünschen kann, ohne daß vorher das Blut seiner Kinder fließt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Generalkriegszahlmeister. — Getäuschte Hoffnung. — Aufstand der Bewohner. — Besorgnisse der Franzosen. — Revolutionäre Wuth. — Der Ruf Oranje Boven. — Die oranische Cocarde an der Stelle der dreifarbigen. — Feuersbrunst und Plünderung. — Gefahr des Präfekten. — Mißhandlung der Franzosen. — Biederkeit des Volks. — Der Statthalter verläßt Holland. — Errichtung einer provisorischen Regierung. — Flugschriften. — Carricaturen gegen Frankreich und Napoleon. — Der General Krayenhoff ruft zur Empörung auf. — Verhaftung der Franzosen.

Mitten zwischen Furcht und Hoffnung glich Holland einem vom Sturme verschlagenen Schiffe, wo nur der Muth die unaufhörlich mit Schiffbruch bedrohten Matrosen aufrecht zu halten vermag. Man näherte sich dem Ende des Jahrs 1813; den 13. November dieses Jahrs, in einem Augenblicke, wo die Gemüther beruhigter schienen, brach der Sturm los. An diesem Tage gab Herr Scitivaux, Generalkriegszahlmeister, in seinem Hause zu Amsterdam ein großes Gastmahl, wo die französische Heiterkeit die schwarzen Sorgen verscheuchte, in die man seit einiger Zeit versunken war. Statt trauriger Berichte über die Unfälle der Franzosen in Rußland, von denen man fortwährend glaubte, daß sie durch Uebelgesinnte und durch Partheigeist übertrieben seyen, unterhielt man sich angenehm über Literatur und schöne Künste und stimmte selbst fröhliche Lie-

der an, als man plötzlich einen heftigen Tumult und das Geschrei einer aufrühreriſchen Volksmenge vernahm. Ein dienſtthuender Gensdarme wird zum Kommandanten der bewaffneten Macht, der mit in der Geſellſchaft war, abgeſchickt und meldet ihm, daß ſich ſeit ohngefähr zwei Stunden das zum Aufruhr gereizte Volk in Maſſe nach den Hotels der Verwaltungsbehörden ſtürze und ſie *mit Plünderung* und Feuersbrunſt bedrohe; daß die Aufrührer die franzöſiſchen Beamten beleidigen und bedrohen, und daß dieſe, um der Gefahr der Ermordung zu entgehen, ihre Poſten verlaſſen haben; daß endlich überall die Volkmaſſe Verwünſchungen gegen den Kaiſer und gegen die franzöſiſche Regierung ausſtoße.

Es war dies daſſelbe Volk, welches in den Jahren 1810 und 1811 mit dem Ruf es lebe Napoleon die Lüfte erfüllte, welches zu den Luſtbarkeiten ſich drängte, welche ſeine Regierung anſtellte, wo denn die Freude und das Entzücken dieſes Volkes faſt den Anſchein von Wahnſinn hatten.

Dieſe ſchreckliche Nachricht verbreitete alsbald Beſtürzung unter allen Gäſten. Jetzt alſo hatten ſich alle jene ſchlimmen Gerüchte beſtätigt! Kein Zweifel mehr über den beklagenswerthen Zuſtand der großen Armee, welche, nachdem ſie die Welt durch den Glanz ihres Ruhms in Erſtaunen geſetzt, ſie durch die Nachricht von ihrem Falle erſchreckte. Welches Schickſal ſtand den Franzoſen in Holland bevor? Man trennte ſich, aber bei dieſer Tren-

nung von seinen Freunden, seinen Landsleuten, wußte man nicht, wann man sich wiedersehen, und ob der Sturm erlauben werde, sich wieder zu vereinigen; und bei seiner Rückkehr nach Hause überzeugte sich Jeder, welche furchtbare Verwirrung in der Stadt herrsche. Von allen Seiten war das Volk in der größten Gährung und sein Geschrei erregte überall Schrecken. Man rieth den Franzosen, in ihre Wohnungen zurück zu kehren, um die Beleidigungen der Volksmasse zu vermeiden, denn in ihrer Wuth konnte sie leicht zu den schrecklichsten Excessen sich fortreißen lassen.

Die ganze Nacht hindurch ließ sich ein Lärm hören, welchen der dumpfe, furchtbare Ton der Sturmglocke begleitete und der die revolutionäre Wuth bewies, die mit jedem Augenblicke zuzunehmen schien. In größter Angst hielten sich alle Franzosen in ihren Häusern verschlossen: Jeden Augenblick konnte man ihr Asyl verletzen. Und was sollte man der Wuth einer aufgeregten Volksmasse entgegen setzen, die keinen Zügel mehr kannte? Was trug schon jetzt außen sich zu? Durfte man den folgenden Tag es wagen, nur einen Augenblick die Häuser zu verlassen, um seine Freunde, seine Landsleute zu sehen?

Der vervielfachte Ruf Oranje Boven (es lebe der Prinz von Oranien), drang deutlich bis zu den Ohren der Franzosen und bewies ihnen, daß das Volk in vollem Aufstande war.

Mit Anbruch des Tags ließ der Lärm in den Straßen nach. Man hatte sich ein wenig erholt und doch wagte man nur mit der größten Besorgniß, die auf die Straßen gehenden Läden zu öffnen, und nur unter Beobachtung vieler Vorsichtsmaßregeln getraute man auszugehen, um die Stellung der Aufrührer und ihre Absichten kennen zu lernen.

Wie manches hatte sich in dieser Nacht der Unruhe und des Schreckens ereignet! Die oranische Cocarde war an die Stelle der damaligen französischen Nationalfarben gekommen; die kaiserlichen Verwaltungsbehörden wurden nicht mehr anerkannt, wurden auseinandergesprengt und bedroht; die Thore der Gefängnisse wurden den Gefangenen geöffnet, das Präfekturgebäude wurde verletzt, die Möbel und die Papiere dieser Verwaltung wurden der Plünderung und den Flammen übergeben, so wie alle Anstalten, die mit der Verwaltung der vereinigten Gebühren, der Mauthen und der Polizei zusammenhingen. Nur der Hingebung und dem Muthe des Kommandanten der Gensdarmerie, des Obristen Coroler, verdankte der Präfekt, Graf von Celles, seine Rettung: der Obrist entriß ihn der Wuth des Pöbels, der ihn sicher mitten in die Flammen gestürzt hätte. Nur durch eine Art Wunder geschah es auch, daß nicht der würdige Helfer des Präfekten, der Hr. Dubois, mit einem Stein am Halse in den Canal geworfen wurde; denn dies war der Plan Derjenigen, die in dieser Schreckensnacht so Manches verübt hatten. In eine weib-

liche Tracht vermummt und unter dem Schutze eines Holländers, der ihm den Arm reichte, begab sich Dubois mitten durch die eifrigsten Anhänger des Aufstandes und verdankte einem jener braven Bewohner, die er so oft hintergangen und beschimpft hatte, das Leben.

Das Volk überschwemmte die ganze Stadt und die Muthigsten unter den Schlechten stürzten sich, wie wilde, losgelassene Thiere, auf die Erheber der vereinigten Gebühren und auf die französischen Polizeiagenten, vorzüglich aber auf die unglücklichen Douaniers, die mehr, als alle andern Angestellten, verabscheut waren. Einige wurden ergriffen und in die Canäle geworfen; eine furchtbare Metzelei hätte Statt gehabt, wäre nicht das holländische Volk von Natur gutmüthig; aber bei einem Umsturz aller Gewalten war es durchaus unmöglich, daß nicht einige Handlungen der Rache gegen die überall verhaßten fiskalischen Beamten begangen worden wären.

Das amsterdamer Volk, ein blindes Werkzeug der Aufrührer, aber redlich auch in seinem revolutionären Wahnsinne, stürzte sich in Masse auf die Wohnung des Steuereinnehmers. Dieser war jedoch ein Holländer; er entwischte und überließ dem Volk alle seine Register und seine mit Geld gefüllten Cassen. Alle zur Verwaltung gehörigen Papiere wurden unbarmherzig in die Flammen geworfen, das Geld aber, welches der Lohn der Aufrührer zu seyn schien, wurde von diesen exaltirten Men-

schen verschmäht. In ihrer rohen Uneigennützigkeit begnügten sie sich damit, das Geld in den Canal zu werfen; als aber der Aufruhr gestillt war, ließ die Regierung mehrere Tage lang den Canal sorgfältig fischen, wo man denn einen großen Theil der Summen wiederfand, welche das Volk hineingeworfen hatte. In der Furcht, daß noch andere öffentliche Cassen das Opfer der Volkswuth würden, ließ der Generalgouverneur alles zum Staatsschatze Gehörige nach Utrecht bringen. Der Festigkeit des Herrn Gogel, Generalintendanten der Finanzen, und der Achtung, in der er stand, verdankte man es, daß seine Verwaltung von jeder Plünderung verschont blieb.

Wer sollte es glauben! Gefangene, welche das Volk, als jetziger Oberherr, aus seinen Fesseln befreit hatte, verlangten nach einigen Tagen Freiheit in ihr Gefängniß zurück. Es waren dieß Soldaten, die wegen eines Fehlers gegen die Mannszucht verhaftet worden, arme Teufel, ohne Geld und ohne Lust zum Plündern; sie fühlten sich sehr verlegen, kehrten an den Ort ihrer Gefangenschaft zurück und baten sich als eine Gnade aus, daß man sie wieder aufnehme, und bis zu ihrer Freilassung in Verhaft behalte. Der Gouverneur, dessen unmittelbare Verwaltung unangefochten blieb, der mit den vornehmeren Holländern in durchaus angenehmen Verhältnissen stand, und dessen Handlungen alle den Stempel der Gerechtigkeit trugen, erfuhr für seine Person keine Unannehmlichkeit, ob

er gleich der Repräsentant der Regierung war, von der man sich eben befreit hatte. Man beeiferte sich vielmehr aus Dankbarkeit ihm zu seiner Abreise behülflich zu seyn, ehe die Straßen durch Brabant von fremden Truppen gesperrt wurden; auch passirte er ohne Hinderniß das Land, und, frei von der Last der obersten Gewalt in Holland, kehrte er ruhig nach Paris zurück.

Die ganze Militärmacht in Holland, die sich auf nicht mehr als 6000 Mann Linientruppen belief, vereinigte sich in Utrecht unter dem Befehle des Generals Molitor. Dieses Corps, allzu schwach, um sich dem Aufstande widersetzen zu können, zog sich hinter die Maas zurück, nachdem es eine sehr kleine Anzahl von Soldaten in Saardam, Gorkum, im Helder, in Bergen-op-Zoom und Bois-Le-Duc gelassen hatte. *)

In jenem hülflosen Zustande, nnd da die Garnison von Amsterdam den 18. November die Stadt geräumt hatte, bildete sich eine provisorische Regierungs-Commission unter dem Vorsitze des Herrn Hogendorp. Diese Commission, mit aller Macht bekleidet, stellte einen Herrn Papagai an die Spitze der neuen Polizei, welche unter dem Vor-

*) Unter den vom General Molitor befehligten Truppen befanden sich zwei deutsche Regimenter in französischem Solde; sie gingen zum Feinde über und vereinigten sich mit Bülow, der über Münster in Holland einrückte.

wande der öffentlichen Ruhe fast alle Franzosen verhaften ließ, die in Holland und vorzüglich in Amsterdam, wo der Sitz dieser neuen vollziehenden Gewalt war, zurückgeblieben waren. Eines der Mitglieder dieser Commission, oder doch ein von ihr angestellter Beamter war ein Herr Holtorp, Meister der Loge La charité, der alles vergessend, was der Name ihm vorschrieb, sich weigerte, den Franzosen gefällig zu seyn, die er früher Brüder genannt hatte.

Zwei Tage nach dem Ausbruche des Aufstandes sah man einige Flugschriften gegen Frankreich und Carricaturen erscheinen, in welchen Napoleon mit den Farben des Partheigeistes und der Undankbarkeit geschildert wurde. Die heftigste dieser Schriften schrieb man Herrn Krayenhoff zu, der unter dem Könige Louis Kriegsminister, und später Generalinspektor des Geniecorps in französischen Diensten war. Wenn es nicht ausgemacht ist, ob dieser Militär, dem es keine große Mühe kostete, an die siegende Parthei sich anzuschließen, der übrigens durch wahre Talente sich auszeichnete, der Verfasser der Flugschrift gewesen, die man ihm zugeschrieben hat, so ist doch ausgemacht, daß Krayenhoff den 14. November in allen Quartieren der Stadt Amsterdam zu sehen war, wo er auf jede Weise das Volk zum Aufruhr reizte, und es antrieb, sich von der französischen Herrschaft zu befreien. Der Aufruhr verbreitete sich mit der Schnelle einer Feuersbrunst von der Mitte bis an die äußersten Grenzen

Hollands; überall wurden die Franzosen von Schrecken betroffen, so wenig vermochten sie dem reißenden Strome Widerstand entgegen zu setzen.

Man füllte die Gefängnisse der Hauptstadt an. Besonders verhaftete man die Verwaltungsbeamten, sehr ruhige Leute, die gewiß durchaus nicht die Absicht hatten, eine Gegenrevolution zu versuchen. Die provisorische Regierungscommission aber wollte um jeden Preis ihren Eifer bezeugen und ihr wichtigstes Geschäft war die Verhaftung der Franzosen; man war niederträchtig genug, sie paarweise zusammen zu knebeln und durch die Stadt transportiren zu lassen, um dem Volke zu zeigen, daß man für jeden Fall Opfer in Bereitschaft habe.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Erbitterung des Volks. — Wiederherstellung der Ordnung durch einige Bewohner in Bürgermeistertracht. — Schrecken der Franzosen in den Gefängnissen. — Erscheinung der Kosacken an verschiedenen Punkten. — Verweigerung der Pässe nach Frankreich. — Plan, die Franzosen zu deportiren. — Verbot für die Franzosen, sich zu mehr als zu vier zu versammeln und an öffentliche Orte zu gehen. — Verschiedene Ansichten der Holländer, welcher Fürst zur Herrschaft berufen werden solle. — Ansprüche des Königs Louis. — Der Prinz von Oranien wird Oberhaupt der Nation. — Wiederherstellung der Ordnung. — Alle Franzosen in Holland stecken die weiße Cocarde auf. — Vertheidigung der Festung Naarden. — Der Prinz von Oranien im Haag. — Die verwittwete Fürstin. — Der Haag wird wieder königliche Residenz. — An die Stelle des Statthaltertitels kommt der eines souveränen Fürsten der Niederlande. — Treue Hofleute. — Einzug des Prinzen in Amsterdam. — Einzug der Prinzessinnen und des jungen Prinzen. — Rückkehr der Franzosen in ihr Vaterland. — Vereinigung Brabants mit Holland und Anerkennung des Prinzen von Oranien, als Königs der Niederlande.

Was ist Macht, was Größe, was selbst der Ruhm? In den Augen des Weisen ist dies alles nur leerer Schatten. Wenn uns in einer Zeit großer Unfälle, die nur selten in der Reihe der Jahrhunderte wieder erscheinen, der Zufall auf die Erde geworfen hat; wenn wir ein großes Reich, von neu geschaffenen Königreichen umringt, sich erheben sahen, wenn

wir Augenzeugen des großen Schauspiels seines Falles gewesen sind, so müssen wir wohl zugeben, daß selbst der Ruhm nur ein leeres Schattenbild ist; und diesen Ruhm theilt der Mensch den Geiseln der Menschheit zu, und ein Glück ist es, wenn seine Undankbarkeit das Andenken an seine Wohlthäter bewahrt!

Nicht in Paris und nicht in Alt-Frankreich, wiewohl es bald von jenen Soldatenhorden überschwemmt wurde, die es so oft besiegt und in ihre Wüsten zurückgedrängt hatte, konnte man die Zerstörung erkennen, welche der Fall des großen französischen Kaiserreichs verursachte. Vorzüglich an den äußersten Enden des Reichs war die Erschütterung heftig; alle jene Länder, die unter Kanonendonner oder durch kaiserliche Decrete erobert wurden, gaben das Schauspiel einer Verwirrung und Unordnung, die sich unmöglich schildern läßt und die in Holland größer, als irgend wo anders war. So hatte man in Italien z. B. Völker gefunden, die seit lange an leidenden Gehorsam und an das Joch unumschränkter Gewalt gewöhnt waren; eine Regierungsveränderung war für sie nur die Aenderung der Unterschrift im Formular der Knechtschaft. Dieß war nicht in Holland der Fall; hier hatte man die Luft der Freiheit eingesogen, eine süßere Luft, als die, welche man unter dem schönen Himmel Neapels athmet.

Ausschließlich der Arbeit, dem Handel und dem Gewerbfleiße ergeben, mußten wohl die Holländer

mit Freuden die Ketten reißen sehen, die schwer auf ihnen lasteten. Ein Glück wäre es für sie gewesen, wäre nicht dieser Uebergang von der Unterwerfung zur Freiheit durch unverzeihliche Unordnungen bezeichnet worden und hätten sie nicht einen revolutionären Anstoß erhalten, dem nichts Einhalt thun konnte, auch nicht die, welchen das Volk zum Werkzeuge gedient hatte. Von Rache gegen die fiskalischen Beamten erhitzt, stürzte sich die wüthende Volksmasse überall hin, nicht weniger furchtbar, als die Wasser beim Durchbruche eines Dammes. Es war ein Bedürfniß für sie, oder vielmehr die Wuth hatte sie ergriffen, alles zu plündern und zu zerstören, was Franzosen angehört hatte.

Der Palast wurde mit Plünderung bedroht, so wie das Möbelmagazin, ein Gegenstand der Lüsternheit für die deutsch-jüdische Menge. In diesem revolutionären Sturme hatten die Brandstifter ihre Fackeln gegen mehrere von Franzosen bewohnte Häuser geschleudert, und die ganze Stadt wurde mit einer furchtbaren Feuersbrunst bedroht. Nirgends ein Zügel mehr; überall die Leidenschaften entfesselt, nur die Zeit konnte die Ordnung wiederherstellen. Vergebens versuchte man durch Vernunfigründe, durch die schmeichelhaftesten Versprechungen diese Volksmenge, die unter der Fahne des Aufruhrs einherzog, zur Ordnung zurückzuführen. Die Stifter des Aufruhrs, die, welche das Volk zum Oberherrn gemacht, waren nicht mehr im Stande, ihm die Macht zu entziehen, womit sie es bekleidet hatten,

und in Ausübung seiner Rechte war es bereit, seine Waffen gegen die zu kehren, die ihm die Gewalt verliehen hatten.

Die provisorische Regierung, den größten Besorgnissen Preis gegeben, wagte es nicht, der Zügellosigkeit der Aufrührer Gewalt entgegen zu setzen, denn hierdurch hätten sie zu den schrecklichsten Ausschweifungen gereizt werden können. Oft aber bedarf es nur eines sehr einfachen, sehr gemeinen Gedankens, um zu erwirken, was die Gewalt vergebens versuchen wird. Ein Mitglied der Commission, das wohl wußte, wie sehr das Volk Sclave seiner Vorurtheile ist, machte den Vorschlag, eine Anzahl ausgezeichneter Bürger dieser aufrührerischen Volksmenge in der alten Bürgermeistertracht vorzustellen, und ihr die Wiederkehr seiner alten Einrichtungen und seines früheren Magistrats anzubieten. Dieser Plan wurde angenommen, und 12 oder 15 Bewohner der Stadt, in weite Mäntel und große Perücken vermummt, sprachen so geschickt den Aufrührern ins Gewissen, daß sie dieselben zu Niederlegung der Waffen bewogen; und so kehrte denn alles ziemlich zur Ordnung zurück.

Wer aber könnte während dieses schrecklichen Tumults, während dieses revolutionären Sturms, den Schrecken und die Unruhe jener unglücklichen Franzosen schildern, die fern von ihrem Vaterlande und ihren Verwandten, gefangen gehalten wurden und befürchten mußten, Metzeleien erneuern zu sehen, wie die waren, die in Frankreich im Monate Sep-

tember 1792 Statt gehabt. Ihre gerechte Furcht war zum Glück nicht gegründet. Nachdem sich die revolutionäre Behörde versichert hatte, daß von den Franzosen nichts zu fürchten war, gab man ihnen die Freiheit wieder; aber, als sie das Gefängniß verließen, wurden sie unter polizeiliche Aufsicht und unter eine Art Inquisition gestellt, die so ziemlich der Gefangenhaltung gleich kam. An mehreren Punkten Hollands hatte man einige herumstreifende Kosaken bemerkt, als Vorläufer des Sturms, der bald losbrechen sollte. Kaum vierzehn Tage nach dem Aufstande des Volks waren verflossen, als man durch das Thor, das nach Muyden führt, eine Bande Kosacken einziehen sah, die sich in alle Theile der Stadt zerstreuten und denen man keinen Widerstand entgegensetzte. Das Volk, ganz in Freuden, nahm sie mit Enthusiasmus auf und begleitete sie überall hin, wohin sie aufs Gerathewohl ihre Schritte richteten. Die Kosacken aber, mehr an Plünderung gewöhnt, als im Stande, eine politische Frage zu lösen, bekümmerten sich wenig um die Befreiung Hollands, behandelten die Holländer als Unterthanen Napoleons und erklärten Alles, was ihnen anstand, für gute Prise. Die Behörden wußten nicht, wie sie diesen Räubereien Einhalt thun sollten. Bei Strenge gegen die Plünderer, die sich alle erdenkbaren Verbrechen erlaubten, hätten sie sich vielleicht die Rache einer ganzen Armee zugezogen, die von einem Augenblicke zum andern eintreffen konnte. Die Frauen wagten nicht mehr auszugehen, und die

Männer wurden auf den Straßen ausgeplündert. Zum Glück wußte man einige Offiziere zu gewinnen, und da man nun diese undisciplinirte Soldateska mit starken Getränken gehörig versah, so gelang es so ziemlich, ihrer Meister zu werden.

Niemand konnte Pässe nach Frankreich erhalten und Holland war für die Franzosen ein Labyrinth ohne Ausgang geworden. Alle Straßen, alle Auswege zu Meer und Land wurden von den Nationaltruppen streng bewacht und da wenige Franzosen holländisch sprachen, so war es sehr schwer aus dem Lande zu kommen. Einige jedoch wußten den neuen Gefahren, die ihnen bei Ankunft der verbündeten Truppen bevorstanden, zu entgehen; sie entwischten aus Holland und, indem sie ihr Vaterland wiedersahen, befreiten sie sich zugleich von der Furcht vor einer Deportation, womit man sie bedroht hatte. Man hatte nämlich den Plan, sie nach Friesland, und namentlich nach Leuwarden, in ein sehr ungesundes Land zu schicken, wo sie unter Aufsicht und zur Verfügung der Behörden gestellt werden sollten. Da die Regierung der Stellung noch nicht versichert war, in welche Holland durch die Umstände versetzt werden konnte, so wollten sie dieselben auf jeden Fall als Geiseln festhalten.

Zur Vereitlung der Plane einer Gegenrevolution, an die Niemand dachte, untersagte ein Polizeibefehl, dessen strenge Vollstreckung dem Inquisitor Papagay übertragen wurde, den Franzosen, sich zu mehr als zu vier zu versammeln; auch der Besuch der

Kaffeehäuser und Schauspiele wurde ihnen ausdrücklich verboten. Ehrliche Holländer! die Leute, vor denen eure provisorische Regierung euch Furcht machen wollte, waren die Gutmüthigsten von der Welt. Sie waren nicht aus jener Classe des Pöbels, die immer nach revolutionären Neuerungen begierig ist. Die Franzosen, auf denen man die eiserne Hand der Polizei lasten ließ, waren größtentheils Beamte von bekannter friedlicher Stimmung, von erprobter Redlichkeit, deren Sitten ihre Nation ehrten, und welche durch ihre Ergebung ihr Unglück adelten. Ereignisse, die von ihrer Willkühr nicht abhingen, hatten sie nach Holland geführt, und statt gegen die Holländer sich zu verschwören, trachteten sie nur darnach, in ihre Heimath zurückzukehren.

Die Deportation, womit man die Franzosen in Schrecken hielt, hatte jedoch nicht Statt; aber die Schwierigkeit, aus Holland zu entkommen, nahm von Tag zu Tag zu, und auf den Straßen, wo überall Kosacken sich zeigten, war keine Sicherheit mehr.

Die Holländer stimmten vollkommen in dem Wunsche überein, von der französischen Herrschaft sich zu befreien, und alle schüttelten unter dem Rufe: Oranje Boven, das Joch ab. Dennoch waren sie in der Ansicht getheilt, welchen Fürsten sie zur Herrschaft berufen sollten.

Der König Louis hatte Freunde und Anhänger, die ihn wieder auf den holländischen Thron berufen wollten, dem er nur entsagt, weil er den Muth ge-

habt hatte, im Interesse der Holländer dem Kaiser Widerstand zu leisten. Louis hatte sich fortwährend der Vereinigung seiner Staaten mit Frankreich widersetzt, und bei seiner Abdankung zu Gunsten seines Sohnes gegen die Erledigung des Thrones protestirt.

Nach diesem Grundsatze, und da jetzt das Land seine Unabhängigkeit wieder errungen hatte, stützten sich die Anhänger dieses Fürsten, mit Anerkennung aller Rechte des Königs Louis, auf den Umstand, daß im Jahr 1802 der Prinz von Oranien, auf sein Bitten und zur Schadloshaltung für seine Ansprüche auf Holland, das Fürstenthum Fulda erhalten hatte, und sie waren also der Meinung, Louis von neuem die Krone anzuvertrauen. Louis hatte seiner Seits erfahren, daß Holland gegen Frankreich sich empört, und sandte der provisorischen Regierung ein Schreiben vom 29. November 1813, worin er alle seine Rechte auf den Thron wieder in Anspruch nahm *).

Wie es auch um die Ansprüche des Königs Louis und um die besondere Achtung stehen mochte, in der er bei den Kaisern von Rußland und Oestreich stand, so gestattete es doch nicht die Politik der verbündeten Fürsten, ein Glied der Familie Bonaparte auf dem holländischen Throne zu lassen, und der Prinz Friedrich Wilhelm von Nassau, vermuthlicher Erbe des letzten Statthalters, wurde zur Herrschaft über Holland berufen, ohne daß man noch genau wußte,

---

*) Man sehe in der Anmerkung Nr. 19. den Brief des Königs Louis an den Magistrat von Amsterdam.

welchen Titel das neue Oberhaupt der Nation führen solle. Die Holländer vom alten Schrote hätten jedem anderen den eines Statthalters vorgezogen; er erinnerte sie an die Zeiten des Ruhms und der Wohlfahrt und schien ihnen so glückliche Tage zu versprechen, wie ihre Vorfahren erlebt hatten; kurz, dieser Titel schien ihnen volksthümlich und sonach geeignet, allen Classen der Gesellschaft Genüge zu thun.

In einem Augenblicke wurden die Einrichtungen der Kaiserregierung abgeschafft. Auf die, durch ihren Umsturz herbeigeführte Verwirrung folgte eine neue Ordnung der Dinge. Es gelang, in ganz Holland die Ruhe wieder herzustellen, aber viele Personen wollten sich in die neue Regierung zu Amsterdam mischen, und so entstand denn eine andere Art von Verwirrung.

Die unerhörten Unfälle, von denen Frankreich niedergebeugt wurde, gaben den Holländern, die nicht tiefer nachdachten, eine Kühnheit, welche die Verständigeren keineswegs theilten. Diese dachten: Alles ist den Ereignissen der Zeit unterworfen; dieses Frankreich, unter der Last des Unglücks zu Boden gedrückt, kann sich wieder erholen; die Revolution, die Holland befreit hat, ist noch nicht beendigt; das Land ruht noch auf leicht beweglichem Sande; es sind Gegenbewegungen zu fürchten; der Verbindung der nordischen Fürsten kann Frankreich einen Widerstand entgegensetzen, der sein Geschick zu ändern vermag; es kann von neuem den ersten Rang unter den kriegführenden Mächten einnehmen, und dann wäre Hol-

land gezwungen, seinen Ehrgeiz in Schmach und Unterwerfung zu begraben.

Einige Franzosen, welche die oranische Farbe nicht tragen wollten, setzten sich Beleidigungen und selbst Gefahren aus. Gezwungen, sich dem Gesetze des Stärkeren zu unterwerfen, trugen sie nicht mehr das dreifarbige Band, hielten sich jedoch nicht zur Tragung eines andern verpflichtet, welches nicht das der Nation war, welcher sie angehörten. Jeder Streit hörte aber auf, als man erfuhr, daß die Bourbonen in den Tuilerieen angekommen waren, und daß überall in Frankreich die weiße Fahne wehte. Die Franzosen in Holland steckten sonach die weiße Cocarde auf, aber auch mit diesem Talisman vermochten sie nicht, in ihr Vaterland zurück zu kehren. Ob ihnen gleich dieses Zeichen bei den verbündeten Truppen, von denen alle Straßen gesperrt waren, zum Schutz hätte dienen sollen, so durften sie doch darauf nicht bauen; man hätte sie zu Gefangenen gemacht und Gott weiß, was aus ihnen geworden wäre. Sie waren in höchst schwieriger Lage. Der Winter nahte sich; fern von ihrer Heimath, ohne Amt, waren ihre Hülfsmittel erschöpft und es war ihnen fast unmöglich, Geld aus Frankreich sich kommen zu lassen. Mehrere von ihnen erinnern sich noch der Gefälligkeiten, die man ihnen in ihrem Elende erwies, und werden immer die Wohlthätigkeit von Holländern rühmen, die nicht mit Gleichgültigkeit das Unglück derer betrachteten, welche das Schicksal für einige Zeit in ihre Mitte versetzte.

Mehrere französische Truppencorps, die im Augenblicke der Empörung ihre Stellungen an verschiedenen Punkten hatten, verschanzten sich in der Stadt Naarden, einem der festesten Plätze in Holland. Der Commandant, ein junger französischer Offizier, widerstand lange den Wünschen der Bewohner. Alle Unterhändler schickte er mit der lakonischen Antwort eines Soldaten zurück, der seine Pflichten *kennt:* „Ich kommandire im Namen Napoleons und gehorche nur seinen Befehlen."

Krayenhoff erhielt den Befehl über die Belagerung von Naarden. Man stellte wenig Truppen zu seiner Verfügung und überdieß wußte er, als Offizier vom Generalstab, besser als ein Anderer, daß der Posten kaum zu nehmen war, wenn er von entschlossenen Männern vertheidigt wurde. Man machte also vergebliche Versuche, und der Kommandant ergab sich nicht eher, als bis er mit Gewißheit die Besitznahme von Paris durch die verbündeten Heere erfahren hatte *).

Da die beinahe einstimmigen Wünsche Hollands den Prinzen von Oranien zur Herrschaft beriefen, so langte S. K. H., ohne Prunk und nur von einigen ergebenen Freunden begleitet, in dem Haag an.

*) Die tapfere Vertheidigung des Kommandanten von Naarden läßt sich mit dem heldenmüthigen Widerstande des Schlosses Vincennes vergleichen, dessen Garnison im Jahr 1814 von einem Offizier befehligt wurde, dessen Namen verdient, auf die Nachwelt überzugehen.

Auch die Familie des Prinzen erschien bald wieder an den Orten, die früher Zeugen ihres Glücks gewesen waren, und die sie nur verlassen hatte, als ihr heftige Stürme nicht mehr gestatteten, hier zu verweilen. Vorzüglich bewunderte man die Leutseligkeit der verwittweten Prinzessin, der Mutter des Prinz Regenten, und doch mußte es ihr schwer fallen, nicht peinlichen Erinnerungen sich hinzugeben. Als sie mit dem letzten Statthalter gezwungen wurde, Holland zu verlassen, hatte sie nicht Ursache, mit dem Abschied bei ihrer Abreise zufrieden zu seyn. Die Freude aber über eine lange nicht gehoffte Rückkehr erstickte auch den Anschein jeder Bitterkeit, und ohne Zweifel schrieb sie jenes frühere Benehmen gegen sie auf Rechnung eines revolutionären Schwindels, der damals alle Völker ergriffen hatte.

Durch den Einzug des Prinzen von Oranien und seiner Familie war Haag wieder zur königlichen Residenz geworden und sah in seiner Mitte eine Menge von Deputationen erscheinen, die sich sämmtlich beeiferten, ihre Huldigungen darzubringen, an deren Wahrhaftigkeit zu glauben, der Prinz inständig gebeten wurde. Von allen Seiten wünschte man sich Glück, einen Fürsten zu besitzen, dessen Zuneigung nicht bezweifelt werden konnte, da er Landsmann seiner Unterthanen war; und weil man einen Fürsten haben mußte, so wollte man lieber einen Inländer, als einen Fremden.

Statt des Titels eines Statthalters von Holland, nahm Friedrich Wilhelm von Nassau den eines

souveränen Fürsten der Niederlande an. Obgleich in Eile, hatte er doch schon an Wiederherstellung der obersten Gewalt in Holland gedacht und in seiner Weisheit, der Frucht der Erfahrung und der Zeit, nahm er sich vor, zwei große Klippen zu vermeiden, die Wiederkehr aller Mißbräuche der früheren Regierung, und die unpolitischen Verfolgungen, welche, statt die Macht des Fürsten *zu befestigen*, ihm die Liebe der Völker entziehen und die öffentliche Meinung gegen ihn aufregen. Er urtheilte mit Recht, daß Holland, nachdem eine Revolution die Veränderungen gezeigt, welche durch die Zeit geboten waren, in der Lage eines Staates sei, der nach Stürmen zur Ordnung wiederkehrt.

Bis zur Errichtung der Verfassung, welche der Prinz Friedrich seinen Unterthanen geben wollte, bildete er eine königliche Kommission, die provisorisch alle Geschäfte zu verrichten hatte.

Die Güte des Fürsten offenbarte sich in allen Handlungen, die unmittelbar aus seinem Willen hervorgingen; aber er konnte nicht alles selbst thun und einige Beamten aus seiner Umgebung, die sich von Privatinteresse leiten ließen, zeigten oft die augenscheinlichste Partheilichkeit und sogar bisweilen den Geist der Rache.

Es war sonderbar, in den Salons des Fürsten auf alte ergraute Hofleute zu stoßen, die unter dem letzten Statthalter dessen treue Unterthanen und unter dem Könige Louis die ersten gewesen waren, diesen ihrer unverletzlichen Treue zu versichern; die unter

dem Kaiser sich beeifert hatten, dem großen Napoleon den Eid einer unbestechlichen Treue zu leisten und die sich jetzt gleichmäßig beeiferten, dem Prinzen von Oranien ihre unerschütterliche Treue zu schwören. Wie hätte man in der That nicht an die Treue, an die Aufrichtigkeit von Unterthanen glauben sollen, die in so langer Zeit die Formel ihrer Betheuerungen nicht geändert haben!

Die Bewohner vom Haag erfreuten sich eines Glücks, wonach die der Hauptstadt eifrig strebten, des Glücks, ihren neuen Fürsten zu sehen. Amsterdam war ungeduldig, den Herrscher, der von nun an über sein Geschick entscheiden sollte, in seinen Mauern zu besitzen und dieser, diesen Wünschen nachgebend, ließ verkünden, daß er in der Hauptstadt seiner Staaten erscheinen werde.

Nie war der Einzug eines Fürsten bescheidener und prunkloser; kein Stab, keine Ehrengarden, keine städtische Begleitung. Wer geglaubt hatte, der Prinz werde sich mit einem großen Ceremoniel und mit dem umgeben, was die Hofleute die Würde des Königthums nennen, wurde in seiner Erwartung getäuscht. Nichts von dem Allen; der Prinz war sehr einfach gekleidet und hatte sich des beschwerlichen Gefolges der Herrschaft entledigt; er kam in einem einfachen Wagen, in einer Art Fuhrwerk mit Bänken an, das von zwei großen Pferden an Zugsträngen gezogen wurde. In diesem Wagen saßen bei dem Prinzen drei Holländer, welchen er besonders wohlwollte. Statt Flügeladjutanten, Stallmeistern, Pagen, Kam-

merherren und reich verbrämten Livreebedienten, sah man nur hinter dem Wagen des Fürsten drei bis vier Dinders (eine Art von Polizeibeamten), Männer, die sehr ergeben seyn mußten, da ihnen gestattet wurde, der Person des Fürsten so nahe zu kommen.

Dieser bescheidenen Equipage folgte ein anderes Fuhrwerk derselben Art, worin Männer und Frauen aus dem Volke saßen.

Fremde, die den Prinzen von Oranien nicht kannten, hätten schwerlich geglaubt, daß dies das Gefolge eines Fürsten sei, der nach sehr langer Abwesenheit in die Hauptstadt seiner Staaten wieder einziehe. Aber aus dem Zujauchzen des Volkes erkannte man die Liebe der Unterthanen für ihren Beherrscher; alle Straßen und alle Canäle auf dem Wege, den diese beiden Fuhrwerke nahmen, waren zum Theil mit Tüchern belegt und vielfach verziert.

An diesem Tage blieb der Prinz nur einige Stunden und so lange in Amsterdam, als nöthig war, um den Magistrat der Stadt und die Bewohner zu empfangen, welchen die Ehre zu Theil werden konnte, ihm vorgestellt zu werden. Den Rest dieses Tages hörte man nichts von jenem fanatischen, selten aufrichtigen Geschrei, das der Pöbel beim Anblicke eines glänzenden Gefolges ausstößt; alles war ruhig, in jedem Gesichte aber las man den Ausdruck der allgemeinen Zufriedenheit.

Den folgenden Tag hielt auch die verwittwete Prinzessin ihren Einzug in der Hauptstadt. Ihr Gefolge, ohne Prunk zu zeigen, hatte doch etwas Gewählteres,

als das des Prinzen. Gewiß geschah es in der löblichen Absicht, das Unrecht zum Theil wieder gut zu machen, welches sich die Holländer gegen diese Fürstin hatten zu Schulden kommen lassen, daß die Hauptstadt sie durch die Nationalgarde begleiten ließ; es war dieß eine Art Genugthuung, wofür die Fürstin sehr erkenntlich schien. Das Volk empfing sie auf eine Weise, die aus ihrem Herzen jedes bittere Gefühl verbannen mußte.

Um nicht die Freude der Bewohner von Amsterdam zum Uebermaaß zu steigern, sollten sie sich nicht an demselben Tage des Glücks erfreuen, die ganze fürstliche Familie wieder zu sehen. Erst einige Tage nach dem Einzuge der verwittweten Fürstin, erschien die erlauchte Gemahlin des Prinzen von Oranien in der Hauptstadt, von ihrem Sohne, dem Prinzen Wilhelm Friedrich Georg Ludwig und einigen Ehrendamen begleitet. Ueberall, wo sie durchreiste, bezeugte man ihr die rührendste Zuneigung und Achtung, und vielleicht verdankte sie diese lebhaften Beweise der Volksliebe zum Theil der Aufmerksamkeit, die sie gehabt hatte, sich ungefähr auf die Weise zu kleiden, wie früher die holländischen Damen sich trugen. Den Vorurtheilen der Menge und ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, ist oft von Einfluß in der Politik, und solche Mittel sind nicht immer zu verschmähen.

Allmählig kehrte die Ruhe zurück, die Parteien vereinigten sich in der Liebe zum Vaterlande, und da sich die neue Revolution, welche das Haus Ora-

nien wieder auf den Thron drr Statthalter setzte, durch den Verlauf der Ereignisse befestigt hatte, so wurde den, durch die Kaiserregierung nach Holland geführten Franzosen gestattet, ein Land zu verlassen, das für sie kein Vaterland mehr war. Sie hatten ihre Aemter und einen Theil ihres Vermögens verloren; eine große Anzahl war ohne Hülfsmittel, aber sie frohlockten, als sie Frankreich wiedersahen, und doch war damals der vaterländische Boden von den so oft besiegten Soldaten Europa's bedeckt; das Unglück des Vaterlandes hatte es ihnen noch theurer gemacht. Bald hörte auch Belgien auf, zum französischen Gebiete zu gehören; es wurde mit Holland vereinigt und diese beiden reichen Provinzen bildeten in Folge des den 16. März 1815 abgeschlossenen Vertrags das Königreich der Niederlande, dessen Krone der Prinz von Oranien erhielt.

So endigte die Rolle, die Holland bestimmt war, in dem großen Drama der Erhebung und des Falls des französischen Kaiserreiches zu spielen. Für einige unserer Landsleute, Opfer der Unbilden der Zeit, ist Holland von neuem ein Ort der Zuflucht, und für Frankreich ein befreundetes Land geworden. Die gesetzliche Freiheit, diese ernährende Mutter der Völker, herrscht hier unter dem verfassungsmäßigen Schutze eines Fürsten, der keinen Fanatismus kennt und die holländische Nation, der König und seine Nachfolger können auf eine glückliche und ruhige Herrschaft zählen, denn in Holland giebt es keine Jesuiten.

Ende der Memoiren über Holland.

Biographische Anmerkungen.

Louis Bonaparte, gewesener König von Holland, ist zu Ajaccio den 2. September 1778 geboren. Er trat sehr frühe in Kriegsdienste und begleitete seinen Bruder Napoleon in den italienischen und egyptischen Feldzug. Im März 1799 überbrachte er dem Vollziehungsdirectorium Depeschen von seinem Bruder. Zu Anfang des Jahrs 1800 übertrug Napoleon, welcher sich eben zum ersten Consul hatte ausrufen lassen, Louis eine diplomatische Sendung an das Cabinet zu St. Petersburg; aber als Louis unterwegs den Tod Pauls I. erfuhr, hielt er es nicht für zweckmäßig, Berlin zu verlassen und verweilte länger als ein Jahr daselbst. Nach seiner Rückkehr nach Paris befehligte er das fünfte Dragonerregiment und wurde später Brigadegeneral. Im Jahr 1802 heirathete er Hortensia Fanny von Beauharnais, die Tochter der Kaiserin Josephine. 1803 wurde Louis nach Turin geschickt, um den Vorsitz im Wahlkolleg des Departements des Po, einem Theile Piemonts, das mit Frankreich ganz kürzlich vereinigt worden war, zu übernehmen. Im Monat April des folgenden Jahrs wurde er zum Staatsrathe und Divisionsgeneral ernannt. Napoleon, jetzt Kaiser, ernannte seinen Bruder Louis zum Connetable des Reichs und zum Colonel-général der Carabiniers. Im Jahre 1805 begleitete Louis den Kaiser nach Italien, der ihn zum General-Gouverneur von Piemont ernannte; seine Gesundheit erlaubte ihm jedoch nicht, daselbst

zu bleiben. Nach seiner Rückkehr nach Paris machte ihn der Kaiser, an der Stelle des Großherzogs von Berg (Murat), provisorisch zum Gouverneur der Hauptstadt, und schickte ihn sodann, als Befehlshaber der Nordarmee, nach Holland. Napoleon, unzufrieden mit der batavischen Republick, schuf aus ihr ein Königreich, und proclamirte im Jahr 1806 seinen Bruder als König von Holland. Louis berief sich auf seine schwache Gesundheit, welche das feuchte Clima nicht aushalten werde, aber Napoleon beharrte auf seinem Willen und sagte zu ihm: „Es sei besser als König zu sterben, als als Prinz zu leben." Bald nach dem Regierungsantritte Louis bemerkte schon Napoleon, daß der König den Handel mit England begünstige und geradezu seinem Continentalsysteme zuwider handle. Gegen Ende des Jahrs 1809, als Napoleon alle mit Frankreich alliirten Souveräne in Paris versammelte, begab sich Louis, ob er gleich nur ungern seine Staaten verließ, gleichfalls nach Frankreichs Hauptstadt. Der Kaiser bezeigte ihm sein ganzes Mißvergnügen, und ließ ihn die Besetzung Hollands durch französische Truppen ahnen, wenn er für die Zukunft Ursache habe, sich über Vollziehung der, gegen den englischen Handel erlassenen Verbote zu beklagen. Louis versprach alles zur Ausführung des Continentalsystems beizutragen, antwortete jedoch dem Kaiser mit viel Festigkeit: daß er sich von dem Augenblicke an, da ein französischer Soldat sein Gebiet betrete, so betrachten werde, als habe er aufgehört, zu regieren. Louis legte nicht sogleich, als französische Truppen holländische Gebietstheile besetzten, die Regierung nieder; aber, da alle seine Vorstellungen gegen die Besitznahme einiger holländischen Plätze bei der französischen Regierung vergeblich blieben, so wollte er sich weder freiwillig fremdem Joche unterwerfen, noch, um Blutvergießen zu vermeiden, Gewalt entgegen setzen. Er dankte daher ab, jedoch zu Gunsten seines Sohnes, des Kronprinzen von Holland, unter der Regentschaft seiner Mutter, der ein Regentschafts-

rath beigegeben werden sollte. In der Nacht vom 1. Juli reiste er heimlich aus dem Palaste von Haarlem ab, nur begleitet von zwei Hofofficianten und seinem ersten Kammerdiener, ohne an der königlichen Hofhaltung, die er zum Dienste des minderjährigen Königs und der Regentin bestimmte, irgend etwas zu ändern. Er besuchte hierauf in Cassel seinen Bruder Hyronimus, König von Westphalen, und nach dem Gebrauch der Bäder zu Töplitz in Böhmen, von wo er gegen die Vereinigung Hollands mit Frankreich protestirte, begab er sich nach Grätz in Steiermark, wo er drei Jahre, mit Verzichtleistung auf seine früheren Titel, unter dem Namen eines Grafen von St. Leu, zurückgezogen lebte. Man suchte ihn vergeblich zur Rückkehr nach Frankreich zu bewegen. Ein Senatsbeschluß vom 10. December 1810 verwilligte ihm, so wie seiner Familie, eine glänzende Apanage, als Entschädigung für Holland; großmüthig schlug er sie aus und befahl auch der Königin, sowohl für sich, als für ihre Kinder keine Art Geschenke von Seiten des französischen Gouvernements anzunehmen. Im Jahr 1813, als Oestreich an Frankreich den Krieg erklärte, bot Louis, tief erschüttert von den Leiden und den Verlusten der großen Armee, seine Dienste Napoleon an, der sie gern annahm. Er hielt sich einige Zeit in der Schweiz, im Waadtlande, auf, aber ungeachtet seines Anerbietens und der günstigen Antwort des Kaisers, blieb er unbeschäftigt. Gegen Ende des Jahrs 1813, als Holland aufstand und das Joch der französischen Herrschaft abschüttelte, wandte sich Louis von der Schweiz aus an den Magistrat von Amsterdam, um seine Ansprüche auf den holländischen Thron zu erneuern; da sich aber diese Reklamation mit den politischen Zwecken der alliirten Mächte nicht vereinigen ließ, so erhielt die holländische Nation den Prinzen von Oranien wieder zum Oberhaupte. Den Ex-König Louis, obgleich derselbe während der hundert Tage nicht nach Paris gekommen war, trafen dennoch die Bestimmungen des Waffenstillstandes vom 12. Juni 1816, wo-

durch die Familie Bonaparte auf ewige Zeiten und bei Todesstrafe aus Frankreich verbannt wurde. Louis Bonaparte, Graf von St. Leu, wohnt jetzt mit einigen andern Gliedern seiner Familie im Kirchenstaate. Frei von Ehrgeiz, jedoch mit Bedauern an Holland zurückdenkend, lebt er in seiner Zurückgezogenheit ein friedliches und glückliches Leben, in welches sich Studien, Freundschaft und große Erinnerungen theilen.

Appelius, zu Middelburg in Seeland geboren, wo sein Vater reformirter Pfarrer war, trieb vor seinem *Eintritte* in die politische Laufbahn das Geschäft eines Notars. Er begann dieselbe als Mitglied der Nationalversammlung der batavischen Republick, in der er sich durch außerordentliche Thätigkeit und seltene Klugheit auszeichnete. Während aller Veränderungen, welche nacheinander die Republick trafen, hielt er sich im Amte und, als Holland unter Louis Bonaparte in eine Monarchie umgewandelt wurde, wurde er zum Minister-Staatssekretär ernannt. In dieser neuen Stellung erhielt er sich den mit Recht erworbenen Ruf einer ausgezeichneten Klarheit der Ansichten und einer großen Gewandtheit in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung. Als dieses Land seine Unabhängigkeit verlor und mit dem französischen Reiche vereinigt wurde, wurde Appelius als Staatsrath nach Paris berufen. Den 12. April 1814 verließ er diese Hauptstadt, um in sein Vaterland, welches das Joch der französischen Herrschaft abgeschüttelt hatte, zurückzukehren. Er wurde hierauf zum Staatsrath für die Provinz Seeland, sein Vaterland, ernannt; in der Folge zur Finanzverwaltung für die südlichen Provinzen des Königreichs versetzt, und endlich, als im Jahr 1815 die allgemeine Organisation der Finanzen des Königreichs auch auf diese Provinzen ausgedehnt und seine Stelle hierdurch aufgehoben wurde, ernannte ihn der König zum General-Direktor der indirekten Auflagen. In dieser Eigenschaft schuf er das System der indirekten Auflagen, wie es noch jetzt in diesem Königreiche besteht. In der Sitzung der

Generalstaaten vom Jahr 1815 legte er der zweiten Kammer einen Gesetzentwurf über die Erbfolge vor, welcher von den Herren Reyphins, Surlez de Chokier und mehreren andern Deputirten der südlichen Provinzen heftig bestritten, und endlich mit geringer Stimmenmehrheit verworfen wurde.

Graf von Arjuzon, früher General-Steuereinnehmer, wurde zum ersten Kammerherrn der Prinzessin Hortensia ernannt, bei welcher die Gräfin d'Arjuzon Palastdame war. Nach seiner Ankunft im Haag übertrug ihm der König, ohne ihn zu seinem Ober-Kammerherrn zu ernennen, die Geschäfte eines solchen, die er ungefähr ein Jahr lang versah, gegen dessen Ende, nachdem er die sterblichen Ueberreste des Kronprinzen begleitet hatte, der König ihm seine Gnade entzog, wie dieses denn das gemeinsame Schicksal aller Franzosen am holländischen Hofe war. D'Arjuzon blieb in Frankreich. Bevor er nach Holland ging, hatte ihm Napoleon den 14. Mai 1806 das Präsidium im Wahlkolleg des Departements de l'Eure anvertraut; im Jahr 1814 unterzeichnete er die, von den Offizieren der pariser Nationalgarde dem Kaiser überreichte Adresse. Sein Betragen, als Chef eines Bataillons dieses Corps, verdient durchaus nur Lobsprüche. Herr d'Arjuzon zeigte sich unter allen Umständen seinen Eiden treu. Nach Napoleons Rückkehr ließ er sich sehr angelegen seyn, zum Mitgliede der Pairskammer ernannt zu werden, und wurde hierin durch den damaligen Polizeiminister, den Herzog von Otranto, eifrig unterstützt. Das Benehmen des Herrn d'Arjuzon gab ihm auf diese Gunst Ansprüche, die wohl Anerkennung finden mußten. Während der tumultuarischen Discussionen, die sich oft in dieser Kammer erhoben, nahm Herr d'Arjuzon niemals das Wort. Ein einziges Mal, und zwar in der Sitzung vom 24 Juni, drückte er sein Mißvergnügen über die Abreise des Herrn Pontecoulant aus, der von der Regierungscommission zu einem der Bevollmächtigten für die Unterhandlung des Friedens mit den alliirten Mächten ernannt

worden war. Man weiß, daß dieser Schritt keinen andern Erfolg hatte, als die Bewegungen des Feindes noch mehr zu beschleunigen.

Armand Louis de Broc wurde den 16. Februar 1772 zu Villand=Fourier im Departement Maine und Loire geboren; sein Vater war Alexander Louis Michael de Broc, Kapitän im Dragonerregimente Orleans. Herr Armand Louis de Broc trat 1782 als gemeiner Dragoner in das zweite Regiment; 1789 wurde er Unterlieutenant, 1792 Lieutenant und Kapitän, 1803 Major im fünften Dagonerregiment und Flügeladjutant des Prinzen Louis und 1804 Obrist des fünften Dragonerregiments. Herr de Broc, welcher alle Kriege der Revolution mitmachte, fand häufig Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen und war eben so edel und gut, als tapfer. Im Jahr 1806, als Louis den Thron von Holland bestieg, berief dieser den Herrn de Broc in der Eigenschaft eines Oberhofmarschalls, mit dem Titel eines Brigadegenerals, zu sich. Im Jahr 1807 wurde Herr de Broc durch seine Vermählung mit Mademoiselle Adele Auguié, welcher die Königin von Holland eine besondere Zuneigung schenkte, der Schwager des Marschalls Ney, der ebenfalls eine Demoiselle Auguié, deren Vater Generaladministrator der französischen Posten war, geheurathet hatte. Herr de Broc, den mit allen Franzosen am holländischen Hofe das Vorurtheil des Königs Louis gegen seine alten Landsleute traf, sah dessen Gunst jeden Tag mehr und mehr abnehmen, und der König, der nicht die Kraft hatte, diejenigen geradezu fortzuschicken, die ihm nicht mehr gefielen, sandte seinen Ober=Hofmarschall nach Madrid, um dem Könige Joseph wegen Besteigung des spanischen Thrones seine Glückwünsche zu überbringen; aber, als er zu Vittoria ankam, wo sich der Bruder des Königs von Holland befand, erfuhr Herr de Broc bald nach Erfüllung seines Auftrags seine Ungnade, was ihn denn bestimmte, im Jahr 1808, als Obrist vom Generalstabe unter den Befehlen des Marschalls

Ney, wieder in französische Dienste zu treten; er kehrte nach Frankreich zurück, machte den Krieg in Italien mit und starb an den Folgen einer Wunde in Mailand.

August Armand Gabriel Graf von Caulaincourt, Commandeur der Ehrenlegion, Großkreuz des Ordens der Reunion, war zu Caulaincourt den 16. September 1777 geboren, trat im Jahr III (1795) in Dienst und blieb in der Schlacht von Moskau den 7. September 1812. Er war der jüngste Sohn des verstorbenen Marquis Caulaincourt, Generallieutenants der Armeen des Königs, der als Senator starb. Er wurde den 14. Januar 1792 Unterlieutenant im Regimente der Kürassiere des Königs, den 8. Germinal des Jahrs III Adjutant des Generals Aubert du Bayet; den 1. Pluviose des Jahrs V Lieutenant bei dem ersten Carabinierregimente; den 12. Pluviose des Jahrs VIII Commandeur einer Eskadron in demselben Regimente; den 6. Fructidor des Jahrs IX Obrist des 19. Dragonerregiments; den 20. Prairial des Jahrs XII Adjutant des Connetables des Reichs; den 10. Juni 1806 Brigadegeneral; sodann Oberstallmeister, als welcher er bis 1808, so lange die Gunst des Königs Louis dauerte, in Holland blieb. Herr August Caulaincourt trat 1809 als Divisions-General wieder in französische Dienste. Als Kapitän im ersten Dragonerregimente focht er zu Stokoch und im Muthen Thale unter den Befehlen der Generale Klein und Mortier, als die Russen über den St. Gotthard gingen. Er erhielt hier einen Lanzenstich. Als Kommandeur einer Schwadron in demselben Regimente zeichnete er sich nicht weniger bei Vede-Lago in der Avantgarde der italienischen Armee aus, wo er den 24. Pluviose des Jahrs IX an der Spitze seiner Eskadron 400 Mann östreichischer Infanterie gefangen nahm. Bei Marengo erhielt er eine Schußwunde am Kopfe, welche ihm das Commando des 15. Dragonerregiments eintrug. Im Jahr 1808 ging er als Brigadegeneral nach Spanien; hier wird seiner im Hauptberichte über den ersten Feldzug, als Anfüh-

rers eines 5000 Mann starken Corps von verschiedenen Waffengattungen, Erwähnung gethan, das er nach der traurigen Capitulation von Baylen, obgleich seine Verbindung abgeschnitten war, ohne Verlust nach Madrid geführt hatte. Er diente hierauf in Portugal und Spanien, wo ihm unter den Marschällen und Herzögen von Dalmatien, Treviso und Elchingen, deren 3 Armeecorps sich vereinigt hatten, die Ehre zu Theil wurde, zur Bewerkstelligung des Uebergangs über den Tajo unterhalb der Brücke von Arzo=*Bispo, den 8. August* 1809, auserwählt zu werden. »Der General Caulaincourt,« sagt der Bericht, »an der Spitze des 18. und 19. Dragonerregiments, setzte über den Tajo, ungeachtet eines Hagels von Flinten=, Kartätschen= und Kanonenkugeln, womit ihn der sechsmal stärkere Feind von dem rechten Ufer aus empfing. Der Stoß war furchtbar; aber dieser General manövrirte mit solcher Geschicklichkeit, daß der Feind geworfen wurde. Der General Caulaincourt hat in diesem Treffen so viel kaltes Blut, als Tapferkeit, gezeigt und bewiesen, daß er in seiner Waffe ein vollendeter Offizier ist.«

Als Kommandant des großen Hauptquartiers, während eines Theils des russischen Feldzugs, erleichterte er, ein muthiger Freund der Ordnung und der Disciplin, nach Vermögen die unvermeidlichen Uebel des Kriegs. Als Befehlshaber des zweiten, aus drei Divisionen zusammengesetzten Corps der Kavallerie beschloß er in der Schlacht von Moskau, deren Ausgang er entschied, die ehrenvollste Laufbahn durch den ruhmvollsten Tod. Das 18. Bulletin der großen Armee, datirt von Mosaisk den 10. September 1812, erzählt, wie folgt, dieses Ereigniß:

»Der Divisionsgeneral, Graf von Caulaincourt, Befehlshaber des zweiten Corps der Kavallerie, stellte sich an die Spitze des fünften Küraßierregiments, warf alles vor sich nieder, drang von der linken Seite durch die Kehle der Redoute ein, und von diesem Augenblicke ist die Schlacht gewon-

nen! . . . Der Graf von Caulaincourt, der sich durch diesen schönen Angriff auszeichnete, hatte vollendet; er blieb, von einer Kanonenkugel zu Boden gestreckt; ein ruhmvoller, beneidenswerther Tod!!!«

Herrmann Wilhelm Daendels, Generalgouverneur der niederländischen Besitzungen an den Küsten von Guinea (Afrika), ist den 4. October 1772 zu Hattem, Provinz Geldern, wo sein Vater Bürgermeister war, geboren. Die unvermutheten Veränderungen im Jahr 1787 in der neuen Regierung von Holland zwangen ihn, sich nach Frankreich zu flüchten, wo er, so wie mehrere seiner Mitbürger, eine gastfreundliche Aufnahme fand. Er ließ sich nach einander zu Bergues-Saint Winox und zu Dünkirchen, wo er Handelsgeschäfte trieb, nieder; aber von seiner angebornen Neigung zur kriegerischen Laufbahn fortgezogen, trat er 1793 in die französisch-ausländische Legion, in welcher viele ausgewanderte Holländer dienten. Unter Dumouriezs Befehl machte er den Feldzug gegen Holland mit. Hier leistete er wichtige Dienste und zeichnete sich im Treffen von Menin aus, wo er beinahe gefangen wurde. Zum Brigadegeneral ernannt, diente er sodann im Feldzuge von 1794 unter Pichegru und trug den 26. April zur Einnahme von Courtray und den 10., 11. und 12. Mai zu den Siegen von Tournay, Courtray und Ingelmünster bei. Nach mehreren vergeblichen Versuchen bemächtigte er sich den 28. December der Insel Bomel und des Forts St. André, verfolgte den Feind bis über die Waal, nahm ihm 60 Stück Kanonen und viele Gefangene ab. Den 20. Juni 1795 kehrte er als Generallieutenant in die Dienste der batavischen Republick zurück und wurde zum Obergeneral ihrer Armeen ernannt. Er begünstigte die Veränderungen, welche den 22. Januar 1798 die Errichtung des Vollziehungsdirectoriums herbeiführten. Da sich die siegende Partei nicht innerhalb der Schranken gemäßigter Reformen hielt und die achtbarsten Beamten absetzte, tadelte Daendels, ein Freund der

Freiheit, aber einer weisen und wohlgeordneten Freiheit, laut das Betragen der neuen Machthaber. Sie befahlen seine Verhaftung. Zu rechter Zeit hiervon benachrichtigt, hatte er das Glück, sich derselben zu entziehen und begab sich zum Vollziehungsdirectorium in Frankreich. Er zeigte ihm den Zustand der batavischen Republick und das Unglück, wovon dieselbe bedroht sei, wenn man ihr nicht schnelle Hülfe bringe. Seiner Ansicht wußte er bei der französischen Regierung Eingang zu verschaffen, und ließ sich ermächtigen, *eine neue Revolution* zu bewirken. In dieser Absicht begab er sich heimlich in den Haag; nachdem er sich hier mit den Häuptern der gemäßigten Partei verständigt hatte, ließ er an der Spitze einiger Compagnien belgischer Grenadiere den 12. Juni das holländische Directorium umringen, die Mitglieder scharf bewachen und trug auf diese Weise zur Herstellung einer neuen Ordnung der Dinge bei. Als die Engländer im Jahr 1799 an der Nordküste von Holland, unweit des Helders, landeten, commandirte Dändels die holländischen Truppen. In diesem ganzen Feldzuge zeigte er viel Tapferkeit, doch zieht man sein Felherrntalent in Zweifel und wirft ihm vor, den Helder, diesen so wichtigen Punkt, allzu bald geräumt zu haben, wodurch er die Engländer zu Herren der batavischen Flotte machte, die von den Batterien dieses Platzes gedeckt wurde. Die Gerechtigkeit erfordert jedoch, zu bemerken, daß er an Truppenzahl weit schwächer war, als die Engländer, und daß er bei einer ferneren Vertheidigung des Helders Gefahr lief, umzingelt zu werden und die wenige Macht, die ihm in diesem Augenblicke zu Gebot stand, ganz aufs Spiel zu setzen. Im Jahr 1802 wurden bei der holländischen Armee Flugschriften vertheilt; die Regierung faßte deßhalb Besorgnisse und fürchtete irgend einen militärischen Handstreich. Sie berief den General Daendels zu sich, um ihr Aufklärung hierüber zu geben. Der General suchte die Directoren zu beruhigen und betheuerte seine Anhänglichkeit an ihre Interessen; da er jedoch den gegen

ihn erhobenen Verdacht nicht zerstreuen konnte, so nahm er 1803 seinen Abschied. Er beschäftigte sich hierauf mit Bebauung und Urbarmachung der Haiden in der Umgebung seiner Vaterstadt, aber mit wenig Erfolg. Das Landleben war eine zu ruhige und einförmige Beschäftigung für einen so lebhaften und thätigen Charakter. Als 1806 der Krieg erklärt wurde, bot der General Daendels dem Könige von Holland seine Dienste an, der ihn mit dem Range eines Divisionsgenerals wieder in Thätigkeit setzte. In dem Feldzuge gegen Preußen nahm er im October Ostfriesland ein, schlug sein Hauptquartier in Embden auf und wurde in der Folge Generalgouverneur von Münster. Den 21. December desselben Jahrs ernannte ihn der König zum colonel-général der holländischen Kavallerie und im Monate Februar des Jahres 1807 zum Marschall von Holland, zum Generalgouverneur der holländischen Besitzungen in Ostindien und zum Großkreuz des königlich-holländischen Ordens der Union. Er verwaltete diese Besitzungen in den Jahren 1808 bis 1811. Man kann nicht die vielfach von ihm ausgegangenen Verbesserungen bezweifeln, aber man beschuldigte ihn vieler Willkürlichkeiten während seiner Verwaltung und allzustrenger Mittel zur Erreichung seiner Zwecke. Wie dem auch sei, nach der Rückkehr in sein Vaterland gab Daendels vier, zu Haag im Jahr 1814 gedruckte Foliobände heraus, welche die Actenstücke über seine Verwaltung und seine Rechtfertigung enthielten. So lange er sich in seinem Vaterlande aufhielt, erhob sich Niemand öffentlich gegen diese Schrift, aber kaum war er im Monate October 1815 zu seiner neuen Bestimmung nach der Goldküste von Guinea, zu deren Generalgouverneur er ernannt worden, abgereist, als mehrere Brochüren über seine Verwaltung in Indien erschienen. Englische beachtungswerthe Schriftsteller haben indessen sein Benehmen in diesem Welttheile günstig beurtheilt, hauptsächlich Wilhelm Torn, Adjutant des englischen Gouverneurs, in seinem 1815 in London herausgekom-

menen Werke: Memoir of the Conquest of Java, und Raffels, nach Lord Minto, Oberbefehlshaber in Indien, in seiner in London 1817 erschienenen History of Java. An Daendels Stelle, als Gouverneur in Indien, kam der General Jansons. Er selbst kam im Jahr 1811 nach Europa zurück. Napoleon nahm seinen Bericht günstig auf und stellte ihn bei der gegen Rußland bestimmten Armee an. Nach den Unfällen dieses Feldzugs wurde er im Jahr 1812 zum Gouverneur von Modlin ernannt, das er sehr tapfer vertheidigte und erst nach langer Belagerung und aufs äußerste gebracht, den Feinden übergab. Er kehrte im Monate März 1814 nach Holland zurück und bot seine Dienste dem Könige der Niederlande an; aber sie wurden nicht angenommen, selbst nicht im Jahr 1815, zur Zeit des Kriegs gegen Napoleon. Da er jedoch seinem Vaterlande dienen wollte, wandte er sich an den Herzog von Wellington wegen einer Anstellung als Freiwilliger in dessen Armee; aber dieses Anerbieten blieb ohne Antwort. Endlich vertraute ihm der König das Gouvernement über die niederländischen Besitzungen von Guinea an, wohin er sich im October desselben Jahrs begab. Er stiftete daselbst zwischen zwei benachbarten Völkerschaften, die sich des Sclavenhandels wegen bekriegten, Frieden, und schaffte denselben in der ganzen Colonie ab. Hier traf er Anstalten zum Anbau von Kaffee, Indigo, Zucker, Cacao und Reis. Nach den letzten Nachrichten war seine Baumwollenpflanzung in gutem Gedeihen, und wenn seine Gesundheit ihm erlaubt, seine administrative Laufbahn zu verfolgen, darf man hoffen, daß er diese Colonie glücklicher und für sein Vaterland ergiebiger machen wird, als sie es jemals war.

Graf Peter Antoine Bruno Daru, Großkreuz der Ehrenlegion, gewesener Minister, Paire von Frankreich u. s. w. ist zu Montpellier im Jahr 1767 geboren. Liebe zu den Studien, Geschmack an den Wissenschaften und sein Dienst bei der Militärverwaltung füllten seine Jugendzeit nützlich aus. Spä=

ter durch das gerechte Vertrauen seines Fürsten zur höheren Verwaltung berufen, nahm er unter den ersten Staatsmännern, die Frankreich zur Ehre gereichen, eine ausgezeichnete Stelle ein, und als Mitglied der Pairskammer im Jahr 1822, fuhr er, wie er schon im Jahre 1799 als Mitglied des Tribunats begonnen hatte, in muthvoller Vertheidigung alter Vorrechte der Nation und jener Freiheiten fort, die auf die beschworne Verfassung sich gründen. In einem Alter von sechzehn Jahren trat Herr Daru in Dienst und wurde, vom Jahr 1783 bis zur Revolution erst Lieutenant und dann Kriegskommissär. Die Revolution war damals das ganze Vaterland und auch der junge Daru einer ihrer Anhänger. Der Krieg brach im Jahr 1792 aus, und er machte denselben als Kriegscommissär mit. Unter der Schreckensregierung wurde er in Folge einer Denunciation des Revolutionsausschusses bei der Armee verhaftet und blieb zehn Monate im Gefängnisse, wo er eine heitere philosophische Epistel an seinen Sansculotte verfaßte. Erst nach dem neunten Thermidor erhielt er seine Freiheit wieder. Im Jahr IV wurde er als Director einer Section in's Kriegsministerium berufen, gab aber den 10. Fructidor des Jahrs V seine Entlassung von diesem Amte ein und wurde, einige Zeit nachher, als commissaire ordonnateur en chef zur Armee abgeschickt. Während seiner administrativen Laufbahn und seines Lebens im Felde fortdauernd den Musen ergeben, gab er im folgenden Jahre eine Uebersetzung der horazischen Gedichte heraus, wodurch er sich einen ehrenvollen Platz auf dem französischen Parnasse erwarb. Im Jahr VIII ließ Herr Daru die Cleopide, oder die Theorie des literarischen Ruhmes, ein artiges, gefälliges Gedicht, im Drucke erscheinen. Im folgenden Jahr wurde er zu dem, damals sehr wichtigen Amte eines Generalsecretärs des Kriegsministeriums berufen, und erhielt seine Stelle unter den Musterungscommissären. Aus dieser ruhmvollen Zeit schreibt sich das Vertrauen, das Napoleon, während der fünfzehn Jahre,

da er Frankreich beherrschte, Herrn Daru fortwährend geschenkt hat. Die Talente des Herrn Daru konnten dem Manne nicht entgehen, der jedes Verdienst alsbald bemerkte und demselben die rechte Stelle anzuweisen verstand. Auch wurde für Vollziehung des berühmten Vertrags von Marengo, der plötzlich dem Sieger und seinem Vaterlande ein so großes Uebergewicht in allen Weltangelegenheiten gab, Herr Daru zum Regierungscommissär ernannt. Von seiner ersten Jugend an den Interessen der Freiheit und des *französischen* Ruhmes ergeben, fand Herr Daru in der Ernennung zum Mitgliede des Tribunats die Ruhe und den Lohn für so viele ehrenvolle Dienste, die er bei den Armeen des Westens und der Sambre und Maas, in der Schweiz und an der Donau und endlich im italienischen Heere geleistet, wo der letzte Sieg des ersten Consuls Europa die Ruhe und Frankreich den innern Frieden wieder geschenkt hatte. Von dieser Zeit an war das Glück des Herrn Daru in der politischen Laufbahn unzertrennlich von dem seines Fürsten. Im Jahr XII wurde er zum Statsrathe und zum Generalintendanten der Civilliste ernannt. Die Arbeiten des Herrn Daru im Staasrathe können nur von denjenigen gehörig gewürdigt werden, die selbst Mitglieder desselben waren. Alle Welt weiß, daß die Sitzungen um 7 Uhr Morgens begannen und bis 7 Uhr Abends dauerten, und daß Napoleon der Thätigste im Reiche und Herr Daru der Thätigste im Staatsrathe war; daher jene Bekanntschaft mit den wichtigeren Geschäften, die Herrn Daru immer auszeichnete und zu einem der nützlichsten Männer für Frankreich machte. Im Jahr 1805 wurde er zum Generalintendanten der großen Armee und der eroberten Länder ernannt; er war sodann Commissär für Vollziehung des preßburger, des tilsiter und des wiener Vertrags, und bevollmächtigter Minister zu Berlin; im Jahr 1811 wurde er Minister-Staatssecretär und in demselben Jahre wurde er bei Vereinigung Hollands mit Frankreich mit der Organisation

jenes Landes beauftragt; als Minister-Staatssecretär hatte Hr. Daru im Jahr 1813 die Militärverwaltung und endigte mit dem Portefeuille des Kriegs unter der Kaiserherrschaft seine politische Laufbahn. Auch als Minister-Staatssecretär befand er sich in Moskau, als er sich genöthigt sah, noch einmal das Geschäft eines Generalintendanten der Armee zu übernehmen, weil der Generallieutenant Matthieu Dumas an dem Tage, da der Rückzug begann, von einer schweren Krankheit befallen wurde; und hier findet sich denn Veranlassung, den Leser auf einen der unzähligen Irrthümer in einem zur Zeit der Restauration erschienenen biographischen Werke aufmerksam zu machen. Es heißt hier S. 306, Thl. II., wo vom Rückzuge von Moskau die Rede ist: „Es fing an, an Lebensmitteln zu fehlen und man hielt sich deshalb an den Generalintendanten; die ganze Armee verwünschte ihn und rechnete ihm zum Theil das Elend zu, das diese unselige Zeit auf immer denkwürdig gemacht hat. Diese Vorwürfe hinderten nicht, daß ihm Bonaparte abermals seine Gunst schenkte und ihm im Jahr 1813 die Verwaltung der Krongüter in den Departements von Rom und vom Trasimen anvertraute." Letzteres ist ungenau; Hr. Daru wurde nie nach Rom geschickt, sondern sein Bruder Martial wurde daselbst Kronintendant; grundfalsch aber sind jene angeblichen Beschuldigungen. Auf jenem Rückzuge mußten Alle an den Entbehrungen und Gefahren Theil nehmen; Alle machten unerhörte Anstrengungen und mit Vorwürfen darf man sich nur gegen die Elemente wenden. Eine durchaus ungerechte Beschuldigung ist es, daß Napoleon einem Manne, der den Unwillen jener unglücklichen Armee verdient, so glänzenden Schutz bewilligt haben soll! Weiter unten heißt es: „Hr. Daru wurde der Gegenstand der Rache des Generals Blücher, der auf mehrere Tage das Landgut, das derselbe bei Meulan besitzt, sequestriren ließ, um so den Exintendanten Bonapartes für seine in Preußen verübten Erpressungen zu bestrafen." Der Verfasser dieses Artikels hätte wohl wissen sollen, daß

sich der General Blücher mit keiner achttägigen Sequestration begnügt haben würde, hätten nicht Deutschland, wie Frankreich für jene Verwaltung günstiges Zeugniß abgelegt. Herr Daru reklamirte nicht gegen eine Maßregel, welche die verbündeten Fürsten aus freien Stücken mißbilligten und aufheben ließen. Vierzigjährige, untadelhafte und ausgezeichnete Dienste, seine Arbeiten als Gesetzgeber im Tribunate, worunter ein Bericht über den Bruch des Friedens von Amiens sich auszeichnet; die Entwicklung verschiedener Ansichten über den öffentlichen Unterricht, das Münzsystem, die Conscription und die Finanzen; seine administrativen Arbeiten bei den Armeen, im Staatsrathe und im Ministerium, dieß sind die Ansprüche des Hrn. Daru auf die Achtung seiner Mitbürger. Unmöglich läßt sich ein Begriff von der wunderbaren Thätigkeit geben, die Hr. Daru in den verschiedenen Epochen seiner politischen Laufbahn entwickelte. Seine gelehrten Arbeiten, wodurch er sich im Jahr 1800 den Preis des Instituts erwarb, verschafften Herrn Daru die früher von Collin d'Harleville besessene Stelle; die Rede, die er damals bei seiner Aufnahme in die Academie hielt, sein berühmter Bericht über den Génie du Christianisme, und der über das System der Metrik in seiner Anwendung auf die Poesie, ferner die vor seiner Aufnahme ins Institut erschienenen Werke, und endlich sein Leben Sully's und seine 1819 in 7 Octavbänden herausgekommene Geschichte von Venedig, ein durch tiefe Gelehrsamkeit, durch mühsame Erforschung der kostbarsten geschichtlichen Dokumente, so wie durch fließende und kräftige Schreibart höchst ausgezeichnetes Werk, dieß Alles macht ihn zu einem der ersten Schriftsteller. Eine hier passend anzuführende Stelle kann uns die Denkweise des Verfassers genauer kennen lernen: „Da ließ sich denn sagen, daß zum ersten Male Denk- und Preßfreiheit in Venedig herrschten, und man erkannte damals, daß die Herrscher nichts von dieser Freiheit zu fürchten haben, so lange sich die Regierung nicht mit dem öffentlichen Geiste

in Widerspruch setzt." Diese Geschichte fehlte noch in den Bibliotheken Europa's. Unter die neueren Ansprüche, die sich Hr. Daru auf die Erkenntlichkeit seiner Mitbürger zu erwerben wußte, gehören auch seine in der Pairskammer ausgesprochenen Ansichten, wohin ihn der König im Jahr 1818 berufen hat. Vorzüglich zeichnet sich hier aus, was er über die Rechnungsablage der Minister in den Jahren 1819 und 1820, über das Petitionsrecht, über die persönliche Freiheit, über die Censur und über die Wahlen sprach, sodann aus demselben Jahre die schöne Lobrede, die er zum Andenken des berühmten Volney in der Kammer hielt; ferner aus dem Jahr 1821 seine Ansichten über das Budget der Finanzverwaltung; aus dem Jahr 1822 die über das Preßgesetz und über die Freiheit der Journale, und aus dem Jahre 1827 eine große statistische Arbeit, wo der mathematische Beweis geführt wird, wie nachtheilig das Gesetz über die Preßpolizey auf Frankreichs Wohlfahrt wirken müsse.

Johann Baptiste Dumonceau, Graf von Bergendal, Großoffizier der Ehrenlegion, Großkreuz des badischen Ordens der Treue, Ritter des St. Ludwigsordens, wurde zu Brüssel gegen Ende des Jahrs 1760 von Eltern bürgerlichen Standes geboren. Seine Studien machte er im Jesuitenkollegium zu Brüssel, wo er sich mehrere Preise gewann. In einem Alter von sechzehn Jahren legte er sich mit Erfolg auf die Architektur und reiste nach Rom, um sich in dieser Kunst zu vervollkommnen. Nach seiner Rückkehr von Rom übte er die Baukunst aus, und einige nach seinem Plan errichtete Gebäude dienen noch jetzt seiner Geburtsstadt zur Zierde. Ungeachtet der Vortheile, die ihm diese Laufbahn zu versprechen schien, hatte er doch einen unüberwindlichen Hang für den Kriegerstand, und die im Jahr 1787 in Belgien ausgebrochenen Unruhen gaben ihm bald Gelegenheit, diesen Stand zu ergreifen. Um durch Entwicklung der Nationalmacht ein Gegengewicht gegen die willkührliche Gewalt zu bilden, wozu einige Agenten

der östreichischen Regierung hinzuneigen schienen, hatten die Stände von Brabant Compagnieen Freiwilliger errichtet; der junge Dumonceau war einer der Ersten, die sich aufnehmen ließen und zeichnete sich durch seinen Eifer und seine Kenntnisse aus. Doch in Folge eines Vertrags zwischen den Ständen und der östreichischen Regierung wurde die Entwaffnung dieser Bürgermiliz angeordnet; bald aber bewogen neue Gründe der Unzufriedenheit eine große Anzahl von Belgiern zur Auswanderung. Sie vereinigten sich auf dem holländischen Gebiete, wo der Hof im Haag ihre Versammlung duldete, und entwarfen hier die Grundlagen zu einer militärischen Organisation. Ihre Correspondenz mit den Mißvergnügten im Inneren hatte ihnen Kenntniß gegeben, daß es jetzt Zeit zum Handeln sei; sie kehrten also auf den vaterländischen Boden zurück, wo sie, unter den Befehlen des Generals Vandermersch, Diest besetzten und wo auch Dumonceau gegen Ende des Jahrs 1788 sich mit ihnen vereinigte. Er überschritt schnell die unteren Grade und erhielt den Befehl über ein Corps leichter Infanterie, welches nach der Farbe seiner Uniform von den Soldaten Kanarienvögel genannt wurde und während dieses ganzen Krieges durch seinen kühnen Muth sich auszeichnete. Dumonceau hatte selbst dieses Corps gebildet und that sich an der Spitze desselben in vielen Vorpostengefechten hervor, unter Anderen in den Gebirgen von Ausermens, oberhalb Dinant, wo er den Rückzug der Division deckte, wozu sein Corps gehörte, und bei Falmagne, wo er durch Maßregeln, die so verständig angeordnet als tapfer ausgeführt wurden, ein starkes östreichisches Detaschement überfiel, das gänzlich vernichtet oder gefangen wurde. Bei einem zweiten Angriffe auf die Berge von Ausermens glücklicher, als das erste Mal, griff er, von einem Bataillon Infanterie und zwei Escadronen Dragoner unterstützt, an der Spitze seiner Kanarienvögel den Feind an, vertrieb ihn aus seinen Verschanzungen und setzte sich hier fest. Ein Mann von Rang, vom Cabinet von St.

James entsendet, begab sich, um Kenntniß von der wahren Lage der Dinge zu nehmen, einige Zeit nachher zur belgischen Armee, die unter dem Commando des Generals Hoehler, eines gebornen Preußen, stand und wozu das von Dumonceau befehligte Corps gehörte. Der Engländer hatte den Wunsch geäußert, die belgischen Truppen im Kampf mit dem Feinde zu sehen und, vom Regimente Westflandern unterstützt, passirte Dumonceau mit seinem Corps die Maas, warf die feindlichen Vorposten und drängte sie von Stellung zu Stellung bis an den Fuß ihrer Verschanzungen zurück. In diesem Treffen wurde Dumonceau verwundet. Den 22. September zeichnete er sich auch in dem vorwärts Falmagne gelieferten Haupttreffen aus, das schon auf dem Punkte stand, für die Belgier, die sich der feindlichen Redouten bereits bemächtigt hatten, sich zu entscheiden, das aber durch die Explosion mehrerer Pulverkarren, wodurch Unordnung in ihren Gliedern einriß, zu ihrem Nachtheile ausschlug. Diese Niederlage hatte die verderblichsten Folgen. Von diesem Augenblicke an erhielten die östreichischen Truppen ein Uebergewicht, welches, durch die inneren Unruhen in Belgien und durch die Verrätherei oder die Unfähigkeit der Häupter der insurrectionellen Regierung begünstigt, die Sache, wofür die Nation die Waffen ergriffen hatte, bald in verzweifelte Lage brachte. Dumonceau bestand jedoch darauf, sie bis zum letzten Augenblicke zu vertheidigen und erst nach dem Einzuge der Sieger in Brüssel zog er sich in seine Heimath zurück. Bald aber erfuhr er, daß man ihn der östreichischen Regierung, die bisher keine Strenge gezeigt hatte, verdächtig zu machen suchte; er hielt es für klug, sich zu entfernen und faßte den Plan, sich nach Frankreich zu begeben, wohin ihn der Prinz von Béthune schon vor längerer Zeit eingeladen hatte. Bei seiner Ankunft in Douai wurde er von einer großen Anzahl belgischer Militärpersonen, die, wie er, sich geflüchtet hatten, freundschaftlich aufgenommen. Als im Jahr 1792 Frankreich gegen Oestreich den Krieg er=

klärt hatte, begab sich Dumonceau nach Paris, um dem Kriegsminister seine Dienste und die seiner Waffengefährten anzubieten. Dieses Anerbieten wurde angenommen, die Flüchtlinge erhielten Befehl sich in Lille zu versammeln und wurden hier unter dem Namen der belgischen leichten Truppen in Bataillone gebildet. Dumonceau wurde zum Obristlieutenant ernannt und mit seinem Bataillon ins Lager von Maulden geschickt, wo er die Vorposten besetzte. Er zeichnete sich in verschiedenen Treffen, unter anderen in der Schlacht von Jemmapes aus, wo die Belgier die furchtbare Redoute von Carrignant mit Sturm nahmen; sodann in einem lebhaften Scharmützel vor den Thoren von Brüssel, wo die französische Armee den folgenden Tag einzog. Das Benehmen des Obristlieutenants Dumonceau in diesen verschiedenen Gefechten und in denen an den Ufern der Roer, erwarb ihm die Stelle eines Obristen. Nach dem Verluste der Schlacht von Neerwinden und dem Abfalle Dumouriez's, erhielt er Befehl, sich auf der Straße von Lille nach Courtray zu wenden, das er mit Erfolg gegen ein holländisches Corps vertheidigte, welches nach blutigem Kampfe in die Flucht geschlagen wurde. Gleichfalls mit dem größten Erfolge legte er einige Zeit nachher dem von Karl von Bouillé, dem Sohne des berühmten Generals dieses Namens, befehligten Emigrirtencorps einen Hinterhalt. Dieser Offizier, der sich durch seine ungestüme Tapferkeit und durch seinen Haß gegen die Republikaner auszeichnete, wurde in diesem Gefechte tödlich verwundet und die Sieger machten viele Gefangene, die der Obrist Dumonceau entwischen ließ, um sie der Vollziehung des Gesetzes zu entziehen, welches gegen alle mit den Waffen in der Hand gefangene Emigrirten die Todesstrafe verhängte; auf verschiedenen Wegen kehrten sie alle nach Frankreich zurück und gaben sich für Deserteurs aus. In Folge dieses Treffens wurde der Obrist Dumonceau zum Rang eines Brigadegenerals erhoben. Gegen Mitte Octobers erhielt er Befehl, Menin anzugreifen, das von den Han-

noveranein und einem Corps Emigrirter vertheidigt wurde. Er begann diesen Angriff um Mittagszeit, bemächtigte sich in weniger als einer Stunde des befestigten Dorfs Hallouin, welches diesen Platz deckte, bemeisterte sich der ganzen in dieser Position befindlichen Artillerie und rückte noch denselben Abend in Menin ein. Im Anfange des Feldzugs von 1797 entwarf er mit dem Generaladjutanten Regnier einen Plan zur Eroberung Belgiens, der nach seiner Kenntniß von der Lokalität so wohl combinirt war, daß ihn der General Pichegru im folgenden Monate Mai zur Ausführung bringen ließ. Auf geschickte Weise benutzte er die Gewohnheit der holländischen Schildwachen, die französischen Soldaten, um mit ihnen zu plaudern, sich nahe kommen zu lassen und bemächtigte sich durch Ueberfall der Forts Munikhof und Stuivezande. Wenige Tage nachher nahm er durch einen ungestümen, plötzlichen Angriff drei andere Forts, vierzig Kanonen und unermeßliche Magazine. Den folgenden Tag rückte er in Rotterdam ein und im nächsten Monate April ernannte ihn der General Pichegru zum ersten Commandanten im Haag. Die Art, wie er seinem neuen Amte vorstand, erwarb ihm so sehr die Achtung der batavischen Regierung, daß ihm bald darauf eine Deputation derselben das Anerbieten that, als Generallieutenant in holländische Dienste zu treten, welches Anerbieten er mit Genehmigung des französischen Gouvernements annahm. Im Anfange des Jahrs 1797 hatte er eine revolutionäre, in Friesland entstandene Bewegung zu unterdrücken; er hatte das Talent und das Glück, dieß ohne Blutvergießen zu bewerkstelligen. Dieser glückliche Erfolg reizte einige Parteimenschen, die ihn anklagten, die Aristokratie zu beschützen, auf welche Beschuldigung er nur durch neue Dienste antwortete. Im Mai 1797 schiffte er sich auf dem Texel mit seiner Division ein, die bestimmt war, den Feldzug nach Irland mitzumachen, der von der vereinigten französischen uud holländischen Macht unternommen werden sollte; diese Unternehmung

scheiterte aber an der Unmöglichkeit, an den Küsten dieses Königreichs landen zu können. Im Jahr 1799 hatte die englisch-russische Armee in Holland eine Landung bewerkstelligt, und der Generallieutenant Dumonceau griff den 19. November in der Nähe von Bergen ein 15,000 Mann starkes feindliches Corps an, dem er eine gänzliche Niederlage beibrachte; aber gegen Ende des Treffens wurde er durch einen Kartätschenschuß, der ihn außer Stand zum Gefecht setzte, schwer verwundet. Dennoch entschieden seine Anordnungen den Erfolg dieses Treffens, in welchem der General Hermann, Oberbefehlshaber der russischen Truppen, mit dreitausend Gefangenen, ihren Fahnen und seiner ganzen Artillerie in die Hände der Sieger fiel. Der Obergeneral Brune wünschte dem General Dumonceau zu den Erfolgen dieses Tages persönlich Glück und ließ die eroberten Fahnen am Fuße seines Bettes niederlegen. Den 5. October übernahm wieder der General Dumonceau, ob er gleich noch an seiner Wunde litt, das Commando seiner Division, um dem Vorrücken der englischen Armee, die Verstärkungen erhalten hatte, sich entgegenzusetzen, und bald darauf wurde die Capitulation von Alkmaar abgeschlossen, wodurch der Herzog von York, der Oberbefehlshaber dieser Expedition, sich verpflichtete, Holland zu räumen und sich einzuschiffen. Im Juli 1800 erhielt der General Dumonceau den Befehl über das Hülfscorps, das in Franken, in Verbindung mit den französischen Truppen, agiren sollte. Er wohnte den verschiedenen Operationen dieses Feldzugs bei und erhielt den Befehl über die Belagerung der Citadelle Marienburg, die jedoch bei dem hartnäckigen Widerstande des Feindes in eine bloße Blokade verwandelt werden mußte. Durch den, in Folge der Schlacht von Hohenlinden abgeschlossenen Vertrag, wurde diese Citadelle der französisch-holländischen Armee übergeben und nach dem Abschlusse des Friedens von Luneville begab sich der General Dumonceau in seine Heimath, wo er sich fortwährend aufhielt, bis ihn der Bruch des Friedens von

Amiens im Anfange des Jahres 1803 wieder unter die Fahnen rief. Im Jahre 1805 wurde er beauftragt, die ganze holländische Armee, so wie die Garde des Großpensionärs, anders zu organisiren; die letztere bildete später den Kern der königlichen Garde, die bald, durch die Auswahl der Leute und durch ihre vorzügliche Haltung, zu den schönsten Haustruppen gehörte. Im Monate Juli schiffte sich die gallo=batavische Armee auf dem Texel ein, um zu der gegen England projectirten Landung mitzuwirken; die Rüstungen Oestreichs aber hatten Napoleon gezwungen, seinen Plan zu ändern: jene Armee wurde also wieder ausgeschifft und nahm sogleich ihren Marsch gegen die Donau. Der General Dumonceau war anfangs befehligt, Augsburg und Donauwerth zu bewachen, sodann dem Erzherzoge Ferdinand, der sich nach dem Treffen von Ulm nach Nördlingen zurückziehen wollte, den Rückzug abzuschneiden, welches Auftrags sich der General Dumonceau mit Erfolg entledigte. Die Schlacht von Austerlitz endigte diesen Krieg und der General kehrte abermals, bis zur Verwandlung der batavischen Republick in ein Königreich, in seine Heimath zurück. Diese Regierungsveränderung war ihm schmerzlich und er verhehlte keineswegs seine Ansichten hierüber; dennoch bezeigte ihm der neue König, Louis Napoleon, so viele Güte, als Achtung, und ernannte ihn bald zum bevollmächtigten Minister am französischen Hofe. Als der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochen war, wurde der General Dumonceau zurückberufen, um das Commando der zur Vertheidigung des Königreichs bestimmten Truppen zu übernehmen, während sich der König selbst an die Spitze des Hülfscorps stellte, welches die Operationen der französischen Armee unterstützen sollte. Als der König im November in seine Staaten zurückkehrte, ernannte er diesen General an seiner Stelle zum Befehlshaber in Deutschland, wo er Hameln belagerte, das bald darauf capitulirte. Von da wandte er sich nach Bremen und Hamburg. Im Februar 1807 wurde er Marschall von

Holland und Großkreuz des Ordens der Union. Im Monate August marschirte er mit seiner 25,000 Mann starken Armee nach schwedisch Pommern; aber die von ihm begonnenen Operationen wurden durch den, zwischen dem Könige von Schweden und dem Marschall Mortier abgeschlossenen Waffenstillstand unterbrochen. Nach dem Frieden von Tilsit kehrte er nach Holland zurück und ließ sich auf den Wunsch des Königs in Amsterdam nieder. Im Jahre 1808 wurde er zum Staatsrathe ernannt; im Jahre 1809 leitete er die Operationen der holländischen Armee zur Vertheidigung der Punkte, welche durch die auf der Insel Walcheren gelandete englische Expedition bedroht wurden. Im folgenden Jahre wurde er zum Grafen von Bergen ernannt, zum Lohn für die Dienste, die er in der Schlacht dieses Namens geleistet hatte. Einige Zeit nachher, als sich der König in die Unmöglichkeit versetzt sah, die Interessen seines Volkes mit dem despotischen Willen Napoleons zu vereinbaren, faßte er den Entschluß, abzudanken. Die französischen Truppen hielten in Amsterdam einen Triumphzug, aber der General Dumonceau weigerte sich förmlich demselben beizuwohnen. Nach Verlauf einiger Tage wurde Holland dem französischen Reiche und dessen Truppen wurden dem französischen Heere einverleibt. Der General Dumonceau wurde nach Paris berufen und in den Grafenstand erhoben, sodann wurde er nacheinander Commandeur der Ehrenlegion und Befehlshaber über die zweite Militärdivision, welche durch die bedeutende Anzahl ihrer festen Plätze eine der wichtigsten in ganz Frankreich ist. Im Anfange des Jahres 1813 erhielt er ein Commando bei der großen Armee; er manövrirte gegen den russischen General Czernitscheff, so daß er ihn hinderte, seine Operationen mit dem des Armeecorps, welches Hamburg belagerte, in Verbindung zu setzen. Später erhielt er Befehl, sich nach Dresden zu begeben. Den 26. August lieferte er den, auf der Anhöhe von Pirna verschanzten Russen ein blutiges Treffen, worin diese gänzlich geschlagen

wurden. Den folgenden Tag errang er bei einem zweiten Angriffe gleichen Erfolg und vier Tage nachher bedeckte er sich in der von den Franzosen verlornen Schlacht bei Culm mit Ruhm, indem er in der besten Ordnung und ohne Verlust seinen Rückzug bewerkstelligte, ob er gleich von den Oestreichern in der Fronte angegriffen war, während ihm ein preußisches Corps den Rückzug abzuschneiden suchte. Den 27. des folgenden Monats September gab ihm der Kaiser bei einer Heerschau über die Truppen, welche aus diesem furchtbaren Treffen sich gerettet hatten, die glänzendsten Beweise seiner Zufriedenheit. Nach dem eben berichteten Ereignisse zog sich der General Dumonceau in die Nähe von Dresden, sodann in diese Stadt selbst zurück, und hatte mehrmals mit den Feinden zu thun. In Folge einer Capitulation, die nicht gehalten wurde, räumte endlich den 12. November die französische Garnison diesen Platz. Der General Dumonceau führte seine Colonne an die Grenzen von Ungarn und zog sich selbst nach Oldenburg zurück. Nicht eher, als den 1. Juni 1814 kehrte er nach Frankreich zurück, als sein Vaterland seine Unabhängigkeit wieder erlangt hatte, und fühlte den lebhaften Wunsch, ihm seine Dienste anzubieten; als er jedoch erfuhr, daß mehrere belgische und holländische Generale zur Rückkehr eingeladen worden waren, und mit Schmerz bemerkte, daß er sich nicht unter diesen befand, beschloß er in Frankreich zu bleiben, wo ihm die ersten Staatsmänner den Wunsch bezeigten, ihn in die Dienste des Königs treten zu sehen. Er wurde Louis XVIII., so wie der königlichen Familie vorgestellt, und zum Commandanten der zweiten Militärdivision, was er auch früher schon gewesen war, ernannt. Im Anfange Julis wurde er Ritter des St. Ludwigsordens. Als im März 1815 Napoleon im Meerbusen Juan gelandet war, bot der General Dumonceau dem Könige seine Dienste in einer Adresse an, und ließ ihm dieses Anerbieten durch einen seiner Söhne und einen seiner ersten Flügeladjutanten, den er nach Paris schickte, er-

neuern; aber er erhielt keine Antwort. Bald darauf langte Napoleon in der Hauptstadt an; überall steckte man die dreifarbige Cocarde auf und die allgemeine Bewegung fing auch an, sich nach Mézières, in den Hauptort der Division, zu verbreiten. In dieser schwierigen Lage hatte der General Dumonceau den Marschall, Herzog von Belluno, um Instruction ersuchen lassen; aber unvermuthet erfuhr er, daß dieser Marschall Mézières passirt habe, ohne hier zu verweilen. Er versammelte hierauf alle Offiziere des Platzes, und da das Resultat dieser Versammlung der einstimmige Beschluß war, sich der neuen Regierung zu unterwerfen, so erließ der General Dumonceau einen Tagesbefehl, worin er die Truppen ermächtigte, die dreifarbige Cocarde aufzustecken. Bald darauf erfuhr er, daß er einen Nachfolger in seinem Commando erhalten habe und bekam Befehl, sich nach Paris zu begeben, wo ihn der Kaiser freundlich empfing und nach einer kurzen Erörterung ihm selbst ein Commando bei der Armee anbot. Der General Dumonceau glaubte, dieß ausschlagen zu müssen. Einige Tage nachher gab ihm Napoleon einen glänzenden Beweis seines Vertrauens und übertrug ihm wieder das Commando über die zweite Militärdivision, doch der Tag von Waterloo und die hierauf folgende Besetzung des französischen Gebiets machten diesem Amte bald ein Ende. Unmittelbar nach der Uebergabe von Mézières reiste der General Dumonceau nach Paris ab, und suchte um seinen Abschied nach, der ihm bewilligt wurde. Er begab sich hierauf in sein Vaterland, wo er seine Dienste und die seiner Söhne dem Könige der Niederlande anbot. Der König erwiederte ihm, daß die Stellen, worauf er Anspruch machen könne, besetzt seyen, gab ihm jedoch Hoffnung, daß seine Söhne vortheilhaft angestellt werden sollten. Der General Dumonceau wohnt jetzt in Brüssel, wo er einer Achtung genießt, wie man sie seinem tadellosen Leben schuldig ist. Gleich ausgezeichnet durch seine Uneigennützigkeit und Menschlichkeit, wie durch seine

Tapferkeit und militärischen Talente, hat er fortwährend sich bestrebt, das harte Loos der Opfer des Kriegs zu mildern, und unter den Truppen, die er zu verschiedenen Malen befehligte, die strengste Mannszucht gehandhabt. Im Jahre 1795 hatte er mehrere belgische und französische Emigrirte, die sich nach Delft und in den Haag geflüchtet, bei den höheren Behörden kräftig beschützt und einige dieser Unglücklichen, worunter sich auch der Bischof von Clermont befand, hatte er in seinem eigenen Hause gastfreundschaftlich aufgenommen.

Der Graf Antoine Dupont-Chaumont, geboren zu Chabanais in Périgord, trat den 27. December 1759, in einem Alter von 18 Jahren, bei dem Infanterieregimente La Fère in Dienste, wurde im Anfange der Revolution Flügeladjutant des Herrn von Lafayette und im Jahre 1790 zum Präsidenten der Deputation von Straßburg zu der Föderation auf dem Marsfelde ernannt. Später wurde er als Flügeladjutant des Generals d'Aumont bei der Nordarmee angestellt und zeichnete sich im unglücklichen Treffen von Tournay aus, wo er verwundet wurde. Er erhielt, so wie auch sein Bruder, das St. Ludwigskreuz, das ihm durch ein Decret der gesetzgebenden Versammlung zuerkannt wurde und unter den Befehlen des Generals Dumouriez focht er als Generaladjutant tapfer bei Jemmapes, wurde sodann Brigadegeneral und Commandant von Douay. Während der Schreckenszeit außer Thätigkeit, erhielt er gegen Ende des Jahres II (1794) den Befehl über das Lager von Paris, wurde den 1. September 1795 zum Grade eines Divisionsgenerals erhoben und vom Nationalconvente in die westlichen Departements geschickt, um sich der Landung der Engländer zu widersetzen. In Folge dieses Auftrages wurde er zum Generalinspector ernannt und nach dem 18. Brumaire vertraute ihm der erste Consul den Befehl über die vierzehnte Militärdivision und beauftragte ihn im December 1799 mit der Inspection über die Truppen der Rheinarmee. Nachdem er im Jahre 1805 Commandant der

27. Militärdivision (Turin) geworden war, wurde er in Folge einiger zwischen ihm und dem Generalgouverneur, General Menou, entstandenen Zwistigkeiten, zur Armee in Holland versetzt. Als Louis Bonaparte als Beherrscher dieses Königreichs proclamirt war, wurde der General Dupont zum bevollmächtigten Minister Frankreichs am Hofe zu Haag ernannt. Im Jahre 1806 begleitete er Louis nach Preußen und fuhr fort, sowohl militärische, als diplomatische Dienste zu thun. Nach den Ereignissen vom 31. März 1814 vertraute ihm der König die Generalinspection über die Infanterie der ersten Militärdivision. Den 29. Juli wurde er Grosoffizier der Ehrenlegion, den 23. August Commandeur des St. Ludwigsordens, den 24. September 1814 Graf, und endlich Gouverneur der Militärschule von la Fleche. Im März 1815 von Napoleon abgedankt, wurde er im folgenden Monate August durch einen Befehl des Königs wieder in seine Aemter eingesetzt. Er befindet sich noch gegenwärtig unter den dienstthuenden Generallieutenants.

Isack Johann Alexander Gogel wurde zu Bucht, einem Dorfe bei Bois le Duc (im nördlichen Brabant) gegen das Jahr 1770 in einem kleinen Schlosse oder Landhause, geboren, wo sein Vater, ein ehemaliger Militär, nachdem er sich vom Dienste zurückgezogen, lebte. Er war anfangs für das Seewesen bestimmt und sollte diese Laufbahn unter dem Schutze eines mütterlichen Oheims, des Contreadmirals Wilhelm Krul, beginnen. Der Tod dieses tapferen Offiziers aber, der in einem Seetreffen gegen die Engländer umkam, änderte seine Bestimmung und bewog ihn, sich einen anderen Stand zu wählen. Er ließ sich in Amsterdam nieder, um den Handel zu erlernen: kaum aber hatte er diese Laufbahn betreten, als die Revolution von 1795, deren Grundsätzen er mit Wärme anhing, ihn bestimmte, sie zu verlassen und sich den Staatsgeschäften zu widmen. Er wurde nacheinander bei Communal- und Provincialverwaltungen angestellt, und in Folge

der Ereignisse vom 22. Januar 1798 und seit dem Triumphe der revolutionären Parthei, wozu er gehörte, zum Amte eines Finanzagenten berufen. Bei seinen allgemeinen Kenntnissen über diesen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung und bei großer Thätigkeit in seinen neuen Geschäften, war er bald seiner Stelle durchaus gewachsen. Der Kampf seiner Parthei mit den Gemäßigten betraf vorzüglich die Einheit in der Verwaltung, die Staatsschulden, die Finanzen und Auflagen. Nachdem beschlossen worden, die Provincialschulden in eine Masse zu werfen, war die Gleichförmigkeit der Lasten eine nothwendige, von den Umständen gebotene Folge dieser Maaßregel. In diesem Sinne beschäftigte sich also Herr Gogel mit Einführung eines neuen Systems; aber er hatte nicht die Genugthuung, die letzte Hand daran legen zu können, da nach den plötzlichen Regierungsveränderungen im Jahre 1801 das Departement der Finanzen einem Rathe anvertraut wurde. Er zog sich also von den Staatsgeschäften zurück, um sich ausschließlich mit seinem Handel zu beschäftigen, der in Amsterdam und nnter seinem Namen die ganze Zeit fortgedauert, dessen Leitung er jedoch während seines Ministeriums einem Associé anvertraut hatte. Als im Jahre 1804 Herr Schimmelpenninck unter dem Titel eines Großpensionärs an die Spitze der Regierung der Republik berufen worden, war derselbe alsbald besorgt, Herrn Gogel das Departement der Finanzen anzubieten, was denn dieser annahm. Um diese Zeit entwikkelte Herr Gogel die größten Talente und die seltenste Thätigkeit, indem er allein die Verwaltung der Finanzen, des Staatsschatzes, der directen und indirecten Auflagen, der Domänen, der Militärlieferungen, der Licenzen und des Münzwesens besorgte; er war allem gewachsen und fand noch Zeit, seinen Plan einer gleichförmigen Besteuerung aller Provinzen der Republick zu vollenden. Dieses neue System fand anfangs warme Anhänger und hartnäckige Gegner. Welcher Meinung man beipflichten mochte, man konnte nicht leicht ein System

bestreiten, das den Vortheil hatte, ein vollkommenes Ganze zu bilden, das ohne Rücksicht auf locale Verhältnisse für eine neue Gesellschaft entworfen war, das alle Classen der Gesellschaft umfaßte, und das überall auf gegenseitige Ausgleichung hinwirkte. Wenn einer Seits Gleichheit der Lasten Statt fand, so gab auch dieses System von der andern Seite Gleichheit der Vortheile und völlige Freiheit für den Vertrieb aller Erzeugnisse der Nationalindustrie, wo auch der Ort ihres Ursprunges gewesen seyn mochte. Zum Unglücke wurde dieses im Jahre 1805 entworfene und 1806 eingeführte System, das auf ein beschränktes Bedürfniß und auf eine bestimmte Concurrenz von Producten berechnet war, in der Folge und in den Händen einer verschwenderischen Regierung ein bequemes Mittel zur Erhebung von Steuern, die in keinem Verhältnisse mit dem Nationalvermögen standen. Die Zusatz-Centimen von fünf, acht, zehn und für manche Arten von Auflagen gar von fünfzig vom Hundert, weckten den Haß gegen den Urheber dieser Neuerungen. Außerdem hatte dieser wegen der Grund- und Mahlsteuern einen fortwährenden Kampf mit den großen Grund- und Mühlenbesitzern zu bestehen. Die Städtebewohner murrten; während ihnen die Abgaben, welche die Landbewohner in gleichem Verhältnisse zahlen mußten, zu gut kamen, bestanden sie auf Wiederherstellung der Zünfte, suchten der, durch das neue System in Schutz genommenen Freiheit des Verkehrs Hindernisse in den Weg zu legen und die Erzeugnisse der ländlichen Industrie aus ihren Mauern entfernt zu halten. Diese Schwierigkeiten vermehrten sich noch durch einen königlichen Beschluß, welcher die Domänenverwaltung vom Finanzdepartement trennte. Man weiß nicht bestimmt, ob die Klagen, die man von allen Seiten deßhalb erhob, weil ein Minister, der selbst Handel trieb, an der Spitze der Finanzen stand, oder ob der Wunsch des Königs, das allzu ausgedehnte Ansehen dieses Beamten, der überdieß von unbeugsamem Charakter war, zu beschränken, diese uner-

wartete Maßregel veranlaßt hat; immer jedoch ist gewiß, daß Hr. Gogel, der die Bedürfnisse eines Staats, in dem die Quellen des Wohlstands mehr und mehr versiegten, stets zunehmen sah, endlich seines Amtes überdrüssig wurde und seinen Abschied forderte, den er denn im Jahr 1808 erhielt. Von jetzt an beschäftigte er sich mit seinem Handel, den er gegen ein unsicheres Loos in der politischen Laufbahn nie hatte aufgeben wollen; zwei Jahre nachher aber wurde er von Napoleon, der seine großen Talente für das Finanzwesen zu schätzen wußte und benutzen wollte, abermals von seinem Entschlusse abgezogen. Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich wollte Napoleon den wahren Geist eines früher blühenden Landes kennen lernen, das unter der französischen Bevormundung verarmt war, und ließ für diesen Zweck eine Commission von Notabeln ernennen, um mit seinen Ministern zu Paris vorzüglich darüber zu verhandeln, welche Maßregeln hinsichtlich der Finanzen in seinen neuen Besitzungen zu nehmen seien. Hr. Gogel stand an der Spitze dieser Commission, aber er konnte die Reduction der zu einer furchtbaren Höhe gestiegenen holländischen Staatsschulden bis auf ein Drittheil nicht verhindern. Napoleon ernannte ihn später zum Staatsrathe und zum Intendanten der Finanzen in den holländischen Departements. Mit diesem neuen Amte bekleidet, kehrte Hr. Gogel nach Amsterdam zurück und übernahm wieder aus den Händen des Hrn. Appelius das Portefeuille des Departements der Finanzen, das er im Jahr 1808 an ihn abgegeben hatte. Eine der ersten Maßregeln des Hrn. Gogel war die Organisation des Syndicats. Während der ganzen Dauer der fremden Herrschaft stand Hr. Gogel ununterbrochen an der Spitze der Finanzverwaltung seines Vaterlands und leistete seinen Mitbürgern so viele Dienste, als nur die Umstände erlaubten. Als die Revolution von 1813 ausbrach, blieb er fest auf seinem Posten und durch seine Entschlossenheit trug er bei, die vom Volke bedrohte Generalintendanz der Finanzen vor Plünderung

zu bewahren. Da er Napoleon freiwillig den Eid der Treue geschworen, so hielt er sich durch diesen Eid gebunden und weigerte sich also, gemeinschaftliche Sache mit denjenigen seiner Landsleute zu machen, die, frei von den Banden, welche sie bisher zurückgehalten, gegen die Regierung, welcher er diente, in offene Opposition sich setzten und alle Anstrengungen auf Wiedererlangung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes richteten, welchen wohl Hr. Gogel, als Bürger, im Grund seines Herzens ohne Zweifel vollen Beifall gab, wofür er jedoch aus dem eben angeführten Grunde nicht mitwirken konnte. Er verließ Amsterdam an demselben Tage, als die Kosacken von Muiden her in die Stadt rückten. Abgesehen von dem Eide der Treue, den er Napoleon geleistet, wurde er zu diesem Schritte auch noch durch die Rücksicht bewogen, daß er als Staatsrath seinen eigentlichen Wohnsitz in Paris habe, und nur zur Erfüllung eines außerordentlichen Auftrags, als Generalintendant des Finanzwesens, in Holland sich aufhalte. Nachdem Hr. Gogel mehrere Städte und Dörfer Hollands, wo bereits der Aufruhr ausgebrochen war, nicht ohne viele Schwierigkeiten passirt hatte, langte er im Monate December in Paris an. Er wohnte hier den Sitzungen des Staatsraths bis zu dem Augenblicke bei, da sich die Verbündeten der Hauptstadt näherten. Er befand sich damals unter den Staatsräthen, welche, auf die erhaltene Einladung, der Regierung nach Blois folgten, und erst nachdem er zugegen war, als die Kaiserin mit dem öſtreichischen Commissär abreiste, benutzte er die Wiederherstellung der Verbindung mit Belgien, um zu seiner Familie zurückzukehren; dieß geschah im Monate Mai 1814. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland konnte sich Hr. Gogel anfänglich nicht entschließen, dem neuen Fürsten seine Huldigungen darzubringen, weil er glaubte, man werde ihm diesen Schritt so auslegen, als sei er ihm vom Wunsche, sein Amt wieder zu erhalten, dictirt worden; die Furcht jedoch, diesen Mangel an Rücksicht anderen, weniger ehrenvol-

len Beweggründen zugeschrieben zu sehen, hob seine Bedenklichkeiten und er bat also den Fürsten um eine Audienz, die ihm bewilligt wurde. Der Fürst empfing ihn gütig, unterhielt sich lange mit ihm und bot ihm, wie man versichert, wenige Tage nachher eine Stelle an, die jedoch Hr. Gogel nicht annehmen zu dürfen glaubte, da er es vorzog, zur Erziehung seiner Kinder in den Schooß seiner Familie zurückzukehren. Er wohnt jetzt zu Overven, einem Dorfe in der Nähe von Haarlem, wo er eine nicht sehr bedeutende Lackmusfabrik an sich gekauft hat und, indem er in großer Thätigkeit aber keineswegs im Ueberflusse lebt, alle hinsichtlich seiner angeblichen Reichthümer verbreiteten Verläumdungen, widerlegt. Von Natur mit eindringender Urtheilskraft, mit dem glücklichsten Gedächtnisse und einer seltenen Ausdauer in der Arbeit begabt, vereinigt Hr. Gogel in seiner Person alle Eigenschaften eines vorzüglichen Verwaltungsbeamten.

Cornelius Rudolf Theodor Krayenhoff, Generallieutenant, Generalinspector des Geniewesens in niederländischen Diensten, wurde zu Nymwegen im Jahr 1759 geboren. Sein Vater wollte nicht, daß sich sein Sohn für den Militärstand bestimme, weil er selbst in diesem Stande manches Unangenehme erfahren hatte; er schickte ihn auf die Universität Harderwych, um hier Medicin zu studiren. Nachdem er mit viel Erfolg die Vorlesungen seiner Professoren gehört und als Doctor der Medicin promovirt hatte, ließ sich Hr. Krayenhoff als Arzt in Amsterdam nieder und prakticirte hier bis zum Ausbruche der Revolution von 1795, wo er zum Obristlieutenant bei dem Ingenieurscorps und zum Oberaufseher über das holländische Festungswesen ernannt wurde. Im Jahr 1798 beauftragte ihn seine Regierung, eine neue Charte der batavischen Republik zu entwerfen; sie gehört zu den schönsten, die in Holland verfertigt wurden und ist wegen ihrer großen Genauigkeit sehr geschätzt. Im Monate August 1799 wurde er zum Chef einer Brigade Ingenieurs ernannt und während des

Feldzugs in diesem Jahre leistete er gegen die englisch-russische Armee in Nordholland wesentliche Dienste. Den 17. December 1805 wurde er Generalcommissär der batavischen Regierung bei dem Prinzen Louis Napoleon. In den Feldzügen von 1805, 1806 und 1809 diente er mit Auszeichnung in Seeland. Bald nach seiner Thronbesteigung ernannte ihn der König Louis zu seinem Flügeladjutanten, sodann zum Generaldirector des Militärwesens und zum Generalmajor und endlich im Jahr 1809 zum Kriegsminister. Nach der Vereinigung Hollands mit dem französischen Reiche blieb er eine Zeitlang ohne Amt, wegen der Ergebenheit, die er für den König Louis gezeigt und wegen seiner Vaterlandsliebe, wonach er diesen Fürsten bewegen wollte, eine feste Haltung anzunehmen und im Nothfalle selbst Amsterdam zu vertheidigen. Napoleon jedoch, welcher die Talente dieses Offiziers zu würdigen wußte, ernannte ihn durch Decret vom 21. September 1810 zum Generalinspector des Geniewesens, welches Amt er bis zu den kriegerischen Ereignissen im Jahr 1813 bekleidete, die Holland die Unabhängigkeit wieder verschafften. Hr. Krayenhoff, der jede Partei mit Wärme ergriff, ohne sich, wie sein Landsmann Gogel, seiner ersten Eidschwüre zu erinnern, wurde den 24. November zum Gouverneur von Amsterdam ernannt. Er leitete damals die Belagerung von Naarden, wo die Franzosen eingeschlossen waren und das sich erst nach der Einnahme von Paris durch die verbündeten Heere ergab. Den 17. Januar 1814 erhielt er das Commando über die erste Militärdivision der vereinigten Provinzen der Niederlande und einige Zeit darauf die Stelle eines Generalinspectors des Geniewesens, die er noch jetzt bekleidet. Hr. Krayenhoff hat kriegerischen Muth und ausgezeichnete Talente für den Geschäftszweig, an dessen Spitze er steht, so wie auch für den Waterstaat (das Brücken- und Straßenbauwesen). Unter der batavischen Republik war er auch Inspector über den Waterstaat und Mitglied des Centralausschusses für diesen Verwaltungszweig. Man

dankt ihm mehrere empfehlenswerthe Werke; Jaquet's Werk über die Electricität hat er ins Holländische übersetzt und mit sehr passenden Bemerkungen begleitet. Er gewann den, für Beantwortung der, von der gelehrten Gesellschaft zu Toulon aufgegebenen Frage über die physischen und medicinischen Wirkungen der Electricität, ausgesetzten Preis; seine lateinisch geschriebene Abhandlung wurde vom Hrn. Professor Van-Swinden ins Französische übersetzt. Hr. Krayenhoff ist Commandeur des militärischen Wilhelmsordens und Ritter der Ehrenlegion.

Karl Franz Lebrun, Herzog von Piacenza, stammt aus einer angesehenen Familie, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung und zeigte schon frühe ungewöhnliche Anlagen. Er wurde unter Ludwig XV. Secretär des Kanzlers Meaupeou und galt als der Verfasser der im Jahr 1775 vom neuen Oberhaupte der Justiz, bei Gelegenheit der Zwistigkeiten mit den Parlamenten, gehaltenen Reden. Später schloß er sich an Hrn. Turgot an und wurde Domänenverwalter. Eine Zeitlang lebte er zurückgezogen und einzig mit Erziehung seiner Familie beschäftigt, als er im Jahr 1789 von der Landvogtei Dourdan zum Abgeordneten des dritten Standes bei den Reichsständen gewählt wurde, wo er sich durch seine Mäßigung auszeichnete. Einzig mit polizeilichen, finanziellen und administrativen Gegenständen beschäftigt, veranlaßte er mehrere hierauf bezüglichen Beschlüsse und stimmte für die Veräußerung der geistlichen Güter. Er entging glücklich der revolutionären Regierung, während welcher er fast beständig in Haft war, und trat gegen Ende des Jahrs 1795 in den Rath der Alten, wo er von neuem mit finanziellen Gegenständen sich beschäftigte; auch unterstützte er die Zulassung Job's Aymé; den 21. Januar 1796 wurde er Secretär und den 20. Februar Präsident; er war Anhänger der Veränderung vom 18. Brumaire, war damals Präsident der einstweilen vom Rathe der Alten bestellten Commission und wurde im December 1799 dritter Consul, zu

welcher Erhebung ohne Zweifel der Antheil viel beitrug, den er an der eben bewerkstelligten Regierungsänderung genommen hatte, welche er übrigens durch sein Benehmen vollkommen rechtfertigte. Im Jahr 1803 wurde er zum Mitgliede der dritten Classe der Academie, deren Präsident er später wurde, erwählt und im Jahr 1804 zum Erzschatzmeister des Reichs erhoben; bald darauf erhielt er das Großkreuz der Ehrenlegion und organisirte in den Jahren 1805 und 1806 den mit dem französischen Reiche vereinigten Staat von Genua, worüber er eine Zeitlang das Generalgouvernement führte. Im Jahr 1810 hatte er in Holland dieselben Geschäfte und blieb hier als Generalgouverneur, bis das Land sich erhob und seine Unabhängigkeit proclamirte. Man muß ihm nachsagen, daß ihm die Weise, wie er mit den Pflichten seiner Stelle die den Bewohnern gebührende Schonung verband, die Achtung aller Leute erwarb, welche die Schwierigkeiten seiner Lage zu würdigen verstanden. Den 6. April 1814 unterzeichnete er die Akte, welche das Haus Bourbon wieder auf den Thron rief; den 4. Juni wurde er Pair von Frankreich; im Jahr 1815, nach Napoleons Invasion, übernahm er wieder die Functionen eines Erzschatzmeisters; den 7. Mai wurde er von ihm zum Großmeister der Universität und endlich den 2. Juni zum Mitgliede der neuen Pairskammer ernannt. Später von der königlichen Ordonnanz vom 24. Juli 1815 mit betroffen, hörte er auf, zur ersten Kammer zu gehören und zog sich von den Geschäften zurück, um im Schooße seiner Familie zu leben. Er nahm wenigstens die Genugthuung mit sich, daß er das Ansehen, womit er zu verschiedenen Zeiten bekleidet war, nicht mißbraucht und folglich keinen Haß zurückgelassen habe, der allzu oft an die Gewalt sich knüpft und diese überlebt. Wenn die politische Laufbahn des Fürsten Lebrun ehrenvoll war, so sichern ihm seine literarischen Arbeiten unter den jetzigen Schriftstellern einen ausgezeichneten Rang. Einen Hauptanspruch auf diesen Ruhm giebt ihm seine Uebersetzung des befreiten Jerusalems, eines der ersten

Werke, wo sich der Uebersetzer durch die Würde, die Schönheit und Harmonie seiner Prosa mehr, als so viele Versmacher, als wahren Dichter gezeigt hat. Der eigenthümlichen Vorrede wegen hielt man lange Jean Jacques Rousseau für den Verfasser dieser ausgezeichneten Uebersetzung, da er sich als Autor nicht genannt hatte. Ob es ihm gleich weniger mit Homer, als mit Tasso, glückte, so hat doch Hr. Lebrun die Iliade mit einem Talente in Prosa übertragen, daß wir seine Uebersetzung als die beste betrachten müssen, die von diesem Meisterwerke der antiken Poesie existirt; überdieß zeichnet sie sich durch ihre Wärme und hinreißende Schreibart aus. Mehrere Kritiken haben ihm seine Kürze in der Schreibart vorgeworfen, die sie Trockenheit nennen; dieser Tadel wird denjenigen nur zum Theil gegründet scheinen, welche den Unterschied der beiden Idiome auffassen und die Unmöglichkeit fühlen, daß sich ohne ermüdende Weitschweifigkeit die Fülle der homerischen Schreibart in unserer Sprache nicht wiedergeben ließ, und daß sich der Uebersetzer wenigstens der Wirkungen versichern mußte, wodurch er hoffen durfte, zuweilen die malerischen Schilderungen des Originals zu erreichen. Bei dem ersten Erscheinen der Uebersetzung des Hrn. Lebrun beschuldigte man ihn, er verstehe das Griechische nicht und habe nur die Uebersetzungen Anderer in einem besseren Style niedergeschrieben. Er versuchte in keiner Weise, dieses Gerücht zu widerlegen; ruhig wartete er das Erscheinen einer zweiten Auflage ab, der er eine Vorrede in griechischer Sprache voranschickte.

Claude Ignace Francois Michaud, Generallieutenant in der französischen Armee, geboren zu Pontarlier im Jahr 1751, diente mit Auszeichnung während der Feldzüge von 1792 und 1793 und wurde den 4. Vendemiaire des Jahrs II. zum Grade eines Divisionsgenerals befördert. Als Pichegru im Anfange des Jahrs 1794 den Befehl über die Rheinarmee niedergelegt hatte, wurde Michaud provisorisch zum Obergeneral derselben

ernannt. Er eröffnete den Feldzug mit der Wiedereinnahme des Forts Vauban in der Nacht vom 18. Januar. Neue Erfolge warteten seiner in der Pfalz, wo er den 24. Mai den Feind auf allen Punkten angriff und, ungeachtet der Ueberlegenheit seiner Streitkräfte, vollständig schlug. Unterdessen erlitt der linke Flügel der Moselarmee einige Unfälle. Der General Ambert war bei Kaiserslautern zurück gedrängt worden. Der General Michaud befahl hierauf den Rückzug auf die Operationslinie und bewerkstelligte ihn mit der größten Ordnung. Im Monat Juli ergriff wieder die Rheinarmee die Offensive und siegte den 3. bei Offenbach. Den 12. nahm sie Freibach und Friesmersheim und den 28. die Berge von Platzberg, Saukopf, Tripstadt und Kerweiler; sie rückte in Speier und Neustadt ein und bemächtigte sich abermals des Forts von Kaiserslautern. Nach dem 9. Thermidor (den 27. Juli 1794) überbrachte der General Michaud dem Convente die Glückwünsche der Armee wegen der Resultate dieses Tages. Im Winterfeldzuge von 1795 bemächtigte er sich nach vierzehnstündigem Bombardement des Forts bei Mannheim, und einige Zeit darauf legte er den Oberbefehl nieder, weil er sich demselben nicht gewachsen glaubte. Der Convent nahm sein Entlassungsgesuch an und zollte der Bescheidenheit des Generals seinen Beifall; er behielt indessen den Befehl über eine Division, mit der er im Monate Januar 1795 in Holland eindrang und den 29. Vließingen und Middelburg auf der Insel Seeland nahm. Durch einen Beinbruch wurde er genöthigt, die Armee zu verlassen und an seine Stelle kam Kleber; er erhielt aber bald darauf den Befehl in Ostflandern und holländisch Flandern und schickte den 1. und 4. Prairial (den 20. und 23. Mai 1795) dem Convente eine kraftvolle Adresse, worin er ihm zu dem Siege Glück wünschte, den derselbe am 9. Thermidor über die Anhänger der Tyrannei davon getragen hatte. Im Jahr 1799 wurde er zum Kommandanten der 13. Militärdivision ernannt und erklärte die Orte Rieux,

Lapotérie und Allaire in Bretagne, weil sie den Meuchelmördern Schutz gegeben haben sollten, in Belagerungsstand. Im Monate Juli 1799 wurde er ad interim zum General der gegen England bestimmten Armee ernannt. Im Jahr IX. machte der General Michaud den Feldzug in Italien mit; hier befehligte er die Nachhut der vom General Brun kommandirten Armee und zeichnete sich bei dem Uebergange über die Etsch und über den Mincio aus. Später bestand er an der Spitze des Vortrabs zwischen Citadella und Castel-Franco ein hartnäckiges Gefecht, verfolgte den Feind bis nach Salva-Rosa und nahm ihm 800 Gefangene ab. Im Frieden wurde er zum Generalinspektor der Infanterie, sodann im Jahr 1804 zum Kommandeur des Ordens der Ehrenlegion ernannt und im September 1805 erhielt er, an der Stelle des Generals Marmont, den Befehl über die französischen Truppen in Holland. Im Jahr 1806 wurde er Gouverneur der Hanseestädte, marschirte den 7. Mai gegen den Major Schill und schlug ihn in die Flucht. Diesen Posten behielt der General Michaud bis zum Jahr 1813 und im Jahr 1814 wurde er zum Großkreuz der Ehrenlegion und zum Inspektor der Infanterie in der 15. Militärdivision ernannt. Mit Bedauern findet man seit der Auflösung der Armee im Jahr 1815 den Namen dieses tapfern Offiziers nicht mehr auf der Liste der dienstthuenden Generale. Allerdings ist er jetzt sehr bejahrt, aber der Befehl über die Divisionen im Inneren sollte als Belohnung der Tapferen dienen, die ihr Alter, ihre Dienste oder Wunden gezwungen haben, die Reihen der Armee zu verlassen, der sie so lang zum Muster und zum Ruhme gereichten.

Johann Heinrich Mollerus wurde gegen das Jahr 1753 im Haag geboren, wo sein Vater Präsident des Obergerichtshofs war. Im Jahr 1784 wurde er Actuar im Staatsrathe, welche Behörde vorzüglich mit Leitung der Militärangelegenheiten zu thun hatte. Nach der Revolution von 1787 war er Mitglied der Kommission, die nach Bois-le-Duc gesandt

wurde, um hier über einige von Militärpersonen begangene Unordnungen Untersuchungen anzustellen. Nach seiner Rückkehr in den Haag begleitete Mollerus fortwährend das Amt eines Actuar's im Staatsrathe bis zum Jahr 1795, wo in Folge der stattgehabten Revolution an die Stelle dieser Behörde ein Ausschuß kam, der aus Personen bestand, welche der neuen Ordnung der Dinge ergeben waren. Die neue Regierung würdigte die Talente des Herrn Mollerus, so wie seine Geschäftserfahrung, und bot ihm, obgleich seine politischen Ansichten mit den damals herrschenden im Widerspruch standen, die Stelle eines Sekretärs in dem Ausschusse an, welcher den Staatsrath ersetzt hatte. Herr Mollerus aber schlug das Anerbieten aus und so lange die, durch die Revolution von 1795 erzeugte Unruhe den Anhängern des Hauses Oranien nicht gestattete, Theil an der Regierung zu nehmen, blieb er ohne Amt. Im Jahr 1799 fand er sich mit Herrn van Stralen im Helder ein, wo damals das Hauptquartier der englisch-russischen Armee war. Diese Thatsache ist gewiß, doch wagen wir nicht zu behaupten, ob er zugleich mit Herrn van Stralen die Versuche zur Aenderung der in der batavischen Republik eingeführten Ordnung der Dinge begünstigte. Wie dem auch sei, der schlechte Erfolg der Expedition vereitelte seine Anstrengungen. Als nach dem Frieden von Amiens der Geist der Regierung eine andere Richtung genommen hatte und als man hoffen durfte, eine mehr dauernde Ordnung der Dinge werde auf die bisherigen Erschütterungen der Republik folgen, nahm Hr. Mollerus keinen Anstand mehr, die Stelle eines Sekretärs bei den Provinzialstaaten von Holland anzunehmen. Im Jahr 1804 wurde er zum Mitgliede des Raths ernannt, dem die Verwaltung über die Besitzthümer der Republik in Asien zustand und dieses Amt bekleidete er auch unter dem Großpensionär Schimmelpennink. Der König Louis berief ihn in den Staatsrath, ernannte ihn bald darauf um Minister des Innern und sodann zum Minister des Cultus. Hr. Mollerus

wurde Mitglied der holländischen Commission, die sich Napoleon nach Paris hatte kommen lassen, um hier über seinen Plan der Vereinigung Hollands mit dem französischen Reiche zu berathschlagen. Man versichert, daß Hr. Mollerus von diesem Monarchen, der seine Anhänglichkeit an die frühere Regierung kannte, übel aufgenommen worden sei; im Jahr 1811 wurde er jedoch für das Departement des bouches de la Meuse zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers ernannt. Hier hatte er das Budget von diesem Jahre vorzulegen und bei dieser Gelegenheit hielt er eine sehr ausführliche Rede, wo er den Zustand der Finanzen des Reichs äußerst günstig schilderte. Der Antrag des Hrn. Mollerus wurde alsbald zum Gesetz erhoben, erfuhr jedoch in England großen Tadel. Besonders ein Journal (the Day) erlaubte sich einen heftigen Ausfall gegen dieses Budget und gegen den, der es vorgelegt hatte. Herr Mollerus erhielt später die Aufsicht über das Brücken- und Straßen-Bauwesen in den holländischen Departements. Ob ihm gleich dieser Dienstzweig fremd war, füllte er doch bald seine Stelle vollkommen aus und leistete in seiner neuen Eigenschaft seinem Vaterlande wesentliche Dienste. Durch das Dekret des Fürsten vom 6. April 1814, welches die Chefs der neuen Ministerial-Departements ernannte, erhielt Hr. Mollerus, unter dem Titel eines Generalkommissärs, das Portefeuille des Kriegs, dessen oberste Leitung dem Kronprinzen von Oranien anvertraut war. Auf sein wiederholtes Verlangen erhielt er den 2. December dieses Jahrs in den ehrenvollsten Ausdrücken seinen Abschied und den Generallieutenant Janssens zum Nachfolger. Das Dekret, das seinem Entlassungsgesuche willfahrte, ernannte ihn zugleich zum Mitgliede des Staatsraths. Hr. Mollerus gehörte mit zur Kommission, die zum Entwurfe eines Staatsgrundgesetzes für das Königreich der Niederlande ernannt worden war. Als im Jahr 1816 Herr van Hogendorp seine Stelle als Vicepräsident des Staatsraths niederlegte, ersetzte ihn Hr. Mollerus und dieses Amt bekleidet

er noch jetzt. Während der Kaiserherrschaft war er Offizier der Ehrenlegion und Kommandeur des Ordens der Union, und gegenwärtig ist er Kommandeur des belgischen Löwenordens. Hr. Mollerus hat den Ruf, mit ausgezeichneten Talenten eine große Tauglichkeit zu Geschäften und viele Thätigkeit zu verbinden.

Der Baron Wilhelm Friedrich Roell stammt von einer adlichen Familie aus Deutschland ab, von der sich zwischen den Jahren 1670 und 1680 ein Zweig in Holland niederließ, und wurde gegen das Jahr 1768 in Amsterdam geboren. Nachdem er auf der Universität Leyden, wo er zum Doktor der Philosophie und der Rechte promovirte, vorzügliche Studien gemacht, ließ er sich in seiner Geburtsstadt nieder und begann im Jahr 1793 seine öffentliche Laufbahn mit dem Amte eines Schöffen. Im Anfange des folgenden Jahrs wurde er zum Rathspensionär von Amsterdam ernannt und bekleidete diese Stelle bis zum Ausbruche der Revolution von 1795, deren Grundsätzen Hr. Roell durchaus nicht anhing. Treu der Sache des Hauses Nassau blieb er jedoch ruhiger Zuschauer aller Regierungsveränderungen seines Landes, ohne im geringsten thätigen Antheil daran nehmen zu wollen, bis zum Jahre 1802, da die Mitglieder der früheren statthalterischen Regierung keine Gründe mehr hatten, ihre Theilnahme an der neuen Verwaltung zu verweigern, und da der Friede von Amiens den Prinzen des Hauses Nassau jede Hoffnung benommen, in der Republik der vereinigten Provinzen die von ihren Vorfahren ausgeübte Macht wieder zu erhalten. Hr. Roell wurde damals zum Mitgliede des Raths und zum Abgeordneten der Provinz Holland ernannt; später bekleidete er die Stellen eines Generalsekretärs der Provinzialstaaten von Holland und die eines Mitglieds von dem mit der Oberaufsicht über die Deiche beauftragten Rathe. Wenige Tage nach seiner Thronbesteigung hatte der König Louis Hrn. Roell zum Minister-Staatssekretär ernannt, und dieser begleitete im Jahr 1807

den neuen Fürsten auf seiner Reise nach Frankreich. Dieser Fürst hatte für Herrn Roell vorzügliche Achtung. Er wollte die Würde eines Minister=Staatssecretärs aufheben, und bot ihm die Stelle eines Vicepräsidenten im Staatsrathe und die eines Ministers der Marine und der Kolonieen an: Herr Roell aber glaubte, sie nicht annehmen zu dürfen und zog das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten vor, das er im Jahre 1808 erhielt. In dieser Eigenschaft machte er gegen das Ende des Jahres 1809 mit dem Könige Louis eine zweite Reise nach Frankreich. Es war zunächst der Zweck dieser politischen Reise, in Paris alle mit Frankreich verbundenen Souveräne zur Feier der Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin von Oestreich zu versammeln, und sodann, in Bezug auf den König von Holland, den Versuch zur Beilegung der Zwistigkeiten zu machen, die zwischen Louis und dem Kaiser entstanden waren. Herr Roell stand anfangs an der Spitze der, für diesen Zweck mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Herzoge von Cadore, angeknüpften Unterhandlungen, in der Hoffnung, ein für beide Länder passendes Arrangement erwirken zu können. Als er jedoch sah, daß nichts zu hoffen, und daß der wahre Zweck Napoleons die Vereinigung Hollands mit Frankreich war, so widersetzte sich Herr Roell als wahrer Patriot und aufs Nachdrücklichste diesem Plane des Kaisers. Er würdigte das unvermeidliche Resultat der vom Kaiser vorgeschriebenen Bedingungen nnd wollte durchaus keinen Antheil mehr an den Verhandlungen nehmen, um nicht zu Uebereinkünften mitzuwirken, die nicht blos unausführbar, sondern auch der Wohlfahrt und der Ehre seines Vaterlandes zu widersprechen schienen. Dieses aufrichtige und biedere Benehmen zog ihm, wie man wohl denken kann, Napoleons Ungnade zu, der wenig daran gewöhnt war, bei Ausführung seiner Plane einem Widerspruche zu begegnen. Es ist jedoch nicht dieser Ungnade zuzuschreiben, daß später auch der

König gegen Herrn Roell erkaltete. Dieser Fürst war zu verständig und dachte zu billig, um gegen einen Minister, den er achtete und der mit Nachdruck die Unabhängigkeit seines Landes verfochten hatte, die geringste Bitterkeit zu empfinden. Das damalige Benehmen des Königs läßt sich also nur auf Rechnung seines friedliebenden Charakters schreiben und auf eine gewohnte Nachgiebigkeit, die ihm vielleicht, ungeachtet seiner wahren Gesinnungen, nicht gestattete, einem Minister sein ganzes Wohlwollen zu bezeigen, der den Muth gehabt hatte, sich den für sein Vaterland verderblichen Plänen entgegenzusetzen. Wie dem nun sei, als Herr Roell dieses Erkalten bemerkte, verlangte er wiederholt, jedoch vergebens, seine Entlassung und begab sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ins Bad. Dieser letztere Umstand war die Veranlassung, daß er bei der Abdankung des Königs Louis nicht gegenwärtig war. Die provisorische Regierung hatte Herrn Roell, als den ältesten Minister, und nach dem Wunsche des Königs selbst, eingeladen, die Präsidentschaft zu übernehmen; er weigerte sich jedoch, dieser Einladung Folge zu leisten, da er überzeugt war, daß auf die Abdankung des Königs bald die Vereinigung Hollands mit dem französischen Reiche und alle die Uebel folgen würden, welche diese Maßregel nach sich ziehen müsse. Die Ereignisse haben die Ansichten des Herrn Roell nur zu sehr gerechtfertigt. Er kehrte nun in das Privatleben zurück und verließ es erst, als sein Vaterland wieder unter den unabhängigen Nationen seine Stelle eingenommen hatte. Herr Roell wurde damals, gegen das Ende des Jahres 1813, vom souveränen Fürsten der vereinigten Provinzen zum Mitgliede der Kommission ernannt, welche die Verfassungsurkunde zu entwerfen hatte. Im Monate April 1814 berief ihn der Fürst zum Ministerium des Inneren und bei Vereinigung Belgiens mit Holland bestätigte er ihn in seinem Amte. Diese letztere Ernennung datirt vom 16. September 1815. Die Unpartheilichkeit und Unbescholtenheit, die seine

Verwaltung auszeichneten, ließen es sehr bedauern, daß im Anfange des Jahres 1817 seine schwache Gesundheit ihn zwang, um seine Entlassung nachzusuchen. Der König bewilligte ihm sein Gesuch und behielt ihm den Titel und den Rang eines Staatsministers, so wie seine Stelle im Ministerrathe vor; überdieß ernannte er ihn zum Großkreuz und Kanzler des belgischen Löwenordens und zum Mitgliede der ersten Kammer der Generalstaaten, deren Präsident er für die Sitzung von 1818 auf 1819 wurde. Herr Roell ist zugleich Mitglied des russischen St. Andreasordens, des preußischen schwarzen- und des würtembergischen goldnen Adlerordens.

Rütger Jan Schimmelpennink wurde den 31. October 1760 zu Deventer geboren und stammt aus einer alten Familie, aus der Provinz Overyssel. Seine Eltern, die sich in guten Vermögensumständen befanden, gaben ihm eine vorzügliche Erziehung und bestimmten ihn für die gerichtliche Laufbahn. Er machte seine Schulstudien in seiner Geburtsstadt und begab sich im Jahre 1780 auf die Universität zu Leyden, wo er unter den berühmten Professoren Pestel und van der Ressel vorzüglich auf Jurisprudenz sich legte. Durch seine seltenen Anlagen und durch seine Studien gewann er sich die Achtung und das Wohlwollen seiner Lehrer; sein liebenswürdiger Charakter und seine einnehmenden Sitten erwarben ihm zugleich die Freundschaft und das Vertrauen seiner Mitschüler. Diese gaben ihm hiervon einen Beweis, indem sie ihn im Jahre 1784 bei einem in der Stadt ausgebrochenen Aufruhre, für dessen Unterdrückung die Studenten die Waffen ergriffen hatten, zu ihrem Anführer ernannten. In diesen kritischen Augenblicken benahm sich der junge Schimmelpennink mit einem Muthe und einer Klugheit, welche die Regentschaft von Leyden bestimmten, ihm zur Belohnung für sein gutes Verhalten eine Ehrenmedaille überreichen zu lassen. Im Monate December desselben Jahres wurde Schimmelpennink Doctor der Rechte und vertheidigte öffentlich und mit dem voll-

ständigsten Erfolge eine Dissertation über die passendste Form der demokratischen Regierung (de imperio populari caute temperato). Dieser Versuch, so gründlich gedacht, als wohl geschrieben, war ein glänzendes Vorspiel des hohen Rufes, den sich Schimmelpenninck später in seiner gerichtlichen und politischen Laufbahn erwarb. Bald nach der öffentlichen Bekanntmachung seiner Abhandlung erschien von dem Advocaten Suart zu Leyden, eine holländische Uebersetzung derselben, eine Ehre, welche den academischen Produkten dieser Art nur selten widerfährt. In dieser Abhandlung zeigte schon der junge Schimmelpenninck seinen tiefen Haß gegen jeden Despotismus, unter welcher Form er sich zeigen mag, und sprach mit dem größten Nachdrucke und der größten Freimüthigkeit seine Liebe, oder vielmehr seinen Enthusiasmus, für eine weise, gesetzliche Freiheit aus. Er hatte Amsterdam zum Schauplatz für seine juristische Laufbahn gewählt und Schimmelpenninck trieb hier die Rechtspraxis mit einem so wundervollen Erfolge, daß bald in dieser Stadt kein berühmter Proceß mehr vorkam, worin er nicht zum Advokaten gewählt worden wäre. In den Unruhen, während der Jahre 1785, 1786 und 1787, ergriff er die Parthei derjenigen, die eine Veränderung der Regierungsform wünschten, und sprach sich ohne Umschweife für die Einführung eines Repräsentativ-Systems aus, wodurch die bürgerlichen Rechte anerkannt und gesichert würden. Zu gleicher Zeit aber widersetzte er sich aus allen Kräften den Bemühungen der Demagogen, welche die Grundsätze, die Schimmelpenninck vertheidigte, bis zur Ausschweifung trieben. Die preußischen Waffen hatten im Jahre 1787 den Unruhen, welche die Republick der vereinigten Provinzen erschütterten, ein Ziel gesetzt. Schimmelpenninck blieb ruhig in Amsterdam und zeichnete sich durch seine Talente in vielen wichtigen Processen aus. Vorzüglich war dieß der Fall, als er die sogenannten constituirten Bürger dieser Stadt, und als er die Häupter der antistatthalterischen Parthei vertheidigte, die als Mitglieder

zum Vertheidigungsausschusse der Republick gehört hatten. Die große Revolution von 1795 gab plötzlich der Laufbahn des Herrn Schimmelpenninck eine andere Richtung. Die Gährung der Gemüther gestattete ihm nicht, die Stelle eines Präsidenten der Municipalität von Amsterdam, wozu er ernannt worden war, auszuschlagen. So unzufrieden er auch mit seiner neuen Bestimmung war, so entwickelte er doch auf diesem wichtigen Posten eine Thätigkeit, einen Muth und eine Charakterfestigkeit, welche die Achtung, deren er sich bei seinen Mitbürgern erfreute, bis zur Bewunderung steigerte. Beim Antritte seines Amtes hielt er eine Rede, die sich durch die darin entwickelten verständigen Ansichten auszeichnete, und worin er nachdrücklich seinen festen Entschluß zu erkennen gab, für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, so wie für Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe zu sorgen. In dieser aufgeregten Zeit machte seine Rede den heilsamsten Eindruck und beruhigte die wohldenkenden Männer der beiden Partheien. Ein im Monate Februar 1795, auf den Vorschlag ihres Präsidenten, von der Municipalität von Amsterdam erlassener Beschluß, gab Herrn Schimmelpenninck abermalige Veranlassung zur Entwickelung jener Grundsätze, die er als die beste Basis für die neue Ordnung der Dinge betrachtete. Dieses und die Reden, die er hielt, haben hauptsächlich beigetragen, der Revolution von 1795 die gemäßigte Richtung zu geben, die sie in ihrem Verlaufe genommen hat. Kein holländisches Blut floß während der bürgerlichen Zwistigkeiten und die Dienste, welche in dieser Beziehung Herr Schimmelpenninck dem Staate geleistet, verdienen ihm in Wahrheit die Dankbarkeit der Nation. Auch hat der berühmte Lüzac, als er den von Herrn Schimmelpenninck erlassenen Beschluß in die Zeitung von Leyden einrücken ließ, öffentlich ausgesprochen, dieses Actenstück werde auf die Nachwelt übergehen. Immer weise und gemäßigt brachte Herr Schimmelpenninck dieselben Ansichten auch in den ersten Natio-

nalconvent mit, zudem er wider seinen Willen erwählt worden war, und wo er durch seinen erleuchteten Patriotismus glänzten und in Allem, was er sprach, gesunden Verstand und hinreißende Beredsamkeit offenbarte. Diese Reden verdienten, wie die Mirabeaus und anderer ausgezeichneter Redner des französischen Nationalconvents, zum Unterrichte der Staatsmänner und zur Lust aller Freunde der schönen Wissenschaften gesammelt und aufbewahrt zu werden. Auch in den zweiten Nationalconvent wurde Herr Schimmelpennink gewählt, aber überzeugt, daß es ihm bei der damaligen Stimmung der Gemüther unmöglich sei, seinem Vaterlande nützlich zu werden, weigerte er sich, die von den Mitgliedern geforderte Erklärung abzugeben und hierdurch gelang es ihm, sich wieder zurückziehen zu können. Nach seiner Rückkehr nach Amsterdam betrat er von neuem die gerichtliche Laufbahn in der Hoffnung, sie nicht mehr verlassen zu müssen; aber durch den Sieg der gemäßigten Parthei, den 12. Juli 1798, wurde er in dieser Hoffnung getäuscht. Man bedurfte damals zu Paris eines holländischen Gesandten, der sich zu den Grundsätzen der triumphirenden Parthei bekannte, um das französische Vollziehungsdirektorium von der wahren Lage der Dinge in der batavischen Republick in Kenntniß zu setzen, und um ihm die unumgängliche Nothwendigkeit der so eben bewerkstelligten Revolution zu beweisen. Herr Schimmelpennink wurde von Seite derjenigen, die jetzt an der Spitze der Regierung standen, dringend ersucht, diese wichtige Sendung zu übernehmen und, sobald er seinem Vaterlande dienen zu können glaubte, schwankte er nicht mehr, in die politische Laufbahn zurückzukehren, die bisher keinen Reiz für ihn gehabt hatte, und der er den ruhigen und ehrenvollen Advocatenstand vorzog. Er erreichte vollkommen den Zweck seiner Sendung. Dieser glückliche Erfolg hatte jedoch, wenigstens nach seinen Ansichten und Gewohnheiten, für ihn unangenehme Folgen. Die batavische Regierung hatte ihm das Versprechen gegeben, er könne nach Er-

füllung seines Auftrags nach Amsterdam zurückkehren und hier nach seiner Neigung leben, ohne befürchten zu müssen, abermals zu einem Staatsamte berufen zu werden. Die Klugheit aber und die Einsicht, die Schimmelpennink als Gesandter zu Paris entwickelt hatte, überzeugten die batavische Regierung, daß die Interessen des Landes keinen geschickteren und festeren Händen anvertraut werden könnten. Sie bestand sonach nachdrücklichst darauf, daß Herr Schimmelpennink fortfahre, der Dolmetscher der Gesinnungen seiner Regierung bei dem französischen Directorium zu seyn und ernannte ihn zum residirenden Gesandten in Paris. Herr Schimmelpennink, der sich das Vertrauen aller Männer zu erwerben wußte, welche damals an der Spitze der Angelegenheiten in Frankreich standen, erfüllte vollkommen die Erwartungen seiner Regierung und leistete seinem Vaterlande wichtige Dienste, indem er die Unabhängigkeit der batavischen Republik, die ungeachtet der großen, für ihre Erhaltung gebrachten Opfer sich bald in bedrohter Lage befand, aufrecht zu erhalten wußte. Bonaparte war zum ersten Konsul ernannt worden und gab dem Gesandten Schimmelpennink wiederholte Beweise seiner Achtung, welche jedoch der entschiedene republikanische Sinn des batavischen Gesandten nur sehr unvollkommen zu erwiedern gestattete. Die neue französische Regierung wünschte, daß Herr Schimmelpennink als bevollmächtigter Minister der batavischen Republick dem Kongresse von Amiens beiwohne, und die Regierung seines Vaterlandes zauderte nicht, einem Wunsche nachzugeben, der zugleich der ihrige war. An diesem Kongresse zeigten sich die Talente und die Geschicklichkeit des Herrn Schimmelpennink in ihrem vollen Glanze. Sein gründlicher Verstand, sein versöhnender Geist, das Vertrauen, das er zugleich dem englischen Bevollmächtigten, dem Marquis von Kornwallis und dem französischen Abgesandten, dem Bruder des ersten Consuls, Joseph Bonaparte, einzuflößen wußte, trugen mächtig zur Fortsetzung der Unterhandlungen bei, die

schon auf dem Punkte standen, abgebrochen zu werden; wie bekannt, war das Resultat derselben der Abschluß eines so lang ersehnten Friedens. Die Regierungen von Frankreich und von England gaben dem holländischen Bevollmächtigten, dessen heilsamen Einfluß auf den Ausgang des Kongresses sie gleichmäßig erkannten, die schmeichelhaftesten Beweise ihrer Erkenntlichkeit. Ein Gleiches that die batavische Regierung, indem sie ihm den von ihm gewünschten Gesandschaftsposten in London ertheilte. Die schmeichelhafteste Aufnahme wartete seiner in der Hauptstadt Großbritanniens und einen solchen Empfang war man wohl dem Unterhändler schuldig, der vielleicht den größten Antheil an der neuen Friedensstiftung in Europa gehabt hatte. Außer den Zeichen der Achtung von Seiten des Lords Kornwallis, der Minister, und überhaupt aller ausgezeichneten Personen in London, erwarb er sich auch die des französischen Gesandten, des Generals Andreossy, den er schon zu Paris hatte kennen lernen. Da Herr Schimmelpenninck zugleich das Vertrauen der englischen Minister und das des französischen Gesandten genoß, bemerkte er bald, daß die Stimmung der beiden Regierungen keine lange Friedensdauer hoffen ließ. Der plötzlich erfolgte Bruch zwischen den beiden rivalisirenden Mächten rechtfertigte nur allzusehr seine Besorgnisse. Unter diesen schwierigen Verhältnissen gingen alle seine Anstrengungen dahin, der batavischen Republick die Neutralität zu sichern, deren sie so sehr bedurfte, und ohne den beharrlichen Widerstand des ersten Consuls wären sie wohl nicht ohne Erfolg geblieben. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Hawkesbury, der jetzige Graf von Liverpool, hatte schon in einer officiellen Note im Namen seiner Regierung erklärt, daß England der batavischen Republick die unbeschränkteste Neutralität zugestehen wolle, wenn auch der erste Consul dieselbe Verbindlichkeit übernehme. Der englische Minister fügte hinzu, daß er in diesem Falle geneigt sei, den Holländern die reichen, ihnen abgenommenen Fahrzeuge, die in den

englischen Häfen lagen, wieder zurückzugeben. Die hartnäckige Weigerung des ersten Consuls riß die batavische Republick in den neuen, für ihr Seewesen und ihren Handel so verderblichen Krieg, der alsbald auch die Rückberufung des Herrn Schimmelpennink nach sich zog. Er verließ London mit dem Bedauern, daß er seinem Vaterlande keine wahrhaften Dienste hatte leisten können. Dieß steigerte die Abneigung, die Herr Schimmelpennink immer für die politische Laufbahn gezeigt hatte, zum höchsten Grade; er war entschlossener, als je, sie nie wieder zu betreten und reiste auf seine Landgüter in Oberyssel ab, um hier seine Zeit zwischen literarischen Arbeiten und den Freuden eines ruhigen Familienlebens zu theilen. Kaum aber war er aufs Land gezogen, als ein aus Brüssel datirter Brief des ersten Consuls abermals seine Plane vereitelte. In diesem Briefe legte ihm Bonaparte ans Herz, sich nach Brüssel zu begeben, um sich hier mit ihm über Angelegenheiten, die für die beiden Regierungen vom höchsten Interesse seyen, zu unterreden. Zu dieser Einladung des ersten Consuls kamen die dringenden Bitten der batavischen Regierung, um Herrn Schimmelpennink zu bestimmen, dem Wunsche des Oberhauptes der französischen Regierung nachzugeben. Die Liebe zum Vaterlande siegte noch einmal über seinen Widerwillen, abermals eine Laufbahn zu betreten, die er für immer verlassen zu haben glaubte. Nach seiner Ankunft in Brüssel hatte er mit dem ersten Consul mehrere Conferenzen, deren hauptsächlicher Gegenstand die politische Lage der batavischen Republick war. Herr Schimmelpennink versäumte nichts, um Bonaparte zu Gunsten seines Vaterlandes zu stimmen, und um ihn zu bewegen, es großmüthig zu behandeln. Der erste Consul gab die bestimmtesten Versicherungen seines Wohlwollens für die batavische Republick, und seiner persönlichen Achtung für den Mann, der in diesem Augenblicke in ihrem Namen zu ihm redete. Zugleich gab er der damals in Brüssel anwesenden holländischen Kommission den Wunsch zu

erkennen, für die Zukunft Herrn Schimmelpenninck als Gesandten der Republick zu Paris zu sehen. Auf das dringende Bitten seiner Regierung gab dieser noch einmal ihren Wünschen nach und reiste gegen Ende des Jahres 1803 nach Paris. Hier erfreute er sich der Achtung des Staatsoberhaupts und bediente sich fortwährend seines Einflusses, um seinem Vaterlande nützlich zu werden und vorzüglich, um seine Unabhängigkeit zu sichern, der von Tag zu Tag größere Gefahr drohte. Der Gesandte erkannte bald die wahren Plane des ersten Consuls, in Bezug auf die batavische Republick. Zu wiederholten Malen und unter verschiedenen Vorwänden sprach Bonaparte seine Unzufriedenheit mit dem Gange aus, den das batavische Directorium befolgte und sagte endlich in bestimmten Ausdrücken, seine Stellung und der politische Zustand Europa's erlaubten nicht mehr, daß die Verfassung der holländischen Republick in ihrem bisherigen Zustande bleibe; er fügte hinzu, das Vollziehungsdirectorium müsse nothwendig durch eine Regierung ersetzt werden, die in den Händen eines Einzigen die Gewalt mehr vereinige. Alle Vorstellungen, um Bonaparte von diesem Entschlusse abzubringen, waren vergeblich. Als er sich bald darauf zum Kaiser hatte ausrufen lassen, bestand er nachdrücklich auf Ausführung jenes Planes. Gegen den Herbst dieses Jahres war er nach Köln gereist und lud den batavischen Gesandten ein, sich zu ihm zu begeben. Hier lernte Herr Schimmelpenninck seine ganze Absicht kennen. Napoleon erklärte ihm, die batavische Regierung habe keine andere Wahl, als entweder die Republick dem französischen Reiche einverleibt zu sehen, oder ihre Verfassung zu ändern und einen Einzigen an die Spitze der Regierung zu stellen. Zugleich bezeigte er Herrn Schimmelpenninck den Wunsch, ihn zum Staatsoberhaupte erwählt zu sehen. Der holländische Gesandte machte vergebens Vorstellungen; der Beschluß des Kaisers war unabänderlich, und so sah sich denn Herr Schimmelpenninck genöthigt, seine Regierung von den ihm geschehenen Eröffnungen in

Kenntniß zu setzen. So traurig sie waren, so schwankte doch die Regierung der batavischen Republick keinen Augenblick in der Wahl, die sie unter jenen Umständen zu treffen hatte. Sie zog die Veränderung ihrer Verfassung dem gänzlichen Verluste ihrer Nationalunabhängigkeit vor. Man stieß um so weniger auf Widerstand, als das künftige Oberhaupt der neuen Regierung bei seinen Mitbürgern beliebt war und die bestimmtesten Garantien für eine weise und gerechte Verwaltung gab. Die batavische Regierung beauftragte also Herrn Schimmelpenninck selbst, die Unterhandlungen fortzusetzen und mit Napoleon über die Beschaffenheit und die Form der neuen Regierung zu berathschlagen. Diese Verhandlungen hatten zu Paris Statt und Herr Schimmelpenninck legte damals Napoleon einen Verfassungsentwurf für die batavische Republick vor, der in seinen Hauptbestimmungen der Verfassung der vereinigten Staaten von Nordamerika gleich kam. Napoleon erklärte sich heftig gegen die Artikel, welche die Regierung, wie in Nordamerika, in die Hände eines durch Wahl zu ernennenden Präsidenten legten, und nur mit Mühe gelang es Herrn Schimmelpenninck ihn zur Annahme einer Konstitution zu bewegen, deren Formen wenigstens republikanisch waren. Unter Anderm kam man dahin überein, daß das Oberhaupt der Regierung den Titel Großpensionär, und daß der gesetzgebende Körper den Gesammttitel hochmögende Herrn führen solle. Die Constitution ernannte zugleich Herrn Schimmelpenninck znm Großpensionär; er wurde der holländischen Nation vorgeschlagen und erhielt fast alle Stimmen. Im Monate März 1805 trat Herr Schimmelpenninck sein neues Amt an. Als er die Zügel der neuen Regierung ergriff, hielt er eine Rede, worin er die Grundsätze entwickelte, wonach er sich vorsetzte, regieren zu wollen, und welche von allen damaligen Partheien in der Republick gut geheißen wurden. Während der 15 Monate seiner Regierung blieb Herr Schimmelpenninck den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen getreu; durch Einführung eines neuen, allgemeinen, von Herrn Gogel entworfenen Fi-

nanzsystems stellte er den öffentlichen Credit wieder her und bewahrte den Staat vor einem unvermeidlich gehaltenen Banqueroute. So großes Vertrauen flößte Schimmelpenninck ein, daß während der ganzen Zeit, als er mit der obersten Gewalt bekleidet war, die öffentliche Ruhe an keinem Punkte der Republick gestört wurde, und daß nicht eine Verhaftung wegen politischer Vergehen Statt hatte. So war die Lage der Dinge in Holland, als Napoleon, berauscht von den Erfolgen des Kriegs gegen Oestreich, den er eben geendigt hatte, den großen Plan faßte, mehrere europäische Herrscherfamilien zu entsetzen und auf die, den früheren Besitzern geraubten Throne seine Brüder zu erheben. Die batavische Republick sollte eine so unerwartete, als willkürliche Veränderung erleiden; sie wurde gezwungen, Louis Bonaparte als ihren König anzuerkennen. In allen, über diesen Punkt Statt gehabten Conferenzen, benahm sich der Großpensionär auf eine Weise, die ihm zur großen Ehre gereichte und weigerte sich standhaft, zu einer Maßregel mitzuwirken, die gleichbedeutend mit der Vernichtung der Republick war, deren Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, er geschworen hatte. Auch weigerte er sich, die Stelle eines lebenslänglichen Präsidenten der Generalstaaten anzunehmen, welcher Posten ihm durch die neue Constitution angeboten wurde. Er zog sich nach Oberyssel zurück, um von nun an als einfacher Privatmann zu leben. Während der ganzen Regierung des Königs Louis genoß Schimmelpenninck die Freuden des Privatlebens, auf die er so großen Werth legte; aber von dem Augenblicke der Einverleibung Hollands mit dem französischen Reiche, wurde er in seiner Zurückgezogenheit mit Titeln und Ehrenstellen, die er verschmähte, überschüttet. Einige Monate nach diesem Ereignisse war Schimmelpenninck sehr erstaunt, sich zum Grafen des Reichs und zum Großschatzmeister des Ordens der drei goldenen Vließe ernannt zu sehen, auf welche Ernennung bald auch die zum Mitgliede des Erhaltungssenats folgte. Nie hätte Herrn Schimmelpenninck Napoleons Ungnade so schmerzlich fallen kön-

nen, als diese Beweise seiner Achtung ihn bekümmerten. Er glaubte jedoch die Ehrenstellen, womit ein Fürst ihn überhäufte, der sich keine Weigerung gefallen ließ, nicht ausschlagen zu dürfen. Im Senate sprach Hr. Schimmelpenninck oft mit einer, bei dieser Behörde ziemlich seltenen Freimüthigkeit und erwarb sich die Achtung seiner Collegen. Sobald sein Vaterland seine Unabhängigkeit wieder erlangt hatte und ihm die Einnahme von Paris durch die Verbündeten die Wiederkehr in sein Vaterland gestattete, zog sich Schimmelpenninck dahin zurück und wurde im Jahr 1815 zum Mitgliede der ersten Kammer der Generalstaaten ernannt. Schimmelpenninck war Großkreuz der Orden der Union und der Reunion, so lange diese bestanden, und ist jetzt Großkreuz vom belgischen Löwenorden und vom Orden der Ehrenlegion. Ludwig XVIII. bestätigte ihn als Großkreuz und zugleich in seiner Grafenwürde.

Wilhelm Six war vor dem Jahr 1787 Sekretär bei der holländischen Marine. Wie sein Bruder der Parthei des Erbstatthalters zugethan, erhielt er durch die Revolution dieses Jahres die Stelle eines Sekretärs bei der Direktion und bei der Verwaltung der holländischen Kolonie Surinam. Nachdem er 1795 seinen Abschied erhalten hatte, verband er sich mit einem bedeutenden Handelshause in Amsterdam. Der Großpensionär Schimmelpenninck berief ihn in den Staatsrath und beauftragte ihn, zugleich mit dem Vice-Admiral Verhuell und andern Mitgliedern des Gouvernements, mit Napoleon über dessen Project zu unterhandeln, die Verfassung der batavischen Republik zu ändern und seinen Bruder Louis Bonaparte, unter dem Titel eines Königs von Holland, an die Spitze des Staates zu stellen. Als Louis den von seinem Bruder ihm bestimmten Thron bestiegen hatte, bestätigte er Hrn. Six in seinem Posten, als Staatsrath, und ernannte ihn nachher zum Gesandten in Petersburg. Unter der französischen Regierung war Hr. Six Generalintendant der Krondomänen in Holland. Bei Verwaltung dieses Postens bewies er viel Einsicht, gab sich jedoch hier, wie bei allen andern Sendun-

gen, eine gewisse Wichtigkeit, die ihn ins Lächerliche fallen ließ. Er erlebte die Freude nicht, die Wiedereinsetzung des Hauses Oranien zu sehen, dem er so ergeben war; anderthalb Jahre vor dieser Begebenheit fand er den Tod in einem der Kanäle von Amsterdam. Wilhelm Six war Großkreuz des Ordens der Union und Offizier der Ehrenlegion.

Karl Heinrich Verhuell, Pair von Frankreich, wurde zu Doesburg (Geldern) gegen das Jahr 1770 geboren. Früh schon widmete er sich dem Wehrstande, nahm in seinem Vaterlande Dienst als Seekadet und war Lieutenant zur Zeit der Revolution von 1795. Da er den Grundsätzen derselben nicht anhing, verließ er den Dienst. Er blieb ohne Amt bis 1804. Napoleon hatte sich damals von dem Gouvernement von Holland einen gedienten Seeoffizier zum Befehl über die holländische Flotte zu Boulogne ausgebeten. Der zuerst gewählte Bruder des Hn. Verhuell, ein alter und sehr geschätzter Capitän eines Kriegsschiffs, weigerte sich und schlug seinen jüngeren Bruder vor. Dieser nahm das Anerbieten an, wurde nach Frankreich gesendet und avancirte in einem Tage vom Lieutenant zum Vice-Admiral. Er befehligte die Flotte, die nach Boulogne abging, mit so vieler Geschicklichkeit, als Glück. Bei der Ueberfahrt von englischen Linienschiffen und Fregatten beunruhigt, bestand er nicht weit vom Cap Guinez ein ehrenvolles Gefecht. Als Vice-Admiral unter dem Großpensionär Schimmelpennink wurde er gegen das Frühjahr 1806 von diesem Staatsoberhaupte zum Mitgliede der holländischen Deputation ernannt, welche nach viermonatlichen Unterhandlungen endlich Louis Bonaparte, den Bruder des Kaisers Napoleon, zum König von Holland verlangte, ohne jedoch durch den Großpensionär hierzu ermächtigt zu sein, der sich fortwährend dieser, die Republik zerstörenden Maßregel widersetzte. Der Admiral Verhuell hielt, den 5. Juni 1806, in einer feierlichen Audienz vor dem Kaiser die Rede, in welcher er dieses Verlangen im Namen der Repräsentanten der holländischen Nation aussprach, die ohne Zweifel weit entfernt war, die Re-

publik in ein Königreich umschaffen zu wollen und ein ehrwürdiges Oberhaupt und einen Mitbürger mit einem fremden Fürsten zu vertauschen. Unter dem neuen Könige diente er anfangs mit Eifer als Minister des Seewesens und wurde zum Marschall des Königreichs und zum Grafen von Sevenaar ernannt, aber seine Treue wurde dem König gegen das Ende seiner Regierung verdächtig. Der Marschall Verhuell, damals holländischer Gesandter am französischen Hofe, gerieth in den Verdacht, dem Interesse des Kaisers mehr ergeben zu sein, als dem seines Herrn. Jedoch ließ ihm Louis Gerechtigkeit widerfahren und sagte: „die Politik dieser Zeit sei von der Art, daß sie die besten Köpfe verwirren könne." Der König glaubte auch, daß der Admiral Verhuell, vielleicht ohne es selbst zu wissen, mehr das Werkzeug und der Agent des Herzogs von Cadore, als der Gesandte Hollands sei. Unter der französischen Herrschaft ging der Admiral Verhuell mit Beibehaltung seines Rangs in französische Dienste, erhielt den Befehl im Helder, wo er sich 1813 und 1814 beharrlich gegen seine Mitbürger, die Holländer, vertheidigte, die ihn, nachdem sie das französische Joch im November 1813 abgeschüttelt hatten, unter den Befehlen des Generals Jonge belagerten. Der Admiral Verhuell übergab den Platz erst nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris und nach der Abdankung Napoleons. Da er wegen der hartnäckigen Vertheidigung dieses wichtigen Postens von dem neuen Beherrscher seines Vaterlandes nichts hoffen zu dürfen glaubte, zog er sich nach Frankreich zurück und wurde zu einem der Marineinspektoren und sodann zum Pair dieses Königreichs ernannt. Verhuell war Großkreuz des Ordens der Union und ist jetzt Großkreuz der Ehrenlegion.

Wilhelm de Winter, zu Campen in Geldern den 23. März 1761 geboren, holländischer Admiral, nahm früh Seedienste, wurde 1787 Lieutenant und verließ nach der Revolution, welche die Gewalt des Erbstatthalters wiederherstellte, sein Vaterland. Da seine politischen Ansichten mit den grade herrschenden nicht im Einklange waren, nahm er Dienste bei

der französischen Armee, zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus und kehrte 1795 mit dem Rang eines Brigadegenerals, den er in Pichegru's Heer erhielt, in sein Vaterland zurück. Obgleich man seine militärischen Kenntnisse kannte und er ohne Zweifel ein guter General war, da er unter einem der größten Feldherrn der neueren Zeit Beweise abgelegt hatte, glaubte doch die holländische Regierung, daß er noch mehr Tüchtigkeit zum Seekriege habe und ernannte ihn zum Viceadmiral ihrer Flotten. Er entschloß sich um so leichter, diese Ernennung anzunehmen, da die besten Seeoffiziere, größtentheils der Sache des Statthalters ergeben, ihren Abschied genommen hatten und der neuen Regierung nicht dienen wollten. Nachdem der Admiral de Winter lange von den Engländern im Texel blokirt worden war, erhielt er im Anfange Octobers 1797 den ausdrücklichen Befehl, auszulaufen und den Feind anzugreifen. Gezwungen, zu gehorchen, stach er in See: das Gefecht begann den 11. und nach einem langen und blutigen Kampfe, in welchem der holländische Admiral viel Thätigkeit und Muth bewies, war er genöthigt, den Engländern den Sieg zu überlassen; er selbst wurde zum Gefangenen gemacht. Uebrigens erkauften die Engländer den Sieg theuer und alle Unpartheiischen ließen Hrn. de Winter Gerechtigkeit widerfahren. Genöthigt, ein Gefecht zu liefern, das er für ungleich hielt, hatte er doch eben so viel Eifer, als Muth gezeigt. Man empfing ihn zu London mit der Auszeichnung, die man den Tapferen schuldig ist; in der Folge wurde er ausgewechselt und behielt einen großen Einfluß in der batavischen Republik. Der König Ludwig machte ihn zum Marschall und Grafen von Huissen. Hr. de Winter ging 1810 bei Vereinigung Hollands mit Frankreich in französische Dienste und starb 1812 zu Paris, wo er mit allen, seinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen begraben wurde. Seine sterblichen Reste sind im Pantheon beigesetzt.

Ende der biographischen Anmerkungen.

Rechtfertigende Belege.

Nr. 15.

Sire!

Der bevorstehende Krieg mit Frankreich hatte mich schon seit mehreren Monaten den Gedanken fassen lassen, diese Gegenden zu verlassen; um gewiß zu seyn, in keinem feindlichen Lande eingeschlossen zu werden, bin ich den 10. August abgereist. Ich schreibe Ihnen von der baierischen Grenze.

Der Herzog von Otranto, den ich bei seiner Durchreise durch Laibach gesehen, hat viel mit mir gesprochen; ich habe ihm meinen Plan geheim gehalten, weil Sie ihn von mir allein erfahren sollten.

Sire, ich hatte die Absicht, mich an einen sichern und bestimmten Zufluchtsort, dessen ich mehr, als je, nöthig habe, zu begeben. Bosnien stand mir offen; da es an das Land gränzt, das ich jetzt bewohne, da es ruhig und Frankreich von Natur befreundet ist, so schien es mir in jeder Hinsicht, auch in Bezug auf das Clima, passend; aber, Sire, als ich im Begriffe stand, abzureisen, erfuhr ich das Unglück in Spanien, ich erfuhr, daß die Feinde von dieser Seite her auf den Grenzen stehen; ich sah, daß der Krieg nahe bevorstand, daß Sie eine Million unter den Waffen sich gegenüber sehen werden... Ich glaubte mich nicht berechtigt, der drohenden und furchtbaren Crisis mich zu entziehen. Ich bin nur wenig, aber was ich bin, verdanke ich Holland und sodann Frankreich und Ihnen. Ich reise also in die Schweiz, damit Sie im Stande sind, mich zu berufen, wenn Sie dieß thun zu können glauben, ohne mir die Hoffnung der Rückkehr nach Holland, nach Abschluß des allgemeinen Friedens, zu benehmen, und auf eine Weise, die meinem, ihm geleisteten Eide nicht widerspricht: denn wie es unmöglich ist, daß Sie aus mir und meinen Kindern provisorische Geschöpfe haben machen wollen, so müssen auch Ew. Maj. nothwendig ihre Wiedereinsetzung und die

Wiederherstellung Hollands wünschen, wenn erst alle, den Handel und die Schifffahrt betreffenden Angelegenheiten beendigt sind. Kurz, Sire, wenn ich Frankreich und Ew. Maj. jemals nützlich zu werden vermag, so werden Sie besser, als ich, die Art und Weise wissen, wie dieß von Seiten desjenigen Ihrer Brüder, der König von Holland geworden, geschehen kann. Wäre dieß unter keiner Voraussetzung möglich, so werde ich wenigstens in einem Lande mich aufhalten, das nie aufhören wird, Frankreich befreundet zu seyn. Als ich nach Oestreich ging, war ich überzeugt, daß das Vaterland der Kaiserin von Frankreich lange Zeit und gewiß nicht zu meinen Lebzeiten gegen dieses Krieg führen werde.

Ich bitte, zu bemerken, Sire, daß ich zu Ihnen komme, um mit zu leiden, und daß ich es lebhafter wünsche, je mehr die Gefahr sich vergrößert; daß ich in der unglücklichen Lage, in welche die Ereignisse mich versetzt, nicht mehr das Glück meines Hauses theilen, aber mich seinen Gefahren nicht entziehen darf. Mögen meine Besorgnisse nicht gegründet seyn! Aber die Rüstungen sind unermeßlich und geschehen in einer ganz anderen Weise und mit ganz anderem Geiste, als früher. Alle Welt sehnt sich nach dem Krieg gegen Frankreich und fordert ihn. Sire, ich thue meine Pflicht gegen Holland, gegen Frankreich und gegen Sie, indem ich mich Ihnen nähere, so daß Sie über mich bestimmen können. Nie werde ich mir vorzuwerfen haben, daß ich sie meiner schwachen Bemühungen durch meine Schuld beraubt hätte, und diese Ueberzeugung wird mich trösten, was sich auch ereignen mag.

Ischel, auf der Gränze von Baiern und Oestreich den 4. August 1813.

Unterzeichnet

Louis Napoleon.

Nr. 16.

An den Magistrat von Amsterdam.

Solothurn den 29. November 1813.

Meine Herren!

Die neuen Verhältnisse, worin Holland sich befindet, verpflichten mich, mich nicht ferner zurückgezogen zu halten; sie sollen entweder die Verpflichtungen vollständig machen, die mich seit acht Jahren an Ihr Land knüpfen, oder mich völlig von ihnen befreien.

Um also die Gesinnungen der Nation, die mein künftiges Benehmen bestimmen werden, kennen zulernen, wende ich mich an Sie, nicht nur als an die Hauptstadt der vereinigten Provinzen, sondern als an ihre natürlichen Vertreter, wenn keine andere allgemeine Vertretung des Landes besteht.

Als mir die Vorsehung gestattete, den Thron Ihres Landes zu besteigen, ohne daß ich diese Ehre gesucht und begehrt hätte, entschied ich mich dafür nur nach folgenden Erwägungen:

1) Daß der letzte Statthalter gestorben war, ohne auf seine Erbstatthalterschaft Verzicht leisten, noch irgend eine Entschädigung oder Vergütung annehmen zu wollen;

2) daß dagegen sein Sohn, der Erbprinz, förmlich verzichtet, und das Fürstenthum Fulda zur Entschädigung erhalten hatte;

3) daß die Prinzen dieses erlauchten Hauses, dem Ihr Land so viele Verbindlichkeiten schuldig ist, nicht Souveräne in Holland waren;

4) glaubte ich endlich, daß freundschaftliche Verhältnisse und gleichförmige Interessen mit Frankreich zur Erhaltung der ersten Grundlage und zur Erreichung des höchsten politischen Zweckes Ihres Landes, nämlich eines Zustandes des Friedens und der Neutralität, mehr als Alles Andere beitragen könne.

Nach meiner Thronbesteigung bemerkte ich bald, daß ich, um nach Ueberzeugung und als Oberhaupt einer unabhängigen Nation zu handeln, als ihr Schild und ihre erste Magistratsperson mich betrachten und gänzlich vergessen müsse, daß der Zufall an meiner Erhebung den größten Antheil gehabt hatte. Dieß suchte ich zu thun. Wenn die Nation unter meiner Regierung gelitten hat, so ist dieß doch nichts in Vergleich mit dem, was sie ohne dieselbe erfahren haben würde. Ihre Lage seit dem Jahre 1810, die von Polen, von Sachsen und von Hamburg beweisen dieß nur allzusehr.

Die Jahre 1806, 1807, 1808, 1809 und 1810 waren die drückendsten, die sich in der Geschichte der inneren Verwaltung eines Landes auffinden lassen. Während man glaubte, Holland werde nicht im Stande seyn, die ungeheuere Last seiner Abgaben, welche seine Verhältnisse gegen das Ausland fortwährend noch drückender machten, nur noch drei Monate zu ertragen, hat es fünf Jahre lang die Blokade zu Land und Meer, die gezwungenen Rüstungen, jede Art von Hinderniß, Schwierigkeit und Hinterlist für einen, Ihrem Lande bisher völlig fremden Mann bestanden, der in den Schlingen einer Politik, die seine Führerin und seine Stütze hätte seyn sollen, und zugleich in denen der Feinde der neuen Ordnung der Dinge in Holland und der Feinde Frankreichs, ganz isolirt dastand. Ich habe Alles gethan, was menschlichen Kräften möglich war; ich allein weiß Alles, was ich in der Stille für Holland zu thun hatte.

Ich habe unaufhörlich und beharrlich gekämpft; nur so spät als möglich, gab ich den unausweichlichen Neuerungen nach und hoffte immer die Zeit allgemeinen Friedens oder wahrer Unabhängigkeit gewinnen zu können. Es war meine Absicht, in dieser so ersehnten Zeit die frei versammelte Nation um Rath zu fragen und ohne Ausnahme Alles zu thun, was sie für ihre Wohlfahrt nothwendig und zweckmäßig halten würde.

Als ich in Folge der Landung der Engländer in Walcheren genöthigt wurde, mich nach Paris zu begeben, so wie zur Zeit meiner Abdankung, war es mein Zweck, der allmächtigen, jedes anderen Beweisgrundes ermangelnden Gewalt, Widerstand entgegenzusetzen und das traurige Ende Hollands Schritt vor Schritt im Kampfe gegen den Mann zu verzögern, der alle großen Mächte Europas besiegt hatte; ich wollte die Rechte des Landes unverletzt erhalten, trotz der Umtriebe und der Ansichten der insgeheim verführten Holländer, und wenn ich weichen mußte, den Thron nur meinen Kindern abtreten; ich wollte nicht zaudern, meine persönlichen Interessen der Bewahrung der Rechte und der Hoffnung zu opfern, welche dem Lande durch meine Abdankung und durch die Erhebung eines minderjährigen Königs erhalten wurde, den die Verfassung unter den Schutz und beinahe unter die Regentschaft Frankreichs stellte und dessen Richtigkeit noch für 13 Jahre auch den geringsten Vorwand gegen Holland benahm; ich wollte zugleich den König, den Frankreich durch seinen Einfluß nur auf den Thron erhoben zu haben schien, um aus ihm einen gezwungenen Helfer für die Vereinigung zu machen, dessen Gewalt entziehen.

Wenn ich bei einem anderen Benehmen, wie ich dieß vermocht hätte, als bloße Maschine in Amsterdam geblieben wäre, oder wenn wir uns in Kriegsstand gesetzt hätten, so würde Holland das Schicksal von Polen, Sachsen oder Hamburg gehabt haben. Ihr hättet nicht, wie Ihr es jetzt vermöcht, von allen Euren mächtigen Nachbarn vollkommene Neutralität und Unabhängigkeit in Anspruch nehmen, so wie die sonst unvermeidliche Erbitterung abwenden können. Ich konnte Eurem Lande nicht so nützlich werden, als das Haus Oranien; ein anderer holländischer Fürst, unter derselben Protection, hätte wenigstens nichts genützt, selbst wenn ich mich zu einer Vertheidigung hätte können hinreißen lassen, die nur ein scheinbares Recht zur Eroberung des Landes gegeben haben würde.

Ich durfte und konnte Ihnen nur nützlich werden, wenn ich meine Person unabhängig von Frankreich erhielt, ohne je dessen Feind zu werden.

Seit meiner Abdankung bin ich also in Grätz, in Oestreich, geblieben, und nach dreijährigem Aufenthalte in dieser Stadt wohne ich in der Schweiz 1) um mich gegen Frankreich nicht in Kriegsstand zu setzen; 2) um eher im Stand zu seyn, Holland nützlich zu werden, sobald die Umstände es gestatten.

Schon im Jahr 1812, nach dem Rückzuge aus Rußland, that ich von Grätz aus alle möglichen Schritte für die Freiheit Hollands; ungeachtet aller meiner Bemühungen waren sie fruchtlos.

Kaum waren nach meiner Ankunft in der Schweiz drei Monate verflossen, als ich den 27. des vergangenen Monats October, da ich in Basel war, den Rückzug der französischen Heere an den Rhein und die Räumung Deutschlands erfuhr. Ich sah damals voraus, daß entweder Holland sich empören werde, oder daß es die Alliirten besetzen würden.

Treu meinen Ansichten, welche die Erfahrung nur allzusehr bestätigt hat, wollte ich die einzige Gelegenheit zu Wiederherstellung eines Gegengewichts in Deutschland und zur baldigen Räumung Hollands benutzen, um diesem Lande wahre Unabhängigkeit und vollkommene Neutralität zu verschaffen, ein Zustand, der allein für Holland passend ist, ohne den es früh oder spät verloren wäre, und der überdieß mit den Absichten aller kriegführenden Mächte übereinstimmt. Ich schickte also Jemanden nach Mainz zum französischen Kaiser; einen Anderen an die Kaiserin Regentin in Paris; ich verlangte, nebst der Räumung Hollands, eine ungehinderte Durchreise durch Frankreich; hätte dieß Statt gehabt, so war ich durch meine Reise selbst versichert, daß Frankreich nicht feindselig gestimmt war und daß es seine stillschweigende, aber bestimmte Einwilligung ertheilt hätte und alsbald nach meiner Ankunft hätte ich die Vertreter der Nation zusammenberufen, ich hätte

ihnen meine Meinung gesagt und sie hätten gethan, was sie für das Passendste hielten sowohl in Bezug auf ihre politische Lage, als in Bezug auf die Verfassung; hätten sie das Haus Oranien vorgezogen, so war ich bereit, mich zurückzuziehen, aber ich wollte vorher meine letzte Pflicht gegen Euch erfüllen.

Den 3. November traf ich in Pont sur Seine, in der Nähe von Paris ein, wo ich auf einen Theil meiner Fragen ziemlich ungünstige Antwort und auf die wesentlichsten gar keine erhielt. Ich erfuhr damals, daß man sich nicht zur Räumung Hollands entschloß; ich kehrte also an meinen Zufluchtsort in der Schweiz zurück, wo ich nur von Mainz aus eine mehr ausweichende, als verneinende Antwort bekam.

Bei dieser Lage der Dinge schrieb ich an Hrn. Bylandt-Halt, einen der letzten Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, an die ehemaligen Minister HH. Roell und Krayenhoff, an William Willink, Staatsrath, und an den Professor Van Gennap, deren Einsichten, Vaterlandsliebe und Charakter ich kannte. Ich weiß nicht, ob diese Briefe angekommen sind; aber, da ich ihnen Duplicate mit derselben Gelegenheit, womit Sie diesen Brief erhalten, zusende, so werden Sie Kenntniß davon erhalten: es war, wie Sie ersehen werden, mein Zweck, Holland mein Benehmen und meine Gesinnungen kennen zu lernen. Seitdem habe ich Alles erfahren, was sich ereignet; und bei diesem Zustande der Dinge habe ich erwogen, daß ich seit vierthalb Jahren in fremden Ländern allein umherirre; daß ich auf mein Vaterland und schlechthin auf Alles verzichtet habe, um dem System, das ich für Ihr Land das nützlichste hielt, treu zu bleiben; daß ich mich aber ohne Vaterland, ohne Freund, ohne irgend eine Verbindung befinde, wenn ich auch das Land verliere, das seit acht Jahren mein zweites Vaterland geworden; daß mich jedoch unter den großen Verhältnissen Europas alles drängt, eine Wahl zu treffen, nicht ferner der Spielball der Ereignisse zu seyn, völlig Herr

meiner Handlungen zu werden und meine Pflichten gegen Ihr Land vollständig zu erfüllen.

Indem ich mich an Sie, meine Herren, wende, da ich Sie als die Vertreter der Nation betrachte, so lang keine allgemeine Vertretung besteht, und Ihre Entscheidung verlange, so glaube ich damit diese letzte Pflicht zu erfüllen. Wie ihre Entscheidung ausfallen mag, ich bitte Sie, mich sobald, als möglich, sie wissen zu lassen.

Ich endige diese, für mich sehr wichtige Erklärung mit dem aufrichtigen Wunsche für Hollands Glück und mit dem Verlangen, das ich deßhalb an Sie stelle:

1) Sich nicht an die frühere Constitution zu halten, sondern zu vollenden, was durch die Unionacte von Utrecht nur entworfen wurde; sodann eine freie, aber monarchische Regierung, nach dem Muster derjenigen von England und Schweden, zu gründen; ohne eine solche wird Hollands Zustand immer schwankend seyn und von verschiedenen, ihm selbst fremdartigen Einflüssen abhängen.

2) Durch Erbitterung und Feindschaft sich nicht fortreißen zu lassen; zu erwägen, daß der Zustand des Friedens und der Neutralität die einzige Schutzwehr des Landes ist; daß in diesem Augenblicke die Rüstungen so nachdrücklich, als möglich, betrieben werden müssen, aber einzig zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit des alten Gebiets, um jedes fremde Heer aus ihm entfernt zu halten, und um endlich sorgfältig zu vermeiden, daß es der Schauplatz des Krieges werde. Wie auch Ihre Antwort ausfalle, ich bin und bleibe unerschütterlich und mit Liebe Ihrem Lande zugethan.

Unterzeichnet

Louis Napoleon.

Inhalt.

Siebzehntes Kapitel.

Seite

Neigung der Holländer für Studien. — Sprachen. — Geringe Fortschritte der holländischen Sprache. — Ursprung Amsterdams und dessen Bewohner. — Beträchtliche Anzahl von Brücken. — Ehemalige Polizei und Sitten der Bewohner von Amsterdam und Rotterdam. — Nationale Gesichtsbildung. — Mangel an schönen öffentlichen Gebäuden. — Schöne Privathäuser. — Gewohnheiten. — Reinlichkeit auf den Straßen. — Napoleon im Arsenal und auf den Werften zu Amsterdam. — Kaffeehäuser, Lesegesellschaften, Speisen, table d'hôte. — Vorzüge des Betragens der holländischen Damen vor dem der Männer. — Heutige Sitten. — Musicos. — Wohlthätige Stiftungen. — Gelehrte Gesellschaften 1

Achtzehntes Kapitel.

Holländische Damen. — Die Liebschaften in Holland und die dabei herrschenden Sitten. — Holländische Theater. — Schauspieler. — Ruiter. — Spaziergänge. — Holländische Bauern. — Gleichförmigkeit in den Dörfern, im Vergleich mit Frankreich. — Fischerei mit Angeln. — Fabriken von Särgen. — Aufwand auf die Särge. — Die Börse. — Juden. — Frau von Nicolai. — Die Prinzessin von Oranien. — Rückkehr des Kaisers aus Nordholland 12

Neunzehntes Kapitel.

Seite
Beschäftigung des Kaisers zu Amsterdam. — Zweite Reise Napoleons in die Departements. — Aufenthalt im königlichen Schlosse zu Loo. — Der Kaiser ertheilt dem Herrn Beauterne, Beamten am Hofe Ludwigs XVI., Audienz. — Unterhaltung Napoleons mit einem frisischen Soldaten. — Rückkehr des Kaisers nach Amsterdam. — Langeweile der Kaiserin Marie Louise. — Der Kaiser und die Kaiserin verlassen Holland. — Betrachtungen über Napoleon 25

Zwanzigstes Kapitel.

Uebereinstimmung der früheren und der neueren Gesetze. — Betrachtung über die Vermischung der beiden Nationen. — Vorurtheil der Holländer gegen den französischen Charakter. — Die holländischen und die französischen Sitten. — Franken, die sich im dritten Jahrhunderte in Belgien niederließen. — Die Holländer hoffen die Wiederherstellung des Königreichs Holland und die Rückkehr des Königs Louis. — Manuscript, in einem Schreibpulte Napoleons zu Amsterdam gefunden 30

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der 1. Januar in Holland. — Neujahrsgeschenke für den König von Rom.. — Hofball am Dreikönigstage. — Die Verwaltung befestigt sich. — Die Holländer werden Anhänger der französischen Regierung. — Französische Journale. — Einführung englischer Waaren. — Diese Waaren werden mit Beschlag belegt und verbrannt. — Wirkungen dieser strengen Maaßregel. — Betrachtungen über die Absichten des Kaisers 34

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Seite

Vorläufige Gerüchte von den Unfällen der Franzosen. — Man meublirt einen Palast zu Mainz. — Der Gouverneur hebt die Besorgnisse der Holländer. — Trauerbotschaften von der großen Armee. — Günstige Stimmung der Holländer. — Schlimmer Eindruck, den die neue Aushebung von Mannschaft macht. — Die Ehrengarden lassen sich als Freimaurer aufnehmen. — Erster Abfall der Verbündeten von Frankreich. — Der König Louis bietet dem Kaiser seine Dienste an. — Abfall von ganz Deutschland. — Der Generalgouverneur bezieht die Hauptstadt. — Sorglosigkeit der Franzosen ungeachtet der beunruhigenden Gerüchte. — Bemühungen der Unruhstifter. — Hoffnung der Franzosen. — Stillstand in allen Geschäften. — Nur die Postverwaltung bleibt in Thätigkeit. — Auslegung der verschiedenen Nachrichten . 39

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Generalkriegszahlmeister. — Getäuschte Hoffnung. — Aufstand der Bewohner. — Besorgnisse der Franzosen. — Revolutionäre Wuth. — Der Ruf Oranje Boven. — Die oranische Cocarde an der Stelle der dreifarbigen. — Feuersbrunst und Plünderung. — Gefahr des Präfecten. — Mißhandlung der Franzosen. — Biederkeit des Volkes. — Der Statthalter verläßt Holland. — Errichtung einer provisorischen Regierung. — Flugschriften. — Carricaturen gegen Frankreich und Napoleon. — Der General Krayenhoff ruft zur Empörung auf. — Verhaftung der Franzosen 40

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Erbitterung des Volkes. — Wiederherstellung der Ordnung durch einige Bewohner in Bürgermeistertracht. —

Seite

Schrecken der Franzosen in den Gefängnissen. — Erscheinung der Kosacken an verschiedenen Punkten. — Verweigerung der Pässe nach Frankreich. — Plan, die Franzosen zu deportiren. — Verbot für die Franzosen, sich zu mehr als zu vier zu versammeln und an öffentliche Orte zu gehen. — Verschiedene Ansichten der Holländer, welcher Fürst zur Herrschaft berufen werden solle. — Ansprüche des Königs Louis. — Der Prinz von Oranien wird Oberhaupt der Nation. — Wiederherstellung der Ordnung. — Alle Franzosen in Holland stecken die weiße Cocarde auf. — Vertheidigung der Festung Naarden. — Der Prinz von Oranien im Haag. — Die verwittwete Fürstin. — Der Haag wird wieder königliche Residenz. — An die Stelle des Statthaltertitels kommt der eines souveränen Fürsten der Niederlande. — Treue Hofleute. — Einzug der Prinzessinnen und des jungen Prinzen. — Rückkehr der Franzosen in ihr Vaterland. — Vereinigung Brabants mit Holland und Anerkennung des Prinzen von Oranien, als Königs der Niederlande 58

Biographische Anmerkungen 75

Rechtfertigende Belege.

Nr. 15. 133

Nr. 16. An den Magistrat von Amsterdam 135

Mortonval, die Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 u. 1815. In strategischer Hinsicht durchgesehen vom General Beauvais. Aus dem Franz. 1s — 3s Bändchen. 1826 u. 1827, mit Schlachtplanen. 16°. geh. 1 Thlr. 3 gr. oder 2 fl.

Militäralmanach, allgemeiner. 1r Jahrg. Mit 8 colorirten Militärgruppen und 4 Portraits berühmter Generale. 12. geb. 2 Thlr. 8 gr. od. 4 fl. netto.

Napoleon vor seinen Zeitgenossen. A. d. Franz. mit Zusätzen u. Anmerk. 3 Bdchn. 16. geh. 1 Thlr. 3 gr. od. 2 fl.

Zur Geschichte unserer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereignisse der drei letzten Decennien. 1r — 6r Thl. in 3 Bänden. 8. geheftet. 1827 u. 28. geh. Jeder Band 12 gr. oder 54 kr.

(Wird fortgesetzt.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Garnier, Athanase,

Denkwürdigkeiten über den Hof Louis Napoleons und über Holland

Bd.: 2

Leipzig [u.a.] 1828

Belg. 58 s-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10273088-3